



MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Höhenrausch und Moraleabsturz bei Extremsituationen am Berg.
Ethische Entscheidungen und Risikomanagement am Beispiel
des Vorfalls am K2 im Jahre 2023 mit besonderer
Berücksichtigung deontologischer Ansätze

verfasst von | submitted by

Dipl.-Päd. Martina Bacher

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2026

Studienkennzahl lt. Studienblatt | Degree
programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 066 641

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Interdisziplinäre Ethik

Betreut von | Supervisor:

Mag. Mag. Mag. Dr. Dr. Dr. habil. Paul Tarmann

Abstract (Deutsch, Englisch)

Diese Masterarbeit untersucht die Frage, welche Rolle sportiver Egoismus für ethische Entscheidungen im Höhenbergsteigen unter extremen Bedingungen spielt. Ausgangspunkt ist der Unfall am K2 im Jahr 2023, bei dem der Hochträger Mohammed Hassan ums Leben kam. Der Fall zeigt auf eindruckliche Weise, wie persönlicher Erfolgswille, Zeitdruck, körperliche Grenzerfahrungen und bestehende strukturelle Ungleichheiten im Hochgebirge zusammenwirken. Methodisch verbindet die Arbeit eine Rekonstruktion des Geschehens mit leitfadengestützten Interviews mit erfahrenen Höhenbergsteigern. Theoretisch stützt sie sich auf die deontologische Ethik Immanuel Kants und die Kooperationstheorie Robert Axelrods. Die Auswertungen zeigen, dass Verantwortung im Selbstverständnis vieler Bergsteiger stark als Selbstverantwortung verstanden wird. Zugleich stößt dieses Verständnis unter Extrembedingungen an klare Grenzen. Besonders im Verhältnis zu Hochträgern zeigt sich, dass Verantwortung und Risiko nicht immer zusammenfallen. Diese Arbeit spricht sich daher für ein Verständnis von Verantwortung aus, das nicht erst in der Extremsituation selbst greift, sondern bereits bei der Planung und Organisation von Expeditionen ansetzt.

This master's thesis examines the role of athletic egoism in ethical decisions made during high-altitude mountaineering under extreme conditions. The starting point is the accident on K2 in 2023, in which high-altitude porter Mohammed Hassan lost his life. The case impressively demonstrates how personal ambition, time pressure, physical extremes and existing structural inequalities interact in high mountains. Methodologically, the thesis combines a reconstruction of the events with guided interviews with experienced high-altitude mountaineers. Theoretically, it draws on Immanuel Kant's deontological ethics and Robert Axelrod's cooperation theory. The evaluations show that many mountaineers strongly identify responsibility as personal responsibility, but that this understanding reaches clear limits under extreme conditions. Particularly in relation to high-altitude porters, it becomes apparent that responsibility and risk do not always coincide. This work therefore advocates an understanding of responsibility that does not only come into play in extreme situations, but already begins during the planning and organisation of expeditions.

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung.....	6
1.1.	Forschungsinteresse	6
1.2.	Gegenwärtiger Stand der Forschung.....	8
1.3.	Forschungsfrage und Hypothese	8
1.4.	Zielsetzung	10
2.	Das Hochgebirge als Verantwortungsproblem: Risiko, Asymmetrie und Egoismus.	15
2.1.	Die Entwicklung des Alpinismus	15
2.2.	Die Entwicklung ethischer Fragen im Alpinismus.....	17
2.2.1.	Dialektik zwischen Technik und Ethik	17
2.3.	Ethische Herausforderung im Höhenbergsteigen.....	19
2.3.1.	Warum ist Höhenbergsteigen Risiko?.....	21
2.3.2.	Machtasymmetrien und ungleiche Voraussetzungen	23
2.4.	Sportiver Egoismus als ethisch relevantes Handlungsmuster im Höhenbergsteigen.....	26
3.	Normative Maßstäbe und Kooperationsbedingungen: Kant und Axelrod.....	30
3.1.	Aspekte deontologischer Ethik: Pflicht, Menschenwürde, ‚Instrumentalisierung‘	30
3.1.1.	Der gute Wille als Quelle moralischen Werts	32
3.1.2.	Pflicht und Handeln aus Achtung vor dem moralischen Gesetz.....	33
3.1.3.	Das moralische Gesetz und der Kategorische Imperativ	35
3.1.4.	Menschenwürde als moralisches Fundament	36
3.1.5.	Das Verbot der bloßen ‚Instrumentalisierung‘	39

3.2.	Elemente der Kooperationstheorie nach Axelrod: Strategien des sozialen Ausgleichs in Dilemmata	40
3.2.1.	Kooperation im sozialen Dilemma	41
3.2.2.	Das Gefangenendilemma als Modell für moralische Entscheidungen	42
3.2.3.	Strategien erfolgreicher Kooperation: <i>Tit for Tat</i>	43
3.2.4.	Bedingungen für stabile Kooperation	43
3.3.	Methodisches Vorgehen: Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring	44
3.3.1.	Analyseschritte.....	46
4.	Fallanalyse und empirische Perspektiven	49
4.1.	Rekonstruktion der Ereignisse (Daten, Medien, Akteure)	49
4.1.1.	Verantwortung im Höhenbergsteigen	56
4.1.2.	Entscheidungsdruck unter extremen Bedingungen.....	60
4.1.3.	Moralische Dilemmata in Extremsituationen	63
4.2.	Theoriegeleitete Auswertung (Kant & Axelrod)	68
4.2.1.	Verantwortung zwischen normativem Anspruch und situativer Begrenzung (Kant)	68
4.2.2.	Menschenwürde und ‚Instrumentalisierung‘ unter extremen Bedingungen	69
4.2.3.	Entscheidungsdruck und die Grenzen moralischer Abwägung	70
4.2.4.	Kooperation, Egoismus und strukturelles Scheitern (Axelrod)	71
4.2.5.	Zwischen normativem Anspruch und empirischer Realität	72
4.3.	Dialog von Theorie und Erfahrung	72
5.	Diskussion.....	75
5.1.	Grenzen und Möglichkeiten moralischer Orientierung im Höhenbergsteigen ..	75
5.2.	Struktur versus Individuum: Grenzen personaler Verantwortung.....	76

5.3.	Verantwortung gegenüber Hochträgern und das ‚Instrumentalisierungsverbot‘	76
5.4.	Kooperation, Sportsgeist und strukturelle Verantwortung	77
6.	Fazit und Ausblick	80
6.1.	Beantwortung der Forschungsfrage	80
6.2.	Theoretische und praktische Implikationen	81
6.3.	Grenzen der Arbeit und Ausblick	82
7.	Literaturverzeichnis	85
8.	Interviewverzeichnis	88
	Anhang.....	89
	Anhang 1: Interviewleitfaden.....	89
	Anhang 2: Teil-Transkription Interview Christian Stangl (17.05.2025)	91
	Anhang 3: Teil-Transkription Interview Hans Goger (28.05.2025).....	94
	Anhang 4: Teil-Transkription Interview Hans Wenzl (23.05.2025).....	96
	Anhang 5: Teil-Transkription Interview Harry Grün (19.05.2025)	100

1. Einleitung

1.1. Forschungsinteresse

Das Thema dieser Masterarbeit ist für mich sowohl akademisch als auch persönlich relevant. Als begeisterte Bergsteigerin habe ich selbst erlebt, wie anspruchsvoll es ist, unter extremen Bedingungen klare Entscheidungen zu treffen. Besonders dann, wenn persönlicher Ehrgeiz auf Verantwortung für andere trifft, entstehen moralische Fragen. Im Licht des kantischen Postulats stellt sich dabei grundsätzlich die Forderung: „Handle so, dass du die Menschheit sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden andern jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchst.“¹ Diese Formulierung des kategorischen Imperativs gerät im Hochgebirge besonders dann unter Druck, wenn etwa der eigene Gipfelwille so dominant wird, dass die Sorge um andere in den Hintergrund tritt.

Meine Arbeit als Inklusionspädagogin hat meinen Blick für Fragen sozialer Gerechtigkeit stark geprägt. Inklusive Pädagogik geht davon aus, dass alle Menschen, unabhängig von ihren individuellen Voraussetzungen, Möglichkeiten zur Entfaltung haben sollen. Diese Haltung prägt auch meinen Zugang zum Bergsteigen. Dort treffen sehr unterschiedliche Ausgangslagen aufeinander, und es entsteht ein Spannungsfeld zwischen individuellem Ehrgeiz und gemeinsamer Verantwortung, das mich besonders beschäftigt.

Besonders deutlich zeigen sich die Ungleichheiten in der Situation der lokalen Hochträger². Immanuel Kant hält fest, dass vernünftige Wesen dem Gesetz unterstehen, „dass jedes derselben sich selbst und alle anderen niemals bloß als Mittel, sondern jederzeit zugleich als Zweck an sich selbst behandeln solle.“³ Wird dieses Prinzip im Expeditionsalltag aus dem Blick verloren und werden Trägerinnen und Träger vor allem als Mittel zum Erreichen des Gipfels gesehen, liegt eine ethisch problematische ‚Instrumentalisierung‘ vor. Viele arbeiten unter prekären Bedingungen, während die Bergsteigerinnen und Bergsteiger

¹ Immanuel Kant, *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten (GMS)*, Stuttgart 1961, AA IV, 429.

² Zur besseren Lesbarkeit wird in dieser Arbeit auf eine durchgehende geschlechtergerechte Schreibweise bei den Begriffen *Träger* und *Hochträger* und *Bergsteiger* verzichtet. Trägerinnen und Hochträgerinnen sind dabei ausdrücklich mitgemeint. Diese Entscheidung ist nicht als Wertung zu verstehen, sondern dient ausschließlich der sprachlichen Klarheit des Textes.

³ Kant, *GMS*, AA IV, 433.

oft sozial und materiell deutlich bessergestellt sind. Daraus ergibt sich eine zentrale Frage moralischer Verantwortung.

Barbara Hirschbichler, Vorsitzende des Himalaya-Karakorum-Hilfsprojekts *Himkara*, beschreibt die Lage der Träger in Baltistan treffend:

Hochträger wird man in Baltistan nicht aus Freude, sondern aus Not. Kein Balti macht diesen Job gern, dafür ist er zu hart und vor allem zu gefährlich. [...] Dazu kommt, dass ihre Ausrüstung nicht annähernd so gut ist wie die der Höhenbergsteiger aus dem Ausland, die in der Regel bei der persönlichen Ausrüstung zuletzt sparen, [...].⁴

Diese Aussagen machen deutlich, dass es nicht nur um materielle Unterschiede geht, sondern um eine moralische Schieflage, die kritisch zu hinterfragen ist.

Diese Arbeit untersucht die Frage, wie unter extremen Bedingungen moralische Entscheidungen getroffen werden können. Besonders interessiert dabei, was passiert, wenn sportlicher Ehrgeiz mit Verantwortung gegenüber weniger privilegierten Beteiligten kollidiert. Welche ethischen Maßstäbe gelten in Situationen, in denen es um Erfolg, Misserfolg oder sogar um Leben und Tod geht? Diese Fragen beschränken sich nicht auf den Einzelfall, sondern betreffen auch den breiteren Diskurs über Ethik, Verantwortung und Gerechtigkeit im Extremsport.

Diese Masterarbeit untersucht somit ethische Verantwortung im Bergsteigen unter extremen Bedingungen, besonders im Hinblick auf ungleiche Voraussetzungen in hochalpinen Expeditionen. Im Zentrum stehen moralische Dilemmata, die entstehen, wenn persönlicher Ehrgeiz auf die Verantwortung gegenüber benachteiligten Trägern trifft. Die Frage nach moralisch vertretbarem Handeln in solchen Situationen ist bislang kaum erforscht.

⁴ Barbara Hirschbichler; Ghulam Rasool, „Bergsteigen aus Not – ein Balti-Hochträger erinnert sich“, in: *Grenzerfahrungen in der Todeszone*, München 2009, S. 76.

1.2. Gegenwärtiger Stand der Forschung

Einen verwandten Zugang wählt Miriam Lares in ihrer Diplomarbeit⁵, die sich im sportphilosophischen Kontext mit Spannungen zwischen Kommerzialisierung und Wertschätzung im alpinen Raum befasst. Auch dort zeigt sich, dass die Frage nach individueller Verantwortung bislang kaum reflektiert wird.

In seiner Masterarbeit *(Extrem)Bergsteigen und (Extrem)Klettern zwischen Machenschaft und Eigentlichkeit*⁶ wählt Moritz Wolf einen existenzphilosophischen Zugang, in dem er Grenzerfahrungen im Bergsport mit Heideggers Seinsphilosophie verbindet.

Irene Herzog untersucht in ihrer Arbeit *Analogien zwischen Bergsteigen und Religion*⁷ das Bergsteigen als moderne Form religiöser Erfahrung.

Einen kompakten Überblick über sportethische Fragestellungen bietet das *Dictionarium der Sportethik*⁸ von Bernhard Maier. In kurzen Artikeln werden Themen wie *sportiver Egoismus*, Fairness, Verantwortung, Doping oder Whistleblowing behandelt und ein anwendungsorientiertes Fairnessideal skizziert. Der Bereich des Extrembergsteigens unter asymmetrischen Bedingungen bleibt dabei jedoch weitgehend unberührt.

1.3. Forschungsfrage und Hypothese

Die vorliegende Arbeit setzt sich mit ethischen Herausforderungen auseinander, die aus ungleichen Voraussetzungen und aus Konflikten um Verantwortung in hochalpinen Extremsituationen entstehen. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, wie unter solchen Bedingungen überhaupt Entscheidungen über Leben und Sicherheit getroffen werden und wie sich diese Entscheidungen im Nachhinein ethisch begründen lassen. Besonders deutlich

⁵ Miriam Lares, *Aspekte einer ‚Bergphilosophie‘. Natur- und sportphilosophische Überlegungen im Spannungsfeld zwischen Kommerzialisierung und Wertschätzung*, Univ. Wien: Diplomarbeit, 2020.

⁶ Moritz Wolf, *(Extrem)Bergsteigen und (Extrem)Klettern zwischen Machenschaft und Eigentlichkeit*, Univ. Innsbruck: Masterarbeit, 2023.

⁷ Irene Herzog, *Analogien zwischen Bergsteigen und Religion: Bergsteigen als moderne Suche nach religiöser Erfahrung? Analyse zweier Werke der Alpinliteratur des 20. und 21. Jahrhunderts*, Univ. Graz: Masterarbeit, 2016.

⁸ Bernhard Maier, *Dictionarium der Sportethik* (= edition Widerhall Bd. 7), Redaktion und Mitarbeit: Paul R. Tarmann, mit Beiträgen von Markus Bammer, David Müller und Paul R. Tarmann, Perchtoldsdorf 2022.

wird dabei der Konflikt zwischen eigenem Erfolgsstreben und Verantwortung gegenüber Menschen, die unter deutlich schwierigeren Bedingungen am Berg arbeiten. Diese Problematik reicht über den Bergsport hinaus und berührt grundlegende Fragen von Verantwortung und Gerechtigkeit.

Da es im Bergsteigen kaum verbindliche Regeln oder klar festgelegte Vorgaben gibt, bleibt es letztendlich an jeder und jedem Einzelnen, das eigene Handeln kritisch zu hinterfragen und vor sich selbst und anderen zu verantworten. Auf diese Weise entsteht ein persönlicher Verhaltenskodex. Der Historiker und Alpinist Peter Grupp verweist auf Walter Bonatti (1930-2011), einen der bedeutendsten italienischen Bergsteiger. Bonatti vertrat die Auffassung, dass beim Bergsteigen nichts absolut, sondern alles relativ sei. Er bevorzugte das Konzept des *alpinistischen Gewissens*, das „jeder Bergsteiger für sich und aus sich heraus entwickeln“⁹ müsse.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich folgende Forschungsfrage:

Welche Rolle spielt sportiver Egoismus für ethische Entscheidungen und das Risikomanagement in Extremsituationen des Höhenbergsteigens, am Beispiel des Vorfalles am K2 im Jahr 2023?

Ausgehend von dieser Forschungsfrage ergeben sich folgende untergeordnete Fragestellungen:

Was ist sportiver Egoismus?

Welche ethischen Entscheidungskonflikte entstehen in hochalpinen Extremsituationen?

Welche Verantwortung tragen einzelne Expeditionsteilnehmerinnen und -teilnehmer gegenüber verletzten oder benachteiligten Personen unter extremen Bedingungen?

Welche Rolle spielt moralische Verantwortung gegenüber Dritten?

Inwiefern spiegelt sich am Beispiel K2 ein strukturelles Versagen oder ein moralischer Werteverfall im Höhenbergsteigen?

Welche Kriterien wären für verantwortliches Handeln in Extremsituationen denkbar?

⁹ Peter Grupp, *Faszination Berg. Die Geschichte des Alpinismus*, Köln, Wien [u.a.] 2008, S. 255.

Gibt es Ansätze für ethische Leitlinien im Höhenbergsteigen und welche ethischen Leitlinien oder Handlungsempfehlungen lassen sich aus der Analyse für künftige Expeditionen ableiten?

Aus diesen Fragestellungen leitet sich eine zentrale Hypothese ab, die im Rahmen dieser Arbeit überprüft werden soll. Diese konkretisiert dabei die vermuteten Zusammenhänge zwischen individualistischem Erfolgsstreben, ethischer Verantwortung und den spezifischen Herausforderungen des Höhenbergsteigens.

In Extremsituationen des Höhenbergsteigens wirkt sich individualistisches Erfolgsstreben tendenziell negativ auf die Wahrnehmung und Umsetzung ethischer Verantwortung aus, insbesondere dann, wenn strukturelle Ungleichheit, Zeitdruck und physische Belastung kooperatives Handeln erschweren.

Aufbauend auf dieser Haupthypothese werden im Folgenden zusätzliche, spezifischere Hypothesen formuliert, die einzelne Aspekte des vermuteten Zusammenhangs näher beleuchten und differenziert untersuchen sollen.

Sportlich motivierte Zielorientierung kann unter extremen Bedingungen zur Verdrängung moralischer Pflichten gegenüber anderen führen.

Asymmetrien zwischen westlichen Bergsteigern und lokalen Trägern begünstigen moralische Distanzierung und Externalisierung von Verantwortung.

Ethische Entscheidungsfähigkeit wird durch Risikodruck, Erschöpfung und Konkurrenzverhältnisse signifikant beeinträchtigt.

Deontologische Prinzipien wie das ‚Instrumentalisierungsverbot‘ werden in der Praxis des Höhenbergsteigens oft zugunsten des Gipfelerfolgs relativiert.

1.4. Zielsetzung

Ziel dieser Arbeit ist es, die ethische Verantwortung von Bergsteigern unter extremen Bedingungen zu analysieren, insbesondere wenn persönlicher Ehrgeiz mit der Verantwortung gegenüber weniger privilegierten Beteiligten kollidiert. Den Konflikt zwischen gemeinschaftlichem Handeln am Berg und individueller Selbstverwirklichung nach der Rückkehr beschreibt Reinhold Messner treffend:

In der Seilschaft geht es zuallererst um Kooperation, beim traditionellen Bergsteigen nie um Gewinnen oder Verlieren, auch nicht darum, Erster zu sein. Zurück in der Zivilisation aber ist diese Art von Beziehung aufgehoben. Plötzlich ist es wieder der Einzelne, der weiterkommen will. Nicht selten auf Kosten der anderen.¹⁰

Diese Beobachtung verdeutlicht eine zentrale ethische Spannungsachse, wie sie sich etwa auch in den Ereignissen bei der K2-Expedition im Jahr 2023 zeigt.

Zur normativen Beurteilung solcher Entscheidungssituationen wird auf das Grundgesetz der reinen praktischen Vernunft nach Immanuel Kant Bezug genommen: „Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne.“¹¹ In einer alpinen Extremsituation kann dieses Prinzip helfen, persönliche Entscheidungen im Lichte eines allgemeinen moralischen Anspruchs zu bewerten.

Auf Grundlage der deontologischen Ethik Kants, kooperationstheoretischer Ansätze nach Axelrod und einer Analyse der Ereignisse am K2 im Jahr 2023 werden Bedingungen für moralisch vertretbare Entscheidungen in hochriskanten, komplexen Situationen untersucht.

Ausgangspunkt dieser Überlegungen ist die Anerkennung der gleichen Würde aller Beteiligten, unabhängig von ihrer sozialen oder funktionalen Rolle. Bernhard Maier verweist hierzu auf ein kulturübergreifendes moralisches Prinzip:

Weltweit verbreitet ist die Goldene Regel (Golden Rule, regula aurea), sodass einige Wissenschaftler diese moralische Regel als Ursprung der Menschheitsmoral vermuten: ‚Alles, was ihr wollt, dass euch die Menschen tun, das tut auch ihnen‘ (Mt 7,12). Oder: ‚Was du nicht willst, dass man dir tut, das füg auch keinem andern zu.‘ Die Goldene Regel fordert ein reziprokes [...] Verhalten. [...] Das ergibt sich aus der Einsicht vom gleichen Wert jedes Menschen, seiner Personenwürde.¹²

Dieses Prinzip macht deutlich, dass moralisches Verhalten im Höhenbergsteigen nicht allein aus gruppeninternen Dynamiken heraus verstanden werden kann, sondern sich auch an grundlegenden Maßstäben der Menschenwürde orientieren muss.

¹⁰ Reinhold Messner, *Über Leben*, München 2014, S. 304.

¹¹ Immanuel Kant, *Kritik der praktischen Vernunft (KpV)*, Köln 2011, AA V, 30.

¹² Bernhard Maier, *Dictionarium der Sportethik*, S. 68.

Ergänzend dazu werden qualitative Interviews mit erfahrenen Höhenbergsteigern geführt, um persönliche Erfahrungen mit Pflichtgefühl, Entscheidungsdruck und moralischen Dilemmata in Extremsituationen in die Analyse einfließen zu lassen.

Die Arbeit versteht sich als Beitrag zu einem bislang wenig bearbeiteten Feld der Sportethik und versucht, Orientierung für ethische Fragen zu geben, die sich in alpinen Extremsituationen stellen.

Die Masterarbeit folgt einem interdisziplinären Ansatz, der normative Ethik mit qualitativer Empirie verbindet. Ziel ist es, moralische Entscheidungsprozesse im Höhenbergsteigen theoretisch zu untersuchen und durch Erfahrungsberichte aus der Praxis zu ergänzen.

Methodisch verbindet die Arbeit eine theoriegeleitete Analyse auf Grundlage der kantischen Deontologie und Axelrods Kooperationstheorie mit Interviews mit erfahrenen Höhenbergsteigern, sodass Theorie und Praxis miteinander ins Gespräch gebracht werden.

Im ersten Schritt werden zwei zentrale Theorien bearbeitet: Kants deontologische Ethik liefert Maßstäbe für moralische Pflichten, für die Achtung der Menschenwürde und für das Verbot, andere bloß als Mittel zu behandeln. Ergänzend dazu wird Axelrods Kooperationstheorie herangezogen, die soziale Dilemmata zwischen Eigeninteresse und Gemeinwohl in den Blick nimmt. Axelrod zeigt, dass Kooperation selbst unter konkurrenzhaften Bedingungen entstehen kann, wenn Gegenseitigkeit, Wiedererkennbarkeit und eine Orientierung an zukünftigen Interaktionen gegeben sind. Er formuliert diesen Konflikt mit klaren Worten:

Wir wissen alle, dass Menschen keine Engel sind, und dass sie dazu neigen, in erster Linie für sich selbst und ihre eigenen Interessen zu sorgen. Wir wissen jedoch auch, dass Kooperation vorkommt und dass sie die Grundlage unserer Zivilisation bildet.¹³

Axelrod stellt die Frage: „Wie kann sich aber überhaupt Kooperation in Situationen entwickeln, in denen jedes Individuum einen Anreiz besitzt, sich eigennützig zu

¹³ Robert Axelrod, *Die Evolution der Kooperation*, München 1991, S. 3.

verhalten?“¹⁴ Diese Überlegung lässt sich auf hochalpine Expeditionen übertragen, in denen individuelles Interesse und Gruppensolidarität oft im Spannungsfeld stehen.

Diese Theoriebausteine werden auf den Handlungskontext *extremer Situationen am Berg* angewendet. Zentrale Frage ist: Wie lassen sich ethische Entscheidungen unter Bedingungen wie Erschöpfung, Zeitdruck, Konkurrenz und ungleichen Machtverhältnissen rechtfertigen?

Im zweiten Schritt werden die theoretischen Überlegungen auf den Unfall am K2 vom 27. Juli 2023 angewendet. Im Zentrum stehen die Rekonstruktion des Vorfalls und die ethische Bewertung der Entscheidungen, besonders im Hinblick auf die Verantwortung gegenüber benachteiligten Trägern. Die Fallanalyse bildet die Grundlage für die anschließende empirische Untersuchung.

Ergänzend werden Interviews mit Höhenbergsteigern geführt. Erfasst werden Einschätzungen zu Verantwortung, Entscheidungsdruck, moralischen Dilemmata und dem Einfluss von Erschöpfung und hypoxischen Zuständen auf das Urteilsvermögen. Bedeutsam ist die Frage, wie kognitive und emotionale Belastungen moralisches Handeln beeinflussen. Der Expeditionsarzt und Höhenmediziner Kenneth Kamler beschreibt diese Situation eindrücklich:

Durchgefrorene, durstige, sehr müde Bergsteiger, deren Gehirne seit Stunden zu wenig Sauerstoff bekommen haben, tun sich schwer, Entscheidungen zu treffen. Aber eine Entscheidung musste fallen.¹⁵

Die Interviews folgen einem Leitfaden, der sich an den zugrunde liegenden ethischen Theorien orientiert. Die Auswertung erfolgt mittels qualitativer Inhaltsanalyse nach Mayring, gestützt auf Kategorien wie Pflicht, Verantwortung, Kooperation, Erfolgskonflikt und Menschenwürde.

Theorie und Empirie werden in dieser Arbeit innerhalb eines triangulierenden Ansatzes miteinander verschränkt. Dabei soll die praktische Relevanz ethischer Theorien geprüft und Erfahrungen aus der alpinen Praxis in den ethischen Diskurs eingebracht werden. Ziel ist es,

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Kenneth Kamler, *Überleben in der Todeszone. Meine Grenzerfahrungen als Expeditionsarzt*, Bergisch Gladbach 2004, S. 247.

Orientierung für verantwortliches Handeln unter Risiko, Leistungsdruck und ungleichen Machtverhältnissen im Hochgebirge zu schaffen.

Die Arbeit gliedert sich in sechs Hauptkapitel. Nach der Einleitung wird das Höhenbergsteigen als ethisch relevantes Feld mit Blick auf extreme Bedingungen und soziale Ungleichheiten vorgestellt. Es folgt die theoretische Fundierung durch Kants Deontologie und Axelrods Kooperationstheorie, die zur Analyse des K2-Falls überleitet. Diese kombiniert eine Rekonstruktion der Ereignisse mit leitfadenbasierten Interviews. Die Auswertung erfolgt theoriegeleitet und verbindet Praxis mit ethischen Reflexionen. Den Abschluss bilden Handlungsempfehlungen, Fazit und Ausblick.

2. Das Hochgebirge als Verantwortungsproblem: Risiko, Asymmetrie und Egoismus

Die Frage nach Verantwortung im Hochgebirge lässt sich nur im Zusammenhang mit der historischen und kulturellen Entwicklung des Alpinismus angemessen verstehen. Das heutige Höhenbergsteigen ist nicht lediglich Ergebnis technischer Entwicklung, sondern aus einem Zusammenspiel religiöser Traditionen, existenzieller Erfahrungen, ökonomischer Zwänge und moderner Vorstellungen von Selbstverwirklichung und Grenzerfahrung hervorgegangen. Um Verantwortung im Höhenbergsteigen als ethische Kategorie untersuchen zu können, ist es zunächst notwendig, jene kulturellen Bedeutungen und historischen Praktiken in den Blick zu nehmen, die den menschlichen Umgang mit dem Gebirge geprägt haben. Der folgende Abschnitt zeichnet diese Entwicklung nach und zeigt, wie sich das Verhältnis zwischen Mensch und Hochgebirge im Laufe der Zeit verändert hat.

2.1. Die Entwicklung des Alpinismus

Obwohl der Mensch aus der Ebene stammt, hat er seit frühester Zeit Berge bestiegen. Das wilde, schroffe Hochgebirge war ihm lange Zeit nicht zugänglich, da es als Sitz der Götter heilig war oder von Drachen und Dämonen bevölkert wurde. Die Gefahren, wie beispielsweise Steinschlag und Lawinen, die in der Region lauerten, führten dazu, dass es für den Ackerbau und die Viehzucht nicht nutzbar war. Die Besteigung von Bergen erfolgte nicht aus sportlichem Ehrgeiz, sondern aus dem Streben nach Gott und Sinn, oder aufgrund der Notwendigkeit zur Bestreitung des Lebensunterhalts.

In den meisten Religionen und Kulturen werden Berge als Orte der religiösen Verehrung betrachtet, an denen sich Himmel und Erde berühren. In der Stein- und Bronzezeit wurden kultische Handlungen in unzugänglichen Berggegenden durchgeführt und in vielen Kulturen wurden Berge als Orte des Göttlichen verstanden. So galt der Olymp in der griechischen Antike als Sitz der Götter, während im Altertum auch der Dschebel Toubkal im Atlasgebirge religiöse Bedeutung besaß. Beispiele für Berge mit spiritueller Rolle sind der Fuji in Japan, der Ayers Rock im Glauben der australischen Aborigines, der Mount Kenya in der Tradition der Kikuyu sowie der Ol Doinyo Lengai für die Massai. Der erste ist ein Schrein, der zweite ein Kultplatz und der dritte ein spiritueller und kultureller Mittelpunkt. In vielen Kulturen

gelten Berge als Aufenthaltsort der Toten oder als Sitz des Paradieses. Der Gipfel des Kailas in Tibet und des Machapcharé im Himalaya wird nicht bestiegen. Diese Privilegierung ist ausschließlich denjenigen vorbehalten, die ganz ohne Sünde sind.

Für einfache Menschen stellte das Gebirge häufig einen Ort irrationaler Ängste dar. Die Tatsache, dass sich die Naturphänomene nicht vorhersagen oder durchschauen ließen, beispielsweise in Form von vorrückenden Gletschern und deren Knarren, Bergstürzen, pfeifenden Geräuschen in Felsscharten und dem Echo des Donners, führte zur Entstehung von Überzeugungen bezüglich der Existenz von Geistern und Dämonen, Drachen und Yetis. Auch bei modernen Bergsteigern finden sich weiterhin Empfindungen wie das Erleben der Nähe Gottes. Manche haben ethische und religiöse Erkenntnisse gewonnen oder hatten mysteriöse Erlebnisse. Auch im modernen Alpinismus manifestieren sich bis heute Spuren, die auf einen religiösen oder dämonischen Kontext der Berge hindeuten. Der Historiker und Alpinist Peter Grupp beschreibt kritisch den Umgang westlicher Bergsteiger mit religiösen Praktiken im Himalaya:¹⁶

Nicht von ungefähr erweisen westliche Bergsteiger im Himalaya gern dortigen religiösen Bräuchen Respekt, lassen sich in buddhistischen Klöstern von den Lamas segnen und drehen die Gebetsmühlen an den Passagenübergängen. Dass diese Gebräuche bei den heute beliebten kommerziellen Expeditionen, wenn Sherpas für ihre verwöhnte, aber zahlungskräftige Klientel nicht nur die Rucksäcke schleppen, Zelte aufbauen und das Essen kochen, sondern auch religiöse Zeremonien in folkloristischer Form organisieren müssen, zu grotesken Farcen verkommen sind, steht auf einem anderen Blatt.¹⁷

Erst der Fund des Ötzi im Jahr 1991, einer 5300 Jahre alten mumifizierten Leiche, führte zur Wahrnehmung der Bergbauern, Hirten, Jäger, Kristallsucher, Händler und Schmuggler, die in das Hochgebirge aufbrachen, um ihren Lebensunterhalt zu sichern. Die Entwicklung bergsteigerischer Techniken und die erste Ausbildung von Bergführern gehen auf diese Menschen zurück. Im Laufe der Zeit entwickelte der Mensch die Fähigkeit, Berge zu

¹⁶ Vgl. Peter Grupp, *Faszination Berg. Die Geschichte des Alpinismus*, Köln, Wien [u.a.] 2008, S. 15-18.

¹⁷ Grupp, *Faszination Berg*, S. 18.

besteigen, und begann schließlich, dies auch freiwillig zu tun, oft ohne ersichtlichen praktischen Nutzen.¹⁸

2.2. Die Entwicklung ethischer Fragen im Alpinismus

In der Anfangszeit des Bergsteigens spielte die Frage nach geeigneten oder legitimen Methoden kaum eine Rolle. Entscheidend war, den Gipfel zu erreichen. Erst als sich der Alpinismus zunehmend als Sport entwickelte, rückte das Thema Fairness in den Blick. Anfangs ging es um den fairen Umgang mit dem Berg und sportliche Kriterien, weniger um ethische Fragen des zwischenmenschlichen Handelns. Erst im Jahr 1882 rückte mit der Besteigung des Dent du Géant im Mont-Blanc-Gebiet die Frage bergsteigerischer Ethik ins Blickfeld. Der Berg war von Albert F. Mummery als *absolutely inaccessible by fair means* bezeichnet worden. Dass eine italienische Seilschaft den Gipfel mithilfe sämtlicher technischer Mittel erreichte, gab Anlass zu einer grundlegenden Debatte darüber, welche Methoden im Alpinismus als legitim gelten können und wo ethische Grenzen verlaufen.¹⁹

2.2.1. Dialektik zwischen Technik und Ethik

Mit der Weiterentwicklung von Technik und Ausrüstung entstanden im Bergsteigen immer wieder neue ethische Fragen. Da es hier traditionell kaum feste Regeln gibt und bis heute keine Instanz existiert, die verbindlich über Methoden oder den Einsatz technischer Hilfsmittel entscheidet, liegt vieles im Ermessen der oder des Einzelnen, und man orientiert sich an eigenen Wertvorstellungen. Damit liegt es bei jeder einzelnen Person, das eigene Verhalten zu reflektieren und einen individuellen Verhaltenskodex zu etablieren. Peter Grupp verweist auf Walter Bonatti (1930-2011), einen der bedeutendsten italienischen Bergsteiger. Bonatti vertrat die Auffassung, dass beim Bergsteigen nichts absolut, sondern alles relativ sei. Er bevorzugte das Konzept des *alpinistischen Gewissens*, das „jeder Bergsteiger für sich und aus sich heraus entwickeln“²⁰ müsse.

¹⁸ Vgl. Grupp, *Faszination Berg*.

¹⁹ Vgl. Ebd.

²⁰ Grupp, *Faszination Berg*, S. 255.

Auch wenn im Bergsteigen individuelle Freiheit eine große Rolle spielt, bedeutet das nicht, dass gemeinschaftliche Regeln fehlen. Mit der Zeit bildet sich ein informeller Konsens darüber, was als akzeptabel gilt. Dieser wirkt weniger durch formale Vorgaben als durch soziale Erwartungen und verändert sich je nach Zeit und Ort.

Konflikte entzündeten sich besonders zwischen traditionsbewussten Bergsteigern und Vertreterinnen und Vertretern neuerer Ansätze, aber auch zwischen der breiten Masse und einer leistungsorientierten Elite. Immer dann, wenn eine vermeintliche Grenze erreicht schien, wurde nach Möglichkeiten gesucht, das scheinbar Unmögliche dennoch zu verwirklichen. Da die Pionierinnen und Pioniere moderner Techniken tatsächlich Neuland betraten, wurde ihr Einsatz zunächst als ethisch unproblematisch angesehen. Erst später begann eine kritische Diskussion, als auch weniger erfahrene Bergsteiger mithilfe technischer Unterstützung schwierige Routen bewältigten, die zuvor nur einer kleinen Elite zugänglich waren. Gleichzeitig entstanden immer mehr überlaufene Modetouren, und der wachsende Fokus auf Erfolg und Selbstverwirklichung ging nicht selten mit einer geringen Sensibilität für stilistische und ethische Fragen einher. Die Verwendung jeglicher Hilfsmittel mag laut Grupp unter bestimmten Voraussetzungen legitim erscheinen,

wird aber spätestens dann inakzeptabel, wenn relativ wenig bedeutende Leistungen einem über keine Fachkenntnisse verfügenden breiten Publikum von den Bergsteigern selbst und den Medien als spektakuläre, kommerziell und publicitymäßig ausbeutbare Erfolge verkauft werden [...].²¹

Technische Neuerungen wurden nicht immer positiv aufgenommen. So empfanden manche Bergsteiger den Einsatz von Steigeisen zunächst als eine Art *Perversion des Bergsteigens*, weil sie den Schweizer Bergführern die traditionelle Arbeit des Stufenschlagens abnahmen. Viele traditionell orientierte Alpinisten hielten es für unwürdig, einen Gipfel anders als aus eigener Kraft zu erreichen. Als akzeptable Hilfsmittel galten meist nur Seil, Pickel und mit gewissen Vorbehalten auch Steigeisen, da sie als faire Mittel im Sinne eines bergsteigerischen Fairplay verstanden wurden. Konnte ein Ziel mit diesen Mitteln nicht erreicht werden, sollte nach dieser Auffassung auf die Besteigung verzichtet werden. Eine besonders elitäre Position

²¹ Grupp, *Faszination Berg*, S. 257.

vertrat Paul Preuß. Er war der Meinung, dass anspruchsvolle Routen ausschließlich Spitzenkönnern vorbehalten sein sollten, während weniger geübte Bergsteiger sich auf einfachere Touren beschränken sollten. In seinen Augen handelte es sich bei diesen Personen um Bergwanderer. Auch das nachträgliche Absichern oder Sanieren von Routen betrachtete er als eine Entwürdigung der Berge.

Grupp zufolge setzte in den 1970er Jahren eine Gegenbewegung ein, die versuchte, das Moment des Unmöglichen wiederherzustellen und man begann bewusst nach neuen, großen Herausforderungen zu suchen.²² Was lange Zeit als unerreichbar gegolten hatte, wurde wieder denkbar.

2.3. Ethische Herausforderung im Höhenbergsteigen

Mit der fortschreitenden Kommerzialisierung und Technisierung des Alpinismus hat sich auch die moralische Kultur des Höhenbergsteigens verschoben. Wo früher Solidarität und gegenseitige Verantwortung selbstverständlich waren, prägen heute oft Konkurrenz, Leistungsstreben und öffentliche Aufmerksamkeit das Handeln. Dieses Kapitel geht den ethischen Fragen nach, die sich aus dieser Entwicklung ergeben, und untersucht, wie sich traditionelle Werte des Bergsteigens in einer zunehmend erfolgsorientierten Praxis verändern.

Grupp unterteilte Bergsteiger in zwei Typen: jene, die das Bergsteigen genießen, und jene, die die Gefahr suchen. Der genießende Bergsteiger sucht Erholung und Freude. Auch für ihn gehören Nervenkitzel und Lust an der Gefahr in gewisser Ausprägung dazu. Der Bergsteiger, der die Gefahr sucht, findet durch diese Todesgefahr erst zu sich selbst. In der Zwischenkriegszeit wurde dies als unethisch verdammt.²³

In den letzten Jahrzehnten sind im Bergsteigen zunehmend ethische Probleme sichtbar geworden, die teilweise auch gefährliche Folgen haben können. Besonders betroffen ist der Umgang mit anderen Bergsteigern, der lange Zeit stark von Solidarität geprägt war. Dieses Selbstverständnis gerät jedoch immer stärker unter Druck. Wirtschaftliche Interessen,

²² Vgl. Grupp, *Faszination Berg*.

²³ Vgl. Ebd.

wachsender sportlicher und finanzieller Konkurrenzdruck sowie der zunehmende Einfluss der Medien verändern das Verhalten am Berg spürbar. Peter Grupp weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass „sich der dem Bergsteigen grundsätzlich inhärente Individualismus ... gelegentlich zu krasser Ichbezogenheit“²⁴ entwickeln könne. Im Höhenbergsteigen wird dieser Effekt durch die extremen Bedingungen zusätzlich verstärkt, da Höhe, Erschöpfung und Stress das menschliche Verhalten beeinflussen und Entscheidungen schwieriger machen. Laut Grupp lassen sich Verhaltensweisen, wie sie auf den 8000ern beobachtet werden, mit der traditionellen Bergethik nicht vereinen. Er meint

Bergsteiger, die auf klassischen Bergtouren in den Alpen ohne zu Zögern einem Verunglückten zu Hilfe kämen, auch wenn sie dafür auf die eigene Tour verzichten müssten, gehen in der Extremsituation der so genannten Todeszone an sterbenden Bergkameraden vorbei, ohne zu helfen oder auch nur genau hinzuschauen.²⁵

Ähnliche Dynamiken lassen sich am K2 schon früher beobachten. Graham Bowley rekonstruiert das Unglück von 2008 und beschreibt, wie sich im Bereich des Bottleneck unter starkem Zeitdruck, durch Stau und die Abhängigkeit von Fixseilen, Entscheidungssituationen immer weiter zuspitzen. Der Fall macht deutlich, dass Verantwortung in solchen Extremsituationen nicht allein von individuellen Motiven abhängt, sondern in hohem Maß von einem Umfeld geprägt ist, das Kooperation und Hilfe strukturell erschwert.²⁶

Wie Peter Grupp betont, hätte Hilfeleistung in solchen Situationen oft bedeutet, den Gipfel aufzugeben, und damit nicht nur das investierte Kapital, sondern auch die Anerkennung zu verlieren. Unter diesem Erfolgsdruck und angesichts extremer körperlicher Belastung treten moralische Maßstäbe in den Hintergrund, weil Stress und Erschöpfung das klare Urteilen zunehmend erschweren. Eine gesellschaftliche Tendenz zur Entsolidarisierung begünstige einen unverhohlenen Egoismus, dem auch das Bergsteigen letztendlich nicht entkomme.²⁷

²⁴ Grupp, *Faszination Berg*, S. 261.

²⁵ Ebd., S. 262.

²⁶ Vgl. Graham Bowley, *Kein Weg zurück. Leben und sterben am K2*, München 2011.

²⁷ Vgl. Grupp, *Faszination Berg*.

2.3.1. Warum ist Höhenbergsteigen Risiko?

Der Schweizer Arzt und Himalaya-Experte Edouard Wyss-Dunant prägte 1953 den Begriff der *Todeszone* für Höhen über etwa 7500 Meter. Er ging davon aus, dass sich der menschliche Körper zwar noch bis rund 6000 Meter einigermaßen akklimatisieren könne, dies jedoch oberhalb von 7000 Metern nicht mehr möglich sei. In diesen Höhen übersteigt der Energieverlust selbst in Ruhephasen die Regenerationsmöglichkeiten. Edouard Wyss-Dunant beschrieb, dass ernste körperliche Schäden, wie schmerzhafte Geschwürbildungen, Frostschäden oder Herzdilatationen in diesen Höhen beginnen können.

Oswald Ölz, der 1978 als Expeditionsarzt Reinhold Messner am Mount Everest begleitete, machte deutlich, dass der menschliche Körper auf Dauer nicht für Höhen über etwa 5300 Meter ausgelegt ist. Selbst im höchstgelegenen dauerhaft bewohnten Ort der Erde, Aucasquilcha in den Anden, steht den Menschen bereits nur etwa halb so viel Sauerstoff zur Verfügung wie auf Meereshöhe. Am Gipfel des Mount Everest steht nur knapp ein Drittel des verfügbaren Sauerstoffs zur Verfügung. Lange Zeit ging man deshalb davon aus, dass eine Besteigung ohne zusätzliche Sauerstoffzufuhr nicht überlebbar sei. Heute weiß man, dass ein kurzzeitiger Aufenthalt in solcher Höhe unter starken körperlichen und geistigen Einschränkungen möglich ist. Das Risiko für Durchblutungsstörungen, Thrombosen sowie die Gefahr von Höhenlungen oder Höhenhirnödemen nimmt dabei deutlich zu.²⁸

Diese extremen Höhenbedingungen wirken sich nicht nur auf die körperliche Leistungsfähigkeit aus, sondern verändern auch die Wahrnehmung, die Stimmung und die Fähigkeit, Situationen klar zu erfassen. Mit zunehmender Erschöpfung, Kälte und Sauerstoffmangel kommt es zu einer Beeinträchtigung des Denkens. Entscheidungen, die unter normalen Umständen sicher getroffen werden, werden unklarer, wodurch es zu Fehleinschätzungen, riskanten Handlungen und dem Gefühl kommen kann, die eigenen Reaktionen nicht mehr vollständig steuern zu können.

In den Erfahrungsberichten des Höhenbergsteigens finden sich zahlreiche Hinweise auf veränderte Bewusstseinszustände. In *Grenzbereich Todeszone* berichtet Reinhold Messner

²⁸ Vgl. Reinhold Messner, *Grenzbereich Todeszone. Extrem-Erlebnisse am Berg*, Frankfurt am Main; Berlin, Wien 1980.

von verschiedenen Fällen, in denen Bergsteiger in extremer Höhe deutliche Veränderungen ihrer Wahrnehmung erlebten. So berichtet Toni Kinshofer vom Abstieg am Nanga Parbat und schildert den Eindruck, er gehe durch eine Landschaft mit Tabakpflanzen, obwohl dies tatsächlich nicht der Fall war. Frank Smythe berichtete von Wahrnehmungsveränderungen, darunter das Gefühl eines unsichtbaren Begleiters, optische Eindrücke von drachenartigen Gestalten am Himmel. Auch in den Aufzeichnungen des österreichischen Bergsteigers Herbert Tichy finden sich vergleichbare Schilderungen, in denen er von sogenannten Phantomgefährten sprach.

In der Höhenmedizin werden Berichte dieser Art als mögliche Folgen von Sauerstoffmangel, körperlicher Erschöpfung und sensorischer Überlastung verstanden. Neben visuellen und akustischen Wahrnehmungsveränderungen können auch starke emotionale Reaktionen auftreten. Reinhold Messner berichtet von einem intensiven Gefühl, bei dem sich die Grenzen des eigenen Ichs aufzulösen schienen. Peter Habeler schilderte, dass er kurz unterhalb des Gipfels zeitweise nicht mehr das Gefühl hatte, sein Handeln bewusst zu steuern. Walter Bonatti wiederum beschreibt eine Biwaknacht in über 8000 Metern Höhe, in der klare Gedanken kaum mehr möglich waren und Erinnerungsbilder und Emotionen unkontrolliert wechselten. Unter solchen Bedingungen fällt es deutlich schwerer, Situationen nüchtern zu beurteilen und verantwortliche Entscheidungen zu treffen.

Hermann Buhl, ein österreichischer Pionier des Alpinstils, beschreibt beim Abstieg vom Nanga Parbat ein Erlebnis, bei dem er das Gefühl hatte, nicht mehr allein unterwegs zu sein. Er hatte den Eindruck, von einem Gefährten begleitet zu werden, der ihm Sicherheit gab und ihn durch die schwierigsten Passagen führte. Besonders in technisch anspruchsvollen Abschnitten verstärkte sich diese Wahrnehmung und wirkte auf ihn beruhigend. Gleichzeitig blieb das Wissen um seine tatsächliche Einsamkeit brüchig. Buhl berichtet davon, Stimmen gehört zu haben, die seinen Namen riefen, sowie von Gesprächen unbekannter Personen und dem Gefühl, nur noch wie ein Schatten seiner eigenen Person zu sein. Auch Felix Kuen berichtet von einer Art Trancezustand unterhalb des Gipfels des Nanga Parbat und sah plötzlich hunderte kleiner Männchen aufsteigen.

Reinhold Messner weist darauf hin, dass der geringe Sauerstoffanteil der Luft in großer Höhe die Durchblutung des Gehirns deutlich reduziert und somit das Absterben von Nervenzellen begünstigt.²⁹ Er erläutert:

Der geringe Partialdruck der Luft in der Todeszone bewirkt eine äußerst verringerte Durchblutung des Gehirns und das Absterben von Millionen von Gehirnzellen. Doch übernehmen vermutlich andere, bis dahin nicht genutzte, die Funktionen der abgestorbenen „Kanäle“.³⁰

Diese Beobachtungen machen deutlich, dass Höhenbergsteigen auch eine moralische Grenzerfahrung darstellt. Wer in extremen Höhen unterwegs ist, trifft Entscheidungen nicht unter idealen Bedingungen, sondern in einem Zustand körperlicher Erschöpfung, psychischer Belastung und eingeschränkter Wahrnehmung. Verantwortung im Hochgebirge ist daher nie rein individuell, sondern immer abhängig von situativen, physischen und sozialen Faktoren.

2.3.2. Machtasymmetrien und ungleiche Voraussetzungen

Besonders im kommerziellen Höhenbergsteigen treten klare Machtungleichgewichte zutage. Diese zeigen sich vor allem im Verhältnis zwischen zahlenden Bergsteigern, Expeditionsleitern und Agenturen auf der einen Seite und den lokalen Hochträgern auf der anderen. Robert Lessmann beschreibt Hochträger als unverzichtbare, zugleich jedoch strukturell benachteiligte Akteure des Bergtourismus, deren Arbeit unter extremen physischen und sozialen Belastungen erfolgt, ohne dass ihnen entsprechende Schutz- oder Mitbestimmungsrechte zukommen.

Die ungleichen Voraussetzungen zeigen sich zunächst auf der Ebene der körperlichen Arbeit. Lessmann fordert dazu auf, die alltägliche Realität der Träger konkret wahrzunehmen:

Stellen Sie sich vor, Sie tragen Lasten von 25 Kilogramm, 30 Kilogramm, oft noch viel mehr, den ganzen Tag, tagein, tagaus, bei Wind und Wetter, in großen Höhen, in absturzgefährdetem

²⁹ Vgl. Ebd.

³⁰ Messner, *Grenzbereich Todeszone*, S. 175.

Gelände, manchmal nur in Badeschlappen und mit einer Plastikfolie als Schutz gegen Wind und Regen.³¹

Diese Beschreibung macht deutlich, dass Träger nicht nur denselben objektiven Gefahren wie westliche Bergsteiger ausgesetzt sind, sondern dass sie zusätzlich einer dauerhaften physischen Überlastung ausgeliefert sind, die integraler Bestandteil ihrer Tätigkeit ist.

Die Bezahlung steht in keinem angemessenen Verhältnis zu der körperlichen Belastung und dem Risiko dieser Arbeit. Lessmann weist darauf hin, dass Träger häufig nur rund fünf US-Dollar pro Tag erhalten, ergänzt durch Essen und eine einfache Unterkunft, und damit dennoch bereits zu den besseren Verdienenden zählen. Das macht deutlich, wie groß die Armut in den Herkunftsregionen ist und unter welchem wirtschaftlichen Druck viele stehen. Die Entscheidung, gefährliche Arbeiten im Hochgebirge zu übernehmen, ist daher oft weniger eine freie Wahl als vielmehr eine Frage des Überlebens. Die Freiwilligkeit dieser Arbeit ist somit nur eingeschränkt gegeben, da es an Alternativen fehlt.³²

Besonders problematisch ist die ungleiche Verteilung von Risiken und Schutzmechanismen. Lessmann betont, dass Hochträger denselben physiologischen Belastungen durch Höhe, Kälte und Erschöpfung ausgesetzt sind wie westliche Bergsteiger. Sie arbeiten jedoch unter deutlich schlechteren Bedingungen: Sie „leiden unter der Höhenkrankheit also genauso wie wir Wanderer aus Europa. Aber sie sind schlechter ausgerüstet und verpflegt – und sie arbeiten viel, viel härter“.³³

Nicht nur Sherpas übernehmen den Transport von Ausrüstung für Trekker und Bergsteiger, weshalb der Begriff *Sherpa* nicht pauschal mit der Rolle des Lastenträgers gleichgesetzt werden sollte. Neben ihnen arbeiten auch Träger aus tiefer gelegenen Regionen, die sich von dieser Tätigkeit ein Einkommen erhoffen. Diese verfügen jedoch häufig über geringere Höhenanpassung und sind den physiologischen Belastungen der dünnen Luft weniger gewachsen. Daraus ergeben sich zusätzliche Risiken, da Sherpas aufgrund ihrer

³¹ Robert Lessmann, *Die kleinen Menschen, die große Lasten tragen*, Wien 2008, S. 13.

³² Vgl. Ebd.

³³ Ebd., S. 14.

Herkunft und lebenslangen Höhenexposition deutlich besser an große Höhen angepasst sind als andere Hochträger.³⁴

Hinzu kommt, dass Hochträger ihre Tätigkeit häufig ohne medizinische oder soziale Absicherung ausüben. Erkrankungen, Verletzungen oder tödliche Unfälle wirken sich daher nicht nur auf die Betroffenen selbst aus, sondern haben auch unmittelbare existenzielle Konsequenzen für ihre Familien, da Einkommensausfälle das familiäre Umfeld direkt treffen. Diese ungleichen Ausgangsbedingungen werden durch bestehende Machtverhältnisse zusätzlich verschärft. Hochträger sind meist saisonal beschäftigt und verfügen über kaum institutionelle Interessenvertretung. Lessmann beschreibt sie als „schutzlos den Marktgesetzen ausgeliefert“.³⁵ In der Praxis entscheiden meist Agenturen oder Expeditionsleiter über Einsatzdauer, Lastengewicht, Routenwahl oder einen möglichen Abbruch. Die Folgen dieser Entscheidungen treffen die Hochträger jedoch in besonderer Weise. Während andere planen, entscheiden oder profitieren, tragen sie das Risiko oft unmittelbar am eigenen Körper. Verantwortung und Risiko fallen hier deutlich auseinander.

Ein weiterer, besonders problematischer Aspekt zeigt sich in der zunehmenden Entpersonalisierung der Hochträger im globalisierten Bergtourismus. Robert Lessmann bringt diese Entwicklung treffend auf den Punkt, wenn er festhält: „Die Welt des Überflusses wird in die Welt des Mangels getragen.“³⁶ Hochträger transportieren dabei nicht nur sicherheitsrelevante Ausrüstung, sondern häufig auch Komfort- und Luxusgüter für westliche Expeditionsteilnehmer. Diese Praxis macht bestehende Machtasymmetrien sichtbar: Während einige vom Erlebnis, vom Prestige oder von sportlichen Erfolgen profitieren, tragen andere die damit verbundenen Lasten im wörtlichen Sinn auf ihren Körpern.

Diese Machtasymmetrien haben weitreichende ethische Folgen. Sie werfen die Frage auf, ob Verantwortung im Höhenbergsteigen überhaupt gerecht verteilt sein kann, wenn Entscheidungsmöglichkeiten und Absicherung so ungleich verteilt sind. Lessmann macht deutlich, dass Hochträger nicht nur individuelle Risikoträger sind, sondern in ein System

³⁴ Vgl. Otto C. Honegger, Frank Senn, *Sherpas am Everest. Die Geschichte der wahren Helden*, Zürich 2009.

³⁵ Ebd., S. 14.

³⁶ Lessmann 2008, S. 9.

eingebunden sind, das Risiken strukturell auf benachteiligte Gruppen verlagert. Dadurch wird Verantwortung nicht nur individuell, sondern auch strukturell verzerrt.³⁷

Barbara Hirschbichler, Vorsitzende des Himalaya-Karakorum-Hilfsprojekts *Himkara*, beschreibt die Lage der Träger in Baltistan treffend:

Hochträger wird man in Baltistan nicht aus Freude, sondern aus Not. Kein Balti macht diesen Job gern, dafür ist er zu hart und vor allem zu gefährlich. [...] Dazu kommt, dass ihre Ausrüstung nicht annähernd so gut ist wie die der Höhenbergsteiger aus dem Ausland, die in der Regel bei der persönlichen Ausrüstung zuletzt sparen, [...].³⁸

Diese Aussagen machen deutlich, dass es nicht nur um materielle Unterschiede geht, sondern um eine moralische Schieflage, die kritisch zu hinterfragen ist.

In Extremsituationen zeigt sich häufig ein starkes ziel- und leistungsorientiertes Handeln. Eigene Ambitionen, der Wunsch nach Erfolg oder das Erreichen des Gipfels gewinnen an Bedeutung und können andere Anforderungen, wie Kooperation oder Fürsorge, in den Hintergrund drängen. Zwischen persönlichem Ehrgeiz und moralischer Verantwortung öffnet sich somit ein Konflikt, der sich nicht eindeutig lösen lässt, für eine ethische Analyse jedoch bedeutend ist. Um diesen Konflikt begrifflich fassbar zu machen, wird im folgenden Kapitel der Begriff des *sportiven Egoismus* näher ausgearbeitet.

2.4. Sportiver Egoismus als ethisch relevantes Handlungsmuster im Höhenbergsteigen

Der ehemalige Olympia-Seelsorger Pater Bernhard Maier orientiert sich bei der Definition von *sportivem Egoismus* an Immanuel Kant. Kants Verständnis von Egoismus liegt im ethischen Bereich,

zunächst als akademische Egoisterei, die aus Hochmut und Eigenliebe es für unnötig hält, das eigene Urteil am Verstande anderer zu überprüfen. Es ist überzogene Selbstliebe,

³⁷ Vgl. Ebd.

³⁸ Barbara Hirschbichler; Ghulam Rasool, Bergsteigen aus Not - ein Balti-Hochträger erinnert sich, in: *Grenzerfahrungen in der Todeszone*, München 2009, S. 76.

Geringschätzung aller anderen, bedenkenloses Abzwecken allen Handelns auf puren Eigennutz.³⁹

In diesem Zusammenhang kann auch von *moralischem Egoismus* gesprochen werden. Der Begriff wird in dieser Bedeutung längst auch im Alltag verwendet. Maier empfiehlt, „von einem gleichberechtigten Egoismus (...) zu sprechen, bei dem jeder des anderen Egoismus akzeptiert (...)“.⁴⁰ Laut Maier sind Selbstliebe, Ehrgeiz, das Streben nach Eigennutz, der Wille zum Sieg und auch der Kampf um den Sieg kein zerstörerischer Egoismus und ethisch absolut vertretbar, „solange der Respekt vor dem anderen in Balance bleibt und die Ebene fairer Regeleinhaltung nicht verlassen wird“.⁴¹ Er markiert damit aber auch eine klare Grenze. Dort, wo die eigene Zielverfolgung zum dominierenden Maßstab wird und die Perspektive auf andere verloren geht, wird aus sportlichem Ehrgeiz ein ethisch problematisches Handlungsmuster. Er formuliert das zugespitzt so: „(Sportiver) Egoismus hingegen ist nicht kompatibel mit der Goldenen Regel und dem Gebot der Nächstenliebe.“⁴²

„Das biblische Gebot der **Nächstenliebe** drückt dabei eine Steigerung der Wertschätzung aus und lautet: ‚Du sollst deinen Nächsten *lieben wie dich selbst*‘ (Mt 22,39).“⁴³ Wie Maier betont, universalisiert Jesus von Nazareth dieses ursprünglich auf die eigene Volksgemeinschaft bezogene Gebot auf alle Menschen, auch auf Fremde und Feinde. Eigen- oder Selbstliebe sind dabei eine moralische Selbstverständlichkeit, die jedoch klar vom Egoismus abzugrenzen ist.⁴⁴

Für Maier ist *sportiver Egoismus* kein eigenständiges ethisches Konzept, sondern vor allem eine erzieherische Herausforderung. Entscheidend ist dabei, wie Konkurrenz gestaltet werden kann, dass sie nicht ausschließlich leistungsorientiert wirkt, sondern auch ihre soziale und humane Seite behält.⁴⁵

³⁹ Maier, *Dictionarium der Sportethik*, S. 47.

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ Ebd.

⁴² Ebd., S. 69.

⁴³ Bernhard Maier, Grundprinzipien für (sport)ethisches Handeln, in: *Menschenrechtsethos im Sport. Wissenschaftliche Enquete zu Fragen der Sportethik*, Purkersdorf 2012, S. 49.

⁴⁴ Vgl. Ebd.

⁴⁵ Vgl. Maier, *Dictionarium der Sportethik*.

Gerade im Höhenbergsteigen wird diese Abgrenzung besonders relevant. Expeditionen sind meist stark auf ein konkretes Ziel ausgerichtet, gehen mit langen Vorbereitungen einher und verlangen den Beteiligten viel persönlichen Einsatz ab. Der damit verbundene Druck, das gesetzte Ziel auch wirklich zu erreichen, kann dazu führen, dass Entscheidungen sich zunehmend an der eigenen Leistungsfähigkeit und am persönlichen Erfolg orientieren.

Gleichzeitig ist das Höhenbergsteigen in hohem Maß auf Zusammenarbeit angewiesen. Fragen der Sicherheit, der Orientierung oder der Versorgung lassen sich oft nur gemeinsam bewältigen. Dabei sind die Rollen der Beteiligten jedoch ungleich verteilt, was das Verhältnis von Verantwortung und Abhängigkeit zusätzlich kompliziert macht. Unter extremen Bedingungen geraten die Perspektiven und Bedürfnisse einzelner Beteiligter aufgrund dieser Rollenverhältnisse leicht aus dem Blick.⁴⁶

Nach Maier wird *sportiver Egoismus* dort ethisch problematisch, wo das eigene Ziel wichtiger wird als die Menschen, mit denen man unterwegs ist. Sobald andere vor allem funktional gesehen werden oder ihre Gefährdung bewusst oder unbewusst in Kauf genommen wird, gerät das Handeln in Konflikt mit grundlegenden moralischen Prinzipien. Die Unvereinbarkeit mit der Goldenen Regel zeigt sich damit im hochalpinen Kontext besonders deutlich.

Eine zusätzliche Perspektive auf das Verhältnis von Zielorientierung und moralischer Reflexion bietet der österreichische Philosoph und Universitätsdozent Paul R. Tarmann in seinem Buchkapitel *Expertise durch Scheitern*⁴⁷. Er macht darauf aufmerksam, dass sportliche Zielverfolgung zwar häufig mit Ehrgeiz, Leistungsbereitschaft und dem Wunsch nach Erfolg verbunden ist, dass jedoch auch die Fähigkeit zum Zweifel eine wichtige Rolle spielt. Gerade dieser Zweifel kann dazu beitragen, eigene Ziele kritisch zu hinterfragen und gegebenenfalls neu zu bewerten. Scheitern erscheint in diesem Zusammenhang nicht nur als negatives Ergebnis, sondern kann auch Anlass sein, die eigenen Erwartungen und Zielsetzungen noch einmal zu überdenken.

⁴⁶ Siehe Kap. 4.2.

⁴⁷ Paul R. Tarmann, *Staffellauf. Sportethische Anregungen für Menschenbild und Menschenbildung*, Perchtoldsdorf 2025.

Tarmann betont damit eine oft übersehene Seite sportlicher Praxis. Wenn ein Ziel zum alleinigen Maßstab des Handelns wird, besteht die Gefahr, dass andere Aspekte, etwa Verantwortung gegenüber anderen Menschen, zunehmend aus dem Blick geraten. Zweifel kann hier eine wichtige korrigierende Funktion übernehmen. Wie Tarmann formuliert: „Der Zweifel hingegen ist insofern wichtig, als er zum Selbstevaluieren, zum Reflektieren sowie zu weiterführendem Denken einlädt.“⁴⁸ Zweifel kann helfen, eigene Zielsetzungen noch einmal zu überdenken und ihre Priorität kritisch zu prüfen.

Überträgt man diese Überlegungen auf das Höhenbergsteigen, wird deutlich, dass der Gipfelerfolg nicht der einzige Maßstab für gelungenes Handeln sein kann. Gerade unter extremen Bedingungen kann der Verzicht auf ein Ziel Ausdruck verantwortlichen Handelns sein. Wird der Gipfel jedoch zum absoluten Wert erhoben, besteht die Gefahr, dass sportlicher Ehrgeiz moralische Überlegungen überlagert. In diesem Spannungsfeld zwischen Zielorientierung und Verantwortung entstehen jene ethischen Konflikte, die im weiteren Verlauf dieser Arbeit anhand normativer Maßstäbe näher untersucht werden.

⁴⁸ Tarmann, *Staffellauf*, S. 36.

3. Normative Maßstäbe und Kooperationsbedingungen: Kant und Axelrod

Die ethische Analyse von Handlungssituationen im Höhenbergsteigen unter extremen Bedingungen erfordert einen normativen Rahmen, der sowohl grundlegende moralische Prinzipien als auch die Struktur moralischer Verpflichtung unabhängig von spezifischen Nutzenabwägungen erfassen kann. In diesem Kapitel werden zwei theoretische Zugänge herangezogen, die für die Analyse dieser Arbeit besonders wichtig sind: die deontologische Ethik Immanuel Kants und die Kooperationstheorie Robert Axelrods.

Die Auswahl dieser Ansätze folgt nicht dem Anspruch, einen umfassenden Überblick über ethische Theorien zu geben oder konkurrierende Positionen abschließend zu bewerten. Kant und Axelrod werden hier nicht als konkurrierende Ansätze verstanden, sondern weil sie unterschiedliche, sich ergänzende Zugänge zu Fragen von Verantwortung, Pflicht, Eigeninteresse und Kooperation eröffnen. Während Kant einen klaren, prinzipienorientierten Maßstab für moralisches Handeln liefert, der nicht von situativem Erfolg oder Nutzen abhängt, ermöglicht Axelrods Ansatz, Entscheidungsprozesse und Kooperation unter Bedingungen von Unsicherheit, Konflikt und ungleichen Voraussetzungen besser zu verstehen.

In ihrer Kombination bilden diese beiden Ansätze einen theoretischen Rahmen, der es ermöglicht, moralische Spannungsfelder systematisch zu reflektieren, ohne sie auf ein einzelnes normatives System zu reduzieren. Zunächst wird die deontologische Ethik Immanuel Kants als normativer Ausgangspunkt herangezogen.

3.1. Aspekte deontologischer Ethik: Pflicht, Menschenwürde, ,Instrumentalisierung‘

Immanuel Kant (1724–1804) setzt sich bereits in der *Kritik der reinen Vernunft* mit grundlegenden Fragen seiner späteren Moralphilosophie auseinander. Im Zentrum steht dabei das Problem, wie menschliche Willensfreiheit trotz der Vorstellung einer naturgesetzmäßig bestimmten Welt gedacht werden kann. Daraus ergibt sich für Kant die zentrale praktische Frage der Moral: *Was soll ich tun?* Diese Frage steht nicht isoliert, sondern ist eng verbunden mit weiteren Leitfragen seines Denkens, etwa danach, was der Mensch wissen kann und was

er vernünftigerweise hoffen darf. Begriffe wie Freiheit, Unsterblichkeit und Gott versteht Kant dabei nicht als theoretisch beweisbare Tatsachen, sondern als notwendige Voraussetzungen, um moralisches Denken und verantwortliches Handeln überhaupt sinnvoll begründen zu können.

Den zentralen Gedanken seiner Ethik entwickelt Kant vor allem in drei Werken: der *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, der *Kritik der praktischen Vernunft* und der *Metaphysik der Sitten*. In diesen Schriften formuliert er den kategorischen Imperativ als zentrales moralisches Prinzip, unterscheidet zwischen theoretischer und praktischer Vernunft, untersucht die Beweggründe moralischen Handelns und differenziert zwischen rechtlich erzwingbaren Pflichten und Tugendpflichten.

Kant zufolge liegt der eigentliche Anwendungsbereich reiner Vernunft im praktischen Bereich des Sollens. Moralische Normen beanspruchen unbedingte Gültigkeit und dürfen daher nicht von empirischen Bedingungen, subjektiven Neigungen oder äußeren Umständen abhängig gemacht werden. Moral ist ihrem Wesen nach kategorisch und tritt in der Form eines Gesetzes oder Imperativs auf. Gerade in dieser gesetzesartigen Ausrichtung unterscheidet sich Kants Ethik deutlich von tugendethischen und teleologischen Ansätzen, auch wenn diese ebenfalls moralische verbindliche Maßstäbe formulieren.

Tugendethische Theorien, die Moral aus der Natur des Menschen ableiten, ebenso wie teleologische Ansätze, die sie an der Förderung bestimmter Güter oder Glückszustände orientieren, lehnt Kant ab, da sie Moral an empirische und damit kontingente Voraussetzungen binden. Nach Kant würde eine an menschliche Eigenschaften oder konkrete Umstände gebundene Begründung den Anspruch moralischer Normen relativieren. Auch wenn moralisches Handeln immer in konkreten Situationen stattfindet, darf die Geltung moralischer Regeln nicht von solchen Bedingungen abhängen. Um uneingeschränkt verpflichtend zu sein, muss Moral unabhängig von Erfahrung begründet werden und besitzt den Charakter eines Gesetzes.⁴⁹

⁴⁹ Vgl. Dietmar Hübner, *Einführung in die philosophische Ethik*, Göttingen 2024.

Kant entwickelt seine Ethik von der Frage her, unter welchen Bedingungen ein Wille überhaupt als moralisch gut gelten kann. Erst auf dieser Grundlage lassen sich Pflicht, moralisches Gesetz sowie die weiteren bedeutsamen Begriffe seiner Ethik systematisch entfalten. Vor diesem Hintergrund ist es sinnvoll, die kantische Moralphilosophie mit einer genaueren Betrachtung des Begriffs des guten Willens zu beginnen, da dieser die grundlegende Voraussetzung für moralisches Handeln bildet und den Ausgangspunkt für das Verständnis von Pflicht und moralischer Verpflichtung darstellt.

3.1.1. Der gute Wille als Quelle moralischen Werts

In der kantischen Moralphilosophie gilt der gute Wille als einzige Quelle moralischen Werts. Kant formuliert dies ausdrücklich, wenn er schreibt: „Es ist überall nichts in der Welt, ja überhaupt auch außer derselben zu denken möglich, was ohne Einschränkung für gut könnte gehalten werden, als allein ein GUTER WILLE.“⁵⁰ Kant betont, dass der moralische Wert des guten Willens nicht von seinen Wirkungen oder von seiner Eignung zur Erreichung bestimmter Zwecke abhängt. Der gute Wille ist vielmehr an sich gut und besitzt seinen Wert unabhängig davon, ob er erfolgreich ist oder konkrete Ergebnisse hervorbringt. Selbst wenn ein guter Wille trotz größter Anstrengung nichts bewirken würde, bliebe sein moralischer Wert unberührt. Nutzen oder Erfolglosigkeit können diesem Wert weder etwas hinzufügen noch ihn mindern und „so würde er wie ein Juwel doch für sich selbst glänzen, als etwas, das seinen vollen Wert in sich selbst hat“.⁵¹

Moralische Qualität ist nach Kant nicht in der mentalen Ausstattung des Menschen verortet. Sie liegt weder in den geistigen Fähigkeiten wie Verstand oder Überlegung noch in den Charaktereigenschaften des Temperaments wie Mut oder Mäßigung. Solche tugendethischen Bestimmungen erfassen nach Kant nicht den eigentlichen Kern der Moral. Der gute Wille ist daher nicht als seelische Disposition zu verstehen, sondern besitzt einen eigenständigen moralischen Status, der unabhängig von individuellen Fähigkeiten oder Charakteranlagen besteht.⁵²

⁵⁰ Kant, *GMS*, AA IV, 393.

⁵¹ Ebd., 394.

⁵² Vgl. Ebd.

In der *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* präzisiert Kant, dass der Begriff des guten Willens über den Pflichtbegriff bestimmt ist. Ein Wille ist demnach nur dann gut, wenn er Handlungen nicht lediglich pflichtgemäß ausführt, sondern aus Pflicht handelt. Entscheidend ist dabei nicht die äußere Übereinstimmung mit moralischen Geboten, sondern die Motivation, die sich allein an der Achtung vor dem moralischen Gesetz orientiert.⁵³

Erst über die Analyse der Pflicht wird deutlich, wie der gute Wille praktisch wirksam wird und worin die Verbindlichkeit moralischen Handelns begründet liegt. Daher ist im nächsten Schritt zu klären, wie Kant Pflicht definiert und welche Rolle das moralische Gesetz für die Bestimmung moralisch richtigen Handelns spielt.

3.1.2. Pflicht und Handeln aus Achtung vor dem moralischen Gesetz

Im Zentrum von Kants Ethik steht die Überzeugung, dass moralisches Handeln nicht aus Neigungen, Gefühlen oder bloß äußeren Zwecken heraus erfolgen solle, sondern aus Achtung vor dem moralischen Gesetz. Entsprechend versteht Kant Pflicht als „die Notwendigkeit einer Handlung aus Achtung fürs Gesetz“.⁵⁴ Mit dieser Auffassung grenzt er sich bewusst von Ansätzen ab, die Moral an Folgen, Nutzen oder rein subjektive Überzeugungen knüpfen. Entscheidend ist für ihn nicht, welche Folgen eine Handlung hat oder ob sie den Interessen des Handelnden dient, sondern ob sie dem Gesetz der Vernunft entspricht.⁵⁵

Dieses Gesetz wird in Kants Kategorischem Imperativ formuliert. Kant entwickelt verschiedene Fassungen dieses Imperativs, die alle die Autonomie und Rationalität des Menschen als moralisches Wesen betonen. Eine zentrale Fassung lautet: „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.“⁵⁶ Diese sogenannte Universalisierungsformel fordert dazu auf, subjektive Handlungsgrundsätze stets daraufhin zu prüfen, ob sie verallgemeinerbar sind und ob man vernünftigerweise wollen kann, dass sie für alle gelten.⁵⁷

⁵³ Vgl. Ebd.

⁵⁴ Ebd., 400.

⁵⁵ Vgl. Ebd.

⁵⁶ Ebd., 421.

⁵⁷ Vgl. Ebd.

Für Kant ist das Handeln aus Pflicht strikt vom Handeln aus Neigung zu unterscheiden. Auch wohlwollende oder altruistische Neigungen können nach seiner Auffassung keinen moralischen Wert begründen. Der gute Wille definiert sich gerade dadurch, dass Neigungen für die moralische Bewertung keine Rolle spielen. Sein Grund liegt nicht in Gefühlen oder inneren Antrieben, sondern unmittelbar in der Pflicht selbst. Kant bringt dies deutlich zum Ausdruck, wenn er festhält: „gerade da hebt der Wert des Charakters an, der moralisch und ohne alle Vergleichung der höchste ist, nämlich daß er wohltue, nicht aus Neigung, sondern aus Pflicht“. ⁵⁸

Zur weiteren Verdeutlichung dieser Unterscheidung greift Kant auf das Beispiel der Selbsterhaltung zurück. Das Erhalten des eigenen Lebens stellt für ihn eine objektive Pflicht dar. Zugleich weist er darauf hin, dass Menschen ihr Leben in der Regel aus einer unmittelbaren Neigung heraus bewahren, etwa aus Angst vor dem Tod oder aus einem natürlichen Selbsterhaltungstrieb. In solchen Fällen ist das Handeln zwar pflichtgemäß, besitzt jedoch keinen inneren moralischen Wert, da es nicht aus Achtung vor dem moralischen Gesetz erfolgt. Kant formuliert dies ausdrücklich: ⁵⁹

Dagegen sein Leben zu erhalten, ist Pflicht, und überdem hat jedermann dazu noch eine unmittelbare Neigung. Aber um deswillen hat die oft ängstliche Sorgfalt, die der größte Teil der Menschen dafür trägt, doch keinen inneren Wert und die Maxime derselben keinen moralischen Gehalt. Sie bewahren ihr Leben zwar pflichtgemäß, aber nicht aus Pflicht. ⁶⁰

Dieses Beispiel verdeutlicht, dass moralischer Wert nach Kant nicht an der äußeren Handlung oder ihrem Ergebnis hängt, sondern allein am Bestimmungsgrund des Willens. Selbst Handlungen, die objektiv geboten sind, verlieren ihren moralischen Gehalt, wenn sie ausschließlich aus Neigung erfolgen. Moralisches Handeln verlangt daher eine bewusste Orientierung am moralischen Gesetz und die Anerkennung seiner normativen Autorität unabhängig von subjektiven Motiven. ⁶¹

⁵⁸ Ebd., 398.

⁵⁹ Vgl. Ebd.

⁶⁰ Ebd., 397.

⁶¹ Vgl. Ebd.

3.1.3. Das moralische Gesetz und der Kategorische Imperativ

Kants schließt Neigungen, Gefühle, Ziele und erwarteten Folgen nicht zufällig aus seiner Moralphilosophie aus. Für ihn wäre Moral nicht mehr unbedingt gültig, wenn sie von menschlichen Zielen oder äußeren Umständen abhängig gemacht würde. Moralisches Handeln soll sich daher allein an der Vernunft orientieren und nicht an empirischen Voraussetzungen. Moralischer Wert kann nach Kant nur aus a priori reflektierten Bedingungen der praktischen Vernunft erschlossen werden. Die enge Verknüpfung von moralischer Selbstbestimmung des Willens und der formalen Struktur moralischer Regeln zieht sich als zentrales Grundmotiv durch Kants Moralphilosophie. Besonders deutlich wird dies am Übergang zum kategorischen Imperativ in der *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, wo Kant jede Verknüpfung moralischer Bewertung mit erwarteten Konsequenzen zurückweist und das moralische Gesetz ausschließlich aus der allgemeinen Gesetzmäßigkeit der Handlungsmaximen ableitet.⁶²

Der kategorische Imperativ prüft die Moralität von Handlungen ausschließlich anhand eines formalen Kriteriums, nämlich der Frage, ob die der Handlung zugrunde liegende Maxime verallgemeinerbar ist. Moralisch zulässig sind nur jene Handlungsgrundsätze, die ohne Widerspruch als allgemeines Gesetz gedacht werden können. Kant veranschaulicht dieses Prüfverfahren in der *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* anhand von vier bekannten Beispielen. So zeigt er etwa, dass die Maxime, Versprechen zu brechen oder geliehenes Geld nicht zurückzuzahlen, nicht universell anwendbar ist, da ihre Verallgemeinerung den sozialen Rahmen zerstören würde, der solche Handlungen überhaupt erst ermöglicht. Kant spricht hier von einer *Selbstzerstörung der Maxime*, da die jeweilige Handlung nur so lange funktionieren kann, wie nicht alle nach demselben Prinzip handeln. Auf ähnliche Weise analysiert er weitere Fälle, etwa Gleichgültigkeit gegenüber anderen, die Vernachlässigung eigener Fähigkeiten oder lebensmüden Überdruß. An diesen Fällen macht

⁶² Vgl. Herlinde Pauer-Studer, „Pflichten, Imperative und die Achtung für das moralische Gesetz: Die Moraltheorie Immanuel Kants“, in: *Das Andere der Gerechtigkeit. Moraltheorie im Kontext der Geschlechterdifferenz*, Berlin, Boston 2015, S. 167–189.

Kant deutlich, wie das Universalisierungsprinzip moralische Grenzen des Handelns sichtbar werden lässt.⁶³

Neben der Gesetzesform entwickelt Kant eine weitere wichtige Fassung des kategorischen Imperativs, in der der Mensch als Träger moralischen Werts in den Mittelpunkt rückt. Der nächste Abschnitt widmet sich daher dem Begriff der Menschenwürde und dem daraus folgenden Verbot, andere Menschen lediglich zu instrumentalisieren.

3.1.4. Menschenwürde als moralisches Fundament

Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen ist die Annahme, dass allen Beteiligten die gleiche Würde zukommt, unabhängig davon, welche Rolle sie einnehmen oder welche soziale Stellung sie haben. Diese Vorstellung ist nicht nur in philosophischen Ethiktheorien verankert, sondern begegnet uns auch in einfachen alltagsmoralischen Überzeugungen, die in vielen Kulturen geteilt werden.

Bernhard Maier verweist in diesem Zusammenhang auf die Goldene Regel, die in unterschiedlichen kulturellen und religiösen Traditionen in ähnlicher Formulierung existiert.⁶⁴

Weltweit verbreitet ist die **Goldene Regel** (Golden Rule, regula aurea), sodass einige Wissenschaftler diese moralische Regel als Ursprung der Menschheitsmoral vermuten: ‚Alles, was ihr wollt, dass euch die Menschen tun, das tut auch ihnen‘ (Mt 7,12). Oder: ‚Was du nicht willst, dass man dir tut, das füg auch keinem andern zu.‘⁶⁵

Die Goldene Regel fordert ein reziprokes Verhalten, das auf der Einsicht in den gleichen Wert jedes Menschen beruht. Daraus ergibt sich seine Personwürde.⁶⁶

Diese alltagsmoralische Intuition der wechselseitigen Anerkennung lässt sich im kantischen Begriff der Menschenwürde philosophisch präzisieren. Kant begründet die Würde des Menschen in dessen Fähigkeit zur moralischen Selbstgesetzgebung und leitet daraus die normative Forderung ab, jeden Menschen stets als Zweck an sich selbst und niemals bloß als

⁶³ Vgl. Pauer-Studer 2015.

⁶⁴ Vgl. Maier, *Dictionarium der Sportethik*.

⁶⁵ Ebd., S. 68.

⁶⁶ Vgl. Ebd.

Mittel zu behandeln. Besonders deutlich wird diese Begründung in Kants Bestimmung der Person als Träger eines absoluten inneren Wertes:

Allein der Mensch, als Person betrachtet, d. i. als Subject einer moralisch=praktischen Vernunft, ist über allen Preis erhaben; denn als ein solcher (*homo noumenon*) ist er nicht bloß als Mittel zu anderer ihren, ja selbst seinen eigenen Zwecken, sondern als Zweck an sich selbst zu schätzen, d. i. er besitzt eine Würde (einen absoluten innern Werth), wodurch er allen andern vernünftigen Weltwesen Achtung für ihn abnöthigt, sich mit jedem Anderen dieser Art messen und auf den Fuß der Gleichheit schätzen kann.⁶⁷

Damit wird der gleiche moralische Status aller Personen unabhängig von situativen Rollen, Abhängigkeiten oder hierarchischen Strukturen begründet.

Gerade im Sport wird diese normative Gleichheitsidee häufig besonders stark betont. Der Sport gilt nicht selten als Raum fairer Begegnung, gegenseitiger Anerkennung und universaler Verständigung. So heißt es im *Lexikon der Ethik im Sport* herausgegeben vom Bundesinstitut für Sportwissenschaft:

Zwar gilt der Sport auf der Ebene normativ-politischer Diskurse als ausgezeichnetes Medium einer universalen Verständigung und als ein gesellschaftlicher Bereich, der die Ideale der Gleichheit in geradezu vorbildlicher Weise verwirklicht, doch zeigt die Praxis des Sports von Menschen unterschiedlicher Herkunft, daß auch der Sport nicht frei von rassistischen Einstellungen und Diskriminierungen ist. Dabei ist zu berücksichtigen, daß es nicht „den“ Rassismus gibt, sondern vielfältige Rassismen, die historisch veränderlich sind und innerhalb einer Gesellschaft in verschiedenen sozialen Bereichen feldspezifische Formen annehmen.⁶⁸

Diese Beobachtung macht deutlich, dass zwischen normativem Anspruch und gelebter Wirklichkeit eine Spannung bestehen kann. Auch der Sport ist davon nicht ausgenommen. Obwohl Sport sich auf Gleichheit, Fairness und gegenseitige Anerkennung beruft, zeigt sich immer wieder, dass hierarchische oder diskriminierende Strukturen dennoch auftreten. Das macht deutlich, dass moralische Gleichheit nicht einfach gegeben ist. Sie ist kein Zustand, der automatisch besteht, sondern eine Forderung, die immer wieder neu eingelöst werden

⁶⁷ Immanuel Kant, *Die Metaphysik der Sitten* (MS), AA VI, 434-435.

⁶⁸ Ommo Grupe; Dietmar Mieth (Hrsg.), *Lexikon der Ethik im Sport*, Schorndorf 1998, S. 92.

muss. Gerade weil moralische Gleichheit nicht selbstverständlich verwirklicht ist, bedarf sie einer begrifflichen Präzisierung.

Eng mit dem Gedanken des moralischen Gesetzes verbunden ist bei Kant die Vorstellung von der Würde des Menschen. Diese Würde kommt jedem vernünftigen Wesen zu und bezeichnet einen inneren Wert, der sich nicht relativieren, vergleichen oder gegen etwas aufrechnen lässt. Gerade darin unterscheidet sich grundlegend vom Wert von Dingen, die lediglich einen Preis haben und untereinander austauschbar sind. Um diesen Unterschied zwischen bloßen Sachen und vernünftigen Wesen verständlich zu machen, führt Kant eine klare begriffliche Trennung ein: Gegenstände, die keinen eigenen Vernunftgebrauch besitzen, haben demnach lediglich instrumentellen Wert und können beliebig als Mittel verwendet werden. Demgegenüber besitzen vernünftige Wesen aufgrund ihrer Fähigkeit, selbst Zwecke zu setzen, einen absoluten Wert. Sie sind folglich nicht nur Mittel, sondern stets auch Zweck an sich.⁶⁹ Kant formuliert dies prägnant wie folgt:

Die Wesen, deren Dasein zwar nicht auf unserm Willen, sondern der Natur beruht, haben dennoch, wenn sie vernunftlose Wesen sind, nur einen relativen Wert, als Mittel, und heißen daher Sachen, dagegen vernünftige Wesen Personen genannt werden, weil ihre Natur sie schon als Zwecke an sich selbst, d.i. als etwas, das nicht bloß als Mittel gebraucht werden darf, auszeichnet, mithin sofern alle Willkür einschränkt (und ein Gegenstand der Achtung ist).⁷⁰

In diesem Abschnitt differenziert Kant zwei Arten von Wesen. Einerseits werden vernunftlose Wesen wie Tiere, Pflanzen und Dinge, die nur einen relativen Wert haben, als Sachen betrachtet und folglich als Mittel zum Zweck. Andererseits existieren vernunftbegabte Wesen, die in der Lage sind, sich eigenständig Zwecke zu setzen. Diese Wesen werden bei Kant als Personen verstanden und gelten nicht bloß als Mittel, sondern als Zwecke an sich. Der Wert des Menschen ist damit kein relativer oder abwägbarer Wert, sondern ein absoluter, der eine unantastbare Würde begründet. Dies bedeutet, dass der Mensch nicht als Mittel, sondern als Zweck an sich verwendet werden darf. Ihre bloße Existenz verpflichtet uns, ihre Freiheit und Autonomie zu achten.⁷¹

⁶⁹ Vgl. Kant, *GMS*, AA IV.

⁷⁰ Ebd., 428.

⁷¹ Vgl. Ebd.

Aus der Bestimmung der Menschenwürde als absolutem Wert vernünftiger Wesen ergibt sich unmittelbar eine konkrete moralische Verpflichtung. Wenn Personen aufgrund ihrer Fähigkeit zur Selbstzwecksetzung niemals bloß als Mittel gebraucht werden dürfen, folgt daraus eine klare normative Grenze für moralisches Handeln. Kant fasst diese Grenze im Verbot der bloßen ‚Instrumentalisierung‘ zusammen, das die Achtung der Menschenwürde in eine handlungsleitende moralische Regel übersetzt. Der folgende Abschnitt geht der Frage nach, wie das ‚Instrumentalisierungsverbot‘ aus der Selbstzweckformel des kategorischen Imperativs hervorgeht und was es für moralisches Handeln bedeutet.

3.1.5. Das Verbot der bloßen ‚Instrumentalisierung‘

Diese Überzeugung kommt in Kants berühmter Selbstzweckformel des Kategorischen Imperativs besonders deutlich zum Ausdruck: „Handle so, dass du die Menschheit sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden anderen jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchest.“⁷² Diese Formel erhebt den Menschen zum Zweck an sich selbst und verpflichtet dazu, ihn niemals lediglich als Werkzeug zur Erreichung eigener Zwecke zu behandeln. Dieses Verbot stellt eine der schärfsten moralischen Grenzziehungen innerhalb der deontologischen Ethik dar. Für Kant ergibt sich daraus eine uneingeschränkte Pflicht. Wird sie verletzt, bedeutet das eine grundlegende Missachtung der Würde des anderen.

Das Verbot der ‚Instrumentalisierung‘ macht die Selbstzweckformel konkret. Es verdeutlicht, dass Handlungen moralisch unzulässig sind, wenn andere Menschen lediglich nach ihrem Nutzen beurteilt werden und ihre eigene Autonomie aus dem Blick gerät. Zwar sind Menschen im Alltag selbstverständlich auch Mittel füreinander, doch darf dies nie dazu führen, dass jemand auf die Rolle eines bloßen Werkzeugs reduziert wird. Entscheidend ist letztlich, dass die eigenen Interessen nicht dazu führen, die Freiheit und den Anspruch des anderen auf Mitbestimmung zu übergehen.⁷³

Das Verbot der bloßen ‚Instrumentalisierung‘ markiert innerhalb der kantischen Ethik eine unbedingte moralische Grenze. Es formuliert Anforderungen, die unabhängig von situativen Bedingungen, Interessenlagen oder erwarteten Konsequenzen gelten und die

⁷² Kant, *GMS*, AA IV, 429.

⁷³ Vgl. Ebd.

Gleichwertigkeit aller Personen normativ absichern. Zugleich bleibt bei diesem strikt deontologischen Zugang die Frage offen, wie moralisches Handeln in konkreten sozialen Situationen tatsächlich aussieht, also dort, wo Menschen unter Unsicherheit, in gegenseitiger Abhängigkeit und unter starkem Entscheidungsdruck handeln müssen. Um diese praktische Seite moralischen Handelns besser in den Blick zu bekommen, greift das folgende Kapitel auf die Kooperationstheorie Robert Axelrods zurück. Sie untersucht, unter welchen Bedingungen Kooperation in Dilemmasituationen entsteht und stabil bleibt, und eröffnet damit eine ergänzende Perspektive auf Verantwortung und Entscheidungsfindung.

3.2. Elemente der Kooperationstheorie nach Axelrod: Strategien des sozialen Ausgleichs in Dilemmata

Robert Axelrod, 1943 geboren, ist ein US-amerikanischer Politikwissenschaftler, der vor allem für seine Arbeiten zur Spieltheorie sowie zur Konflikt- und Kooperationsforschung bekannt ist. Er lehrte viele Jahre an der *University of Michigan* und war dort in interdisziplinäre Forschungszusammenhänge eingebunden, die sich mit sozialen Dilemmata beschäftigten. Im Zentrum seines wissenschaftlichen Interesses steht die Frage, unter welchen Bedingungen Kooperation entstehen kann, selbst in Situationen, die zunächst eigennütziges Verhalten nahelegen. Axelrods Arbeiten haben weit über die Politikwissenschaft hinaus Wirkung entfaltet und gelten heute als wichtige Beiträge zum Verständnis von Konflikten, internationaler Politik, evolutionären Prozessen und komplexen sozialen Systemen. Seine Kooperationstheorie bietet ein besonders geeignetes Modell, um Spannungen zwischen individuellem Nutzenstreben und gemeinschaftlichem Vorteil analytisch zu erfassen. Axelrods Überlegungen basieren auf der Annahme, dass Menschen, ebenso wie soziale Gruppen, in vielen Situationen vor einem Dilemma stehen. Wenn sie kooperieren, profitieren alle. Wenn sie jedoch egoistisch handeln, profitieren sie kurzfristig selbst, gefährden jedoch den kollektiven Erfolg. Dieses Spannungsverhältnis ist charakteristisch für Extremsituationen, wie im Höhenbergsteigen, wo individuelle

Zielorientierung, Erschöpfung, Gefahrenwahrnehmung und Zeitdruck in Konkurrenz zu gemeinschaftlichem Handeln treten.⁷⁴

Axelrod stützt sich dabei vor allem auf das wiederholte Gefangenendilemma. Das Modell verdeutlicht, dass Kooperation zwar für alle Beteiligten von Vorteil wäre, sich einzelne Beteiligte aber oft aus kurzfristigem Eigeninteresse dagegen entscheiden und Kooperation unterbleibt.

3.2.1. Kooperation im sozialen Dilemma

Seit langem wird in der Forschung darüber nachgedacht, unter welchen Bedingungen Kooperation überhaupt entstehen kann, auch dann, wenn keine übergeordnete Autorität eingreift und die beteiligten Akteure in erster Linie ihre eigenen Interessen verfolgen. Zugleich gilt als gut belegte anthropologische Annahme, dass Individuen zunächst dazu tendieren, auf egoistische Weise ihre eigenen Interessen zu verfolgen. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, unter welchen Umständen Kooperation dennoch möglich ist, obwohl für einzelne Beteiligte kurzfristig ein Vorteil darin liegen kann, nicht kooperativ zu handeln. Die Auseinandersetzung mit dieser Frage prägt wesentlich, wie wir soziale, politische und wirtschaftliche Beziehungen verstehen. Axelrod macht darauf aufmerksam, dass sich Kooperation häufig in relativ stabilen institutionellen Zusammenhängen zeigt, in denen sich im Laufe der Zeit bestimmte Normen und Gewohnheiten herausbilden. Eine zentrale Rolle spielt dabei das Prinzip der Reziprozität, also die Erwartung, dass kooperatives Verhalten erwidert wird. Ziel von Axelrods Ansatz ist es, jene Bedingungen sichtbar zu machen, unter denen Kooperation möglich wird und sich auch über längere Zeit aufrechterhalten lässt.⁷⁵

Besonders anschaulich lässt sich die Problematik am Gefangenendilemma, das Axelrod heranzieht, um kooperatives und nicht kooperatives Verhalten zu veranschaulichen.

⁷⁴ Vgl. „Erfolg: Das Axelrod-Experiment“, in: *Digital Coach Academy*, <https://www.digital-coach-academy.com/erfolg-das-axelrod-experiment/?srsltid=AfmBOor34sqFN2querjoBOb41lR71kkTQPUuxjR9Dz55j-CNsfZny1Jr>, letzte Aktualisierung 12.01.2021.

⁷⁵ Vgl. Axelrod 1991.

3.2.2. Das Gefangenendilemma als Modell für moralische Entscheidungen

Im Zentrum von Axelrods Ansatz steht das Gefangenendilemma. Es beschreibt eine Situation, in der zwei Akteure unabhängig voneinander entscheiden müssen, ob sie kooperieren oder eigennützig handeln. Entscheidet sich ein Akteur gegen Kooperation, spricht man von Defektion. „Das Dilemma liegt darin, daß es für jeden Spieler, unabhängig vom Verhalten des anderen, vorteilhafter ist, zu defektieren, daß jedoch beiderseitige Defektion für jeden Spieler ungünstiger ist als wechselseitige Kooperation.“⁷⁶ Auch wenn gegenseitige Kooperation für alle Beteiligten das beste Ergebnis bringen würde, hat jede einzelne Partei dennoch einen starken Anreiz, nicht zu kooperieren. Besonders dann, wenn unklar ist, wie sich das Gegenüber verhalten wird oder keine langfristigen Folgen zu erwarten sind, erscheint eigennütziges Handeln kurzfristig attraktiver. Genau dieses Zusammenspiel führt im Gefangenendilemma dazu, dass beide Akteure am Ende schlechter dastehen. Darin liegt das zentrale Problem dieses Modells. Axelrod macht jedoch deutlich, dass es sich beim Gefangenendilemma nicht bloß um ein abstraktes Gedankenspiel handelt, sondern dass es viele reale soziale Konflikte erstaunlich gut beschreibt. Besonders sichtbar wird das in Situationen, die von unvollständiger Information, starkem Zeitdruck und Unsicherheit über zukünftige Begegnungen geprägt sind. Hinzu kommen ungleiche Ressourcen, Konkurrenz um knappe Güter und das Fehlen verlässlicher Möglichkeiten zur Sanktionierung.⁷⁷

Das Gefangenendilemma zeigt damit, wie anfällig Kooperation unter solchen Bedingungen ist. Umso wichtiger wird die Frage, welches Verhalten dennoch dazu beitragen kann, kooperative Strukturen zu stabilisieren. Genau an diesem Punkt setzen Axelrods Untersuchungen zum iterierten Gefangenendilemma an. Sie zeigen, dass bestimmte Strategien nicht nur kurzfristig funktionieren, sondern Kooperation auch über längere Zeit ermöglichen und aufrechterhalten können. Im folgenden Abschnitt werden diese erfolgreichen Kooperationsstrategien näher betrachtet, allen voran die Strategie *Tit for Tat*, die sich in Axelrods Turnieren als besonders wirkungsvoll erwiesen hat.

⁷⁶ Ebd., S. 7.

⁷⁷ Vgl. Ebd.

3.2.3. Strategien erfolgreicher Kooperation: *Tit for Tat*

Im Gefangenendilemma lässt sich keine Strategie finden, die in jeder Situation verlässlich zum besten Ergebnis führt. Die Forschung zeigt vielmehr, dass das Zustandekommen von Kooperation von einer Vielzahl an Faktoren abhängt, die sowohl den situativen Kontext als auch die Merkmale der beteiligten Akteure und die Art ihrer Beziehung zueinander betreffen. In seinen Turnieren untersuchte Axelrod eine Vielzahl unterschiedlicher Strategien. Dabei zeigte sich, dass ausgerechnet eine sehr einfache Regel besonders erfolgreich war, nämlich *Tit for Tat*. Diese Strategie beginnt zunächst kooperativ und orientiert sich danach am Verhalten des Gegenübers, indem sie Kooperation mit Kooperation beantwortet und auf Defektion ebenfalls mit Defektion reagiert. *Tit for Tat* zeichnet sich durch vier zentrale Eigenschaften aus. Sie ist freundlich, da sie mit Kooperation beginnt und damit die Bereitschaft zu gemeinschaftlichem Handeln signalisiert. Sie ist zugleich vergeltend, weil sie unkooperatives Verhalten unmittelbar spiegelt, und wiederherstellend, da sie sofort zur Kooperation zurückkehrt, sobald der andere Akteur dies ebenfalls tut. Schließlich ist sie berechenbar, was ihr Verhalten transparent und für das Gegenüber gut einschätzbar macht.⁷⁸

Diese Kombination aus Freundlichkeit, Konsequenz und Vorhersehbarkeit fördert Vertrauen und ermöglicht die Stabilität kooperativer Beziehungen. Bezogen auf Expeditionen wird Kooperation dann wahrscheinlicher, wenn sich die Beteiligten nicht als einmalige Begegnung verstehen, sondern als Teil eines fortlaufenden Miteinanders. Entscheidend ist dabei, dass Verhalten beobachtbar bleibt und Abweichungen spürbare Folgen haben.

3.2.4. Bedingungen für stabile Kooperation

Axelrod identifiziert mehrere Voraussetzungen, unter denen kooperatives Verhalten entstehen kann. Eine bedeutende Bedingung ist die Erwartung wiederholter Interaktionen, da Akteure eher kooperieren, wenn sie davon ausgehen können, dem Gegenüber künftig erneut zu begegnen. Ebenso wesentlich ist die Transparenz des Verhaltens. Kooperation setzt voraus, dass das Handeln der Beteiligten überhaupt wahrgenommen und verstanden werden kann, sodass angemessen darauf reagiert werden kann. Ebenso wichtig ist der Blick in die

⁷⁸ Vgl. Ebd.

Zukunft. Kooperation fällt eher dann leicht, wenn nicht nur der unmittelbare Vorteil zählt, sondern auch die möglichen langfristigen Folgen des eigenen Handelns mitbedacht werden. Eine zentrale Rolle spielt dabei das Prinzip der Gegenseitigkeit: Die Erwartung, dass kooperatives Verhalten erwidert wird, schafft Vertrauen und macht anhaltende Zusammenarbeit erst möglich. Axelrod weist zugleich darauf hin, dass Kooperation besonders störanfällig ist, wenn zwischen den Beteiligten deutliche Unterschiede in Macht, Ressourcen oder Fähigkeiten bestehen. Wo solche Asymmetrien vorherrschen, geraten faire Interaktionen schnell aus dem Gleichgewicht. Umgekehrt erhöht ein gewisses Maß an Symmetrie die Chancen auf stabile Kooperation, da sie ausgewogenere und berechenbarere Beziehungen begünstigt.⁷⁹

Die theoretischen Einsichten Axelrods verdeutlichen, unter welchen strukturellen Bedingungen Kooperation entstehen, stabil bleiben oder zusammenbrechen kann. Auch wenn Axelrods Ansatz auf abstrakten spieltheoretischen Modellen beruht, lässt sich mit ihm reales Entscheidungshandeln gut nachvollziehen, insbesondere dort, wo individuelle und gemeinsame Interessen miteinander in Konflikt geraten. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, inwiefern die beschriebenen Bedingungen für Kooperation auch in Extremsituationen wie dem Höhenbergsteigen eine Rolle spielen. Die Übertragung dieser Überlegungen auf das Verhalten von Bergsteigern in kritischen Situationen bildet den Ausgangspunkt für das folgende Kapitel.

3.3. Methodisches Vorgehen: Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring

Grundlage der empirischen Untersuchung sind leitfadengestützte Interviews mit vier erfahrenen Höhenbergsteigern. Im Mittelpunkt stand dabei die Frage, wie Verantwortung, Entscheidungsdruck und moralische Konflikte unter extremen Bedingungen erlebt und bewertet werden. Zur systematischen Auswertung dieser subjektiven Perspektiven wurde die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring herangezogen.

Der Interviewleitfaden orientierte sich an den zuvor entwickelten theoretischen Kategorien und strukturierte sowohl die Erhebung als auch die Auswertung des Materials.

⁷⁹ Vgl. Ebd.

Die qualitative Inhaltsanalyse versteht sich nach Mayring als ein Verfahren, das qualitative Interpretationsprozesse nicht ersetzt, sondern strukturiert und transparent macht. Sie zielt darauf ab, „eine Methodik systematischer Interpretation zu entwickeln, die an den in jeder Inhaltsanalyse notwendig enthaltenen qualitativen Bestandteilen ansetzt, sie durch Analyseschritte und Analyseregeln systematisiert und überprüfbar macht“. ⁸⁰ Dieser Ansatz eignet sich besonders für Fragestellungen, bei denen es weniger um Häufigkeiten oder statistische Zusammenhänge geht, sondern darum, wie Menschen Bedeutungen zuschreiben, Situationen deuten und ihre Argumente begründen.

Charakteristisch für die qualitative Inhaltsanalyse ist, dass Aussagen nicht isoliert ausgewertet werden. Vielmehr werden sie stets im Zusammenhang betrachtet, in dem sie entstanden sind. Darauf weist auch Mayring ausdrücklich hin: „Das Material wird immer in seinem Kommunikationszusammenhang verstanden.“ ⁸¹ Dabei sind sowohl die konkrete Situation des Interviews als auch die biografische und situative Perspektive der Befragten zu berücksichtigen.

Darüber hinaus ist die qualitative Inhaltsanalyse durch ein klar strukturiertes und regelgeleitetes Vorgehen gekennzeichnet. Der Analyseprozess folgt einem nachvollziehbaren Ablauf, in dem einzelne Schritte der Textbearbeitung, der Codierung und der Auswertung systematisch aufeinander aufbauen. Ziel dieses Vorgehens ist es, die Analyse für andere verständlich und überprüfbar zu machen. Mayring betont in diesem Zusammenhang, dass die qualitative Inhaltsanalyse so angelegt ist, dass „ein zweiter Auswerter die Analyse ähnlich durchführen kann“. ⁸²

Die Auswertung der Interviews erfolgte in einem deduktiv-induktiven Vorgehen. Während relevante Hauptkategorien bereits im Interviewleitfaden angelegt waren, wurde ihre konkrete inhaltliche Ausgestaltung erst im Analyseprozess entwickelt. Die Kategorien wurden fortlaufend am Interviewmaterial überprüft, präzisiert und bei Bedarf modifiziert. Ergänzend wurden induktiv Subkategorien gebildet, die direkt aus den Aussagen der Interviewpartner

⁸⁰ Philipp Mayring, *Qualitative Inhaltsanalyse – Grundlagen und Technik*, Weinheim, Basel 2022, S. 49.

⁸¹ Mayring, *Qualitative Inhaltsanalyse*, S. 49.

⁸² Ebd., S. 50.

hervorgingen. Auf diese Weise wurde eine materialnahe und zugleich theoriegeleitete Analyse gewährleistet.

3.3.1. Analyseschritte

Die empirische Grundlage dieser Arbeit bilden vier leitfadengestützte Interviews mit erfahrenen Höhenbergsteigern. Die Gespräche wurden vollständig transkribiert und anschließend mithilfe der qualitativen Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring ausgewertet. Für die Transkription der Interviews wurde das KI-gestützte Tool *notta.ai* als Unterstützung verwendet. Es diente dazu, eine erste Rohfassung der Gespräche zu erstellen. Diese Rohtranskripte wurden anschließend vollständig von der Autorin überprüft und sorgfältig überarbeitet. Dabei wurden sprachliche Ungenauigkeiten, Dialektausdrücke sowie fachliche Begriffe korrigiert und kontextabhängig präzisiert. Die endgültigen Transkripte beruhen somit auf einer eigenständigen inhaltlichen Durcharbeitung. Die KI wurde ausschließlich zur technischen Unterstützung der Verschriftlichung eingesetzt und nicht für Analyse oder Interpretation verwendet. Ziel der Analyse war es, nachzuvollziehen, wie die Befragten Verantwortung, Entscheidungsdruck und moralische Dilemmata unter extremen Bedingungen erleben, deuten und bewerten. Ziel war es dabei nicht, Aussagen zu zählen oder miteinander zu vergleichen, sondern die subjektiven Perspektiven der Befragten möglichst systematisch und nachvollziehbar zu erfassen.

Die Auswahl der Interviewpartner erfolgte bewusst und anhand klarer Kriterien. Befragt wurden ausschließlich Höhenbergsteiger, die Erfahrung an Achttausendern gesammelt haben, ohne zusätzlichen Sauerstoff unterwegs waren und ihre Erlebnisse auf Deutsch reflektieren konnten. Der Fokus auf Besteigungen ohne zusätzlichen Sauerstoff ist für die Fragestellung dieser Arbeit besonders wichtig, da sich Entscheidungsdruck, körperliche Belastung und Verantwortung unter diesen Bedingungen in zugespitzter Form zeigen. Die Auswahl sollte zudem sicherstellen, dass die Interviewpartner über vergleichbare Erfahrungshorizonte verfügen und ihre Aussagen auf selbst erlebten Entscheidungssituationen unter extremen physischen und psychischen Belastungen beruhen.

Dass alle ausgewerteten Interviews mit männlichen Höhenbergsteigern geführt wurden, ergab sich aus dem Erhebungsprozess und war nicht geplant. Mehrere angefragte

Bergsteigerinnen sagten ihre Teilnahme ab, ein weiteres Interview konnte aufgrund mangelnder inhaltlicher Tiefe nicht in die Auswertung aufgenommen werden.

Die Interviews wurden mit ausdrücklicher Zustimmung der Gesprächspartner geführt und aufgezeichnet. Alle Interviewpartner erklärten sich schriftlich damit einverstanden, im Rahmen dieser Arbeit namentlich genannt und zitiert zu werden. Die Einverständniserklärungen werden von der Autorin verwahrt und können bei Bedarf eingesehen werden.

Die Datenerhebung erfolgte in Form leitfadengestützter Interviews. Der Interviewleitfaden wurde auf Grundlage der theoretischen Überlegungen entwickelt und orientierte sich an den zentralen ethischen Fragestellungen der Arbeit, insbesondere an Verantwortung, Entscheidungsdruck und moralischen Dilemmata. Darüber hinaus wurden Aspekte wie Kooperation, individuelle Entscheidungsfreiheit und die strukturellen Rahmenbedingungen des Höhenbergsteigens in den Blick genommen. Der Interviewleitfaden war dabei nicht als starres Fragenschema gedacht, sondern diente vor allem als Orientierung. So konnten in allen Interviews vergleichbare Themen angesprochen werden, zugleich blieb den Gesprächspartnern genügend Raum, eigene Schwerpunkte zu setzen und ihre Erfahrungen ausführlich zu schildern. Gleichzeitig bildete der Leitfaden die Grundlage für die deduktive Bildung der Kategorien im Rahmen der qualitativen Inhaltsanalyse.

Die Analyse selbst erfolgte in mehreren, aufeinander aufbauenden Schritten. Zunächst wurden die Transkripte mehrfach vollständig gelesen, um einen Gesamteindruck der Inhalte, Argumentationsweisen und wiederkehrenden Themen zu gewinnen. Dieser Schritt diente der inhaltlichen Annäherung an das Material sowie der Sensibilisierung für signifikante Deutungsmuster der Interviewpartner.

Darauf aufbauend wurde ein vorläufiges Kategoriensystem entwickelt. Die Hauptkategorien wurden deduktiv aus dem Erkenntnisinteresse der Arbeit sowie aus dem theoretischen Rahmen abgeleitet und waren teilweise bereits im Interviewleitfaden angelegt. Dazu zählten im Speziellen die Kategorien Verantwortung, Entscheidungsdruck und

moralische Dilemmata. Diese Kategorien strukturierten sowohl die Datenerhebung als auch den analytischen Rahmen der Auswertung.

Im nächsten Schritt wurden die Transkripte systematisch codiert. Relevante Textstellen wurden den bestehenden Hauptkategorien zugeordnet. Dabei zeigte sich, dass die Aussagen der Interviewpartner innerhalb dieser Kategorien unterschiedliche Bedeutungen, Gewichtungen und Perspektiven aufwiesen. Um die inhaltliche Vielfalt des Materials angemessen abzubilden, wurden während der Analyse weitere Subkategorien aus den Interviews heraus entwickelt. Damit folgt die Auswertung dem von Mayring beschriebenen deduktiv-induktiven Vorgehen, bei dem Kategorien nicht vorab festgeschrieben sind, sondern im laufenden Abgleich mit dem Material weiterentwickelt werden.

Die Zuordnung der Textstellen erfolgte regelgeleitet und nachvollziehbar. Unklare oder mehrdeutige Passagen wurden im Kontext des jeweiligen Interviews interpretiert, um Verkürzungen oder Fehlinterpretationen zu vermeiden. Besonderer Wert wurde auf die situative Einbettung der Aussagen gelegt, etwa im Hinblick auf konkrete Expeditionserfahrungen, Rollenverteilungen innerhalb der Gruppe oder spezifische Entscheidungssituationen unter extremen Bedingungen.

In einem weiteren Schritt wurden die den einzelnen Kategorien zugeordneten Textstellen miteinander verglichen. Dabei ging es darum, wiederkehrende Deutungsmuster sichtbar zu machen sowie Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Interviewpartnern herauszuarbeiten, ohne dabei individuelle Besonderheiten zu glätten oder zu verlieren. Die Ergebnisse dieser vergleichenden Auswertung bilden die Grundlage für die in Kapitel 4.2 dargestellten interviewbasierten Perspektiven. Die qualitative Inhaltsanalyse wurde dabei nicht als starres Auswertungsinstrument verstanden, sondern als ein Vorgehen, das an die Besonderheiten des Materials angepasst wurde. Das Kategoriensystem spielte eine zentrale Rolle, indem es thematisch zusammengehörige Textstellen bündelte und einen systematischen Vergleich der Aussagen ermöglichte. Auf diese Weise konnte das Interviewmaterial sowohl textnah als auch im Rückgriff auf die theoretischen Überlegungen ausgewertet werden.

4. Fallanalyse und empirische Perspektiven

Die Fallanalyse bildet einen wichtigen Baustein dieser Arbeit. Der Vorfall am K2 im Jahr 2023, bei dem der pakistanische Hochträger Mohammed Hassan ums Leben kam, zeigt exemplarisch, wie sportlicher Ehrgeiz, ungleiche Machtverhältnisse und extreme Umweltbedingungen im Hochgebirge zusammenwirken. Zunächst wird der Ablauf der Ereignisse nachvollzogen, um eine tragfähige Grundlage für die weitere Analyse zu schaffen. Darauf aufbauend werden die Perspektiven erfahrener Höhenbergsteiger ausgewertet. In einem letzten Schritt werden diese Einsichten mithilfe der kantischen Ethik und der Kooperationstheorie Axelrods eingeordnet und diskutiert.

4.1. Rekonstruktion der Ereignisse (Daten, Medien, Akteure)

Die Rekonstruktion des Vorfalls am K2 im Jahr 2023 bildet den Ausgangspunkt für die weitere Analyse. Ziel ist es, den Unfall um Mohammed Hassan auf Grundlage möglichst verlässlicher Informationen klar und nachvollziehbar darzustellen. Dafür werden Berichte aus verschiedenen Quellen herangezogen und in eine zeitliche Abfolge gebracht. Die Darstellung beschränkt sich bewusst auf eine sachliche Beschreibung des Geschehens und verzichtet zunächst auf moralische oder rechtliche Bewertungen. Ziel ist es, eine möglichst nüchterne und faktenbasierte Grundlage zu schaffen, auf der in den folgenden Kapiteln sowohl die Perspektiven der Interviewpartner als auch die theoriegeleitete ethische Analyse aufbauen können.

Als Ende 2023 Bilanz gezogen wurde, verzeichnete man über hundert Besteigungen des K2. Nur ein Todesfall war in diesem Jahr zu beklagen, doch dieser überschattete alle Erfolge. Es handelte sich um den 27 Jahre alten, völlig unerfahrenen Hochträger Mohammad Hassan aus Pakistan, dessen tragisches Schicksal wochenlang internationale Schlagzeilen bestimmte. Der italienische Extrembergsteiger, Skifahrer und Buchautor Hans Kammerlander beschrieb die Situation deutlich:

Während in Nepal längst einheimische Agenturen das Geschäft um die Besteigungen dominieren und inzwischen auch die fünf Achttausender Pakistans fast vollständig okkupiert haben, sind andere nepalische Ethnien und die Pakistani allenfalls billige Handlanger

geblieben: schlecht ausgebildete, schlecht ausgerüstete und schlecht organisierte junge Männer.⁸³

Hans Kammerlander zufolge liegt die Entwicklung am K2 und an den übrigen Achttausendern in Pakistan im Vergleich zu Nepal um etwa drei Jahrzehnte zurück. Kammerlander zufolge sind nepalesische Agenturen und ihre Sherpas häufig bereit, größere Risiken einzugehen als westliche Anbieter und deren Bergführer. Er sieht darin einen Grund für die höhere Zahl tödlicher Unfälle. Der starke wirtschaftliche Druck auf die Sherpas sowie die aus seiner Sicht problematischen Niedrigpreise mancher Agenturen führten dazu, dass diese oft weiter aufsteigen, während westliche Bergführer früher abbrechen würden. Hinzu komme die Rolle der teuren Besteigungsgenehmigungen, die bis zu 80.000 Dollar kosten und laut Kammerlander nicht für alle Agenturen gleichermaßen zugänglich seien.

Vor seinem Aufstieg auf den K2 erhielt der 27-jährige Träger Mohammad Hassan vom pakistanischen Expeditionsanbieter Lela Peak 250.000 pakistanische Rupien. Er lebte mit seiner Frau Batool und drei Kindern im hochgelegenen Bergdorf Tissar in Gilgit-Baltistan. Wie viele Männer aus seinem Dorf suchte er Arbeit als Träger, um die Schulbildung seiner Kinder zu finanzieren. Das Geld war für Ausrüstung bestimmt, wobei Beobachter später berichteten, Hassan sei am Goldwin-Austen-Gletscher unzureichend ausgestattet angekommen.

Im Basislager am Goldwin-Austen-Gletscher hielten sich rund 400 Personen auf, darunter etwa 200 mit Gipfelambitionen und den erforderlichen Permits. Unter ihnen befand sich auch die norwegische Bergsteigerin Kristin Harila, begleitet von ihrem privaten Bergführer Tenjen Lama. Sie stand kurz davor, den Rekord von Nirmal Purja zu brechen, der im Jahr 2019 alle 14 Achttausender in nur 189 Tagen bestiegen hatte. Das von Meteorologen prognostizierte einzige Wetterfenster der Saison am K2 ließ ihr lediglich vier Tage, um den Gipfel zu erreichen und damit ihren Rekord zu sichern. Hans Kammerlander beschrieb die Entwicklung am K2 mit eindringlichen Worten:

⁸³ Hans Kammerlander, *K2 der härteste Berg der Welt. Triumphe, Tragödie und Kontroversen*, Salzburg-Wien 2024, S. 249.

Im Laufe der Jahrzehnte hat sich am Fuß des K2 ein gefährliches Gebräu zusammengemischt. Ausdauer statt Technik. Amateure statt Profis. Kraft statt Können. Geld statt Inspiration. Immer mehr Sauerstoff, immer mehr Risiko, immer mehr Sherpa, immer mehr Aspiranten. Und die meisten Klienten wissen am Gipfeltag ganz genau, dass sie nur diesen einzigen ‚Schuss‘ haben [...] Das alles ist der Stoff, aus dem Katastrophen und Tragödien gestrickt werden.⁸⁴

Diese Beobachtung verdeutlicht, dass sich am K2 ein komplexes Spannungsfeld aus individuellem Ehrgeiz, ökonomischem Druck und ungleichen Voraussetzungen gebildet hat. Dieser Hintergrund ist auch für den Fall von Mohammad Hassan relevant.

In den Tagen vor dem 24. Juli 2023 einigten sich die Leiter der Expeditionsagenturen und der Sherpa-Teams in einer gemeinsamen Besprechung auf den Ablauf des geplanten Gipfelversuchs. Angesichts eines nur etwa eineinhalb Tage umfassenden Wetterfensters wurde vereinbart, dass die nachfolgenden Expeditionen mit einem zeitlichen Abstand von mindestens fünf Stunden zum Fixing-Team aufsteigen sollten. Mohammad Hassan war Teil dieses Teams, das die Aufgabe hatte, die Route für die nachfolgenden Bergsteiger mit Fixseilen auszustatten.

Aufgrund der ungünstigen Wetterverhältnisse dieser Saison musste das letzte Lager vor dem Gipfel auf einer Höhe von 7350 Metern eingerichtet werden. Damit ergab sich für den Gipfeltag ein Aufstieg von mehr als 1300 Höhenmetern, was eine außergewöhnliche Herausforderung darstellte.

Am Nachmittag des 23. Juli begann das sogenannte Fixing Team mit seiner Arbeit. Es setzte sich aus drei Sherpas von Seven Summit Treks, zwei von 8K Expeditions, zwei von Imagine Nepal sowie drei pakistanischen Hochträgern zusammen. Unter diesen High Altitude Porters befanden sich auch Mohammad Hassan und sein Cousin Shigri Hassan. Beide trugen 200-Meter-Seilrollen, die jeweils ein Gewicht von etwa 12 bis 15 Kilogramm hatten. Die Sherpas nutzten diese Seile, indem sie Stücke davon abschnitten und zur Fixierung der Route anbrachten.

⁸⁴ Kammerlander 2024, S. 255.

Gegen Mitternacht begannen die ersten Gruppen ihren Aufstieg im Basislager. Die Verhältnisse in den Hochlagern waren schwierig, da sie vollständig ausgelastet waren und zeitgleich weit über hundert Bergsteiger unterwegs waren. Dies führte zu Engpässen auf der Route sowie zu einer angespannten Gesamtsituation. Darüber hinaus erschwerte eine erhöhte Lawinengefahr die Arbeit des Fixing-Teams und verhinderte, dass die Route bis zur sogenannten Schulter vollständig abgesichert werden konnte. Die Schulter ist ein markanter Geländepunkt in einer Höhe von etwa 7700 bis 7800 Metern und wird als strategisch bedeutsam für den weiteren Aufstieg beschrieben. Oberhalb dieser Stelle beginnen die Schlüsselpassagen der Route, insbesondere die Flaschenhals Passage (Bottleneck) auf rund 8200 Metern Höhe, die durch überhängende Séracs, Türmen aus Gletschereis, charakterisiert ist.

Das Team von Seven Summit Treks um Kristin Harila stand in fortlaufendem Kontakt mit dem leitenden Sherpa des Fixseilteams und begann den Aufstieg am 26. August um 20 Uhr. Das Team von Willi Steindl, einem Hotelier aus Tirol, folgte rund zwei Stunden später und wartete etwa 150 Meter unterhalb des Einstiegs zum Flaschenhals. In dieser Nacht befanden sich nahezu 180 Bergsteiger auf dem Weg zum Gipfel, erkennbar an den zahlreichen Stirnlampenlichtern am Berg. Damit trat genau jene Situation ein, die im Vorfeld vermieden werden sollte. Die Gruppen zahlender Kunden näherten sich mit ihren Bergführern und Sherpa deutlich schneller als geplant dem Fixseilteam, hinter dem sich auch Kristin Harila befand. Zu dem Zeitpunkt, um etwa 2.30 Uhr, als das Team von Willi Steindl den Aufstieg fortsetzte, gingen zwei Lawinen in rascher Folge ab. Angesichts der daraus resultierenden Gefahr und Unsicherheit entschieden sich mindestens zwei Expeditionen auf der Schulter zum Rückzug aus der kritischen Zone. Philip Flaemig verblieb hingegen auf der Schulter, um die Staubbildung im Flaschenhals und in der anschließenden Traverse zu dokumentieren. Gegen vier Uhr morgens am 27. Juli hing Mohammad Hassan bereits seit rund eineinhalb Stunden aus ungeklärter Ursache kopfüber in der Traverse, die entlang der steilen Flanke oberhalb des Flaschenhalses verläuft. Beim Sturz löste sich eine der Eisschrauben, an der die Fixseile befestigt waren. Durch die Seilklemme, in die das Fixseil eingehängt war, konnte jedoch ein weiterer Absturz verhindert werden.

Zu den ersten Personen, die den Unglücksort erreichten, gehörten Kristin Harila, die Sherpas Tenjen Lama und Nima, sowie der brasilianische Fotograf und Filmer Gabriel Tarso Silva, der an diesem Tag den Rekordenthusiasmus am Gipfel des K2 dokumentieren sollte. Tarso stellte fest, dass sich Mohammads Klettergurt infolge des Sturzes fast bis auf Kniehöhe verschoben hatte und sein Oberkörper unbedeckt war. Bei Temperaturen von minus 30 Grad trug Mohammad Hassan keine Handschuhe. Er befand sich zu diesem Zeitpunkt bereits in einem deutlich geschwächten Zustand, reagierte sichtbar auf Schmerzen und rief wiederholt um Hilfe. Währenddessen setzte das Fixing Team seinen Aufstieg in Richtung Gipfel fort. Als Kristin Harila die Absturzstelle erreichte, war Mohammads Cousin Shigri Hassan bereits vor Ort und hatte versucht, Unterstützung zu leisten, allerdings ohne Erfolg. Hinter Harila kam es rasch zu einem erheblichen Rückstau, da zahlreiche Bergsteiger gleichzeitig aufstiegen und weiter nachdrängten. Da kein geeignetes Material zur Verfügung stand, um einen Flaschenzug einzurichten, vergingen fast eineinhalb Stunden, bis es gelang, Mohammad Hassan zurück in die Aufstiegsspur zu bringen. Dabei erhielt Gabriel Tarso Unterstützung durch einen Sherpa aus dem Team von 8K Expeditions.⁸⁵

Als Hassan endlich in der Traverse lag, machte niemand Anstalten, den pakistanischen Hochträger nach unten zu transportieren. Im Gegenteil, in ihrem Drang, den Gipfel zu erreichen, stiegen alle rücksichtslos über Mohammad Hassan hinweg. Gabriel Tarso gab später für eine Untersuchungskommission der pakistanischen Regierung zu Protokoll, Hassan sei unterkühlt gewesen, nicht mehr in der Lage, sich selbstständig zu bewegen, und habe sich offenbar beide Beine gebrochen.⁸⁶

Ein späterer Bericht des Fachportals *alpin.de* dokumentiert, dass in den Stunden nach dem Unfall zahlreiche Bergsteiger die Unglücksstelle passierten, ohne dass ein organisierter Rettungsversuch eingeleitet wurde. Insgesamt sollen sich zu diesem Zeitpunkt rund 100 Personen auf dem Weg Richtung Gipfel befunden haben. Die Leiche von Mohammad Hassan verblieb mehrere Wochen in der Todeszone, bevor es pakistanischen Bergsteigern gelang, sie im Anschluss an die Saison zu bergen und per Hubschrauber zur Familie zu überführen. Diese Bergungsaktion führte erneut zu medialer Aufmerksamkeit und verdeutlichte, dass

⁸⁵ Vgl. Ebd.

⁸⁶ Ebd., S. 262

wesentliche Fragen zu den Umständen des Unfalls und zum Umgang mit der Situation offenblieben.⁸⁷

Die Rekonstruktion des Vorfalls am K2 im Jahr 2023 stützt sich auf unterschiedliche, teils sehr verschiedenartige Quellen. Dazu zählen Augenzeugenberichte, Bild- und Videomaterial sowie journalistische und dokumentarische Darstellungen. Unter den dokumentarischen Darstellungen spielt auch der Film *Die Schande am K2*⁸⁸ von Franz Fuchs eine Rolle. Er ist für diese Arbeit vor allem deshalb relevant, weil er den Vorfall nicht nur nacherzählt, sondern anhand von Bildmaterial und konkreten Beobachtungen aus der Saison 2023 nachvollziehbar macht. Besonders deutlich werden darin Situationen von Stau, Fixseilarbeit, Zeitdruck und die unterschiedlichen Rollenverteilungen am Berg, ebenso wie der Umgang mit Mohammad Hassan im Nachhinein öffentlich eingeordnet wurde. Zugleich ist zu berücksichtigen, dass eine dokumentarische Darstellung immer eine Auswahl trifft und bestimmte Perspektiven stärker hervorhebt als andere. Der Film wird daher nicht als abschließende Deutung verstanden, sondern als ergänzende Quelle, die im Abgleich mit weiteren Berichten und Zeugenaussagen herangezogen wird. Ziel war es, den Ablauf der Ereignisse rund um den Unfall von Mohammad Hassan so klar und chronologisch wie möglich nachzuzeichnen, ohne dabei bereits moralische oder rechtliche Bewertungen vorzunehmen.

Dabei zeigt sich, dass sich der Unfall in einem äußerst komplexen Umfeld ereignete. Extreme Umweltbedingungen, außergewöhnliche körperliche Belastungen, erheblicher Zeitdruck und eine große Zahl gleichzeitig beteiligter Akteure prägten die Situation. Zugleich wird deutlich, dass der Handlungsspielraum der Beteiligten nicht nur durch die unmittelbare Extremsituation bestimmt war, sondern auch durch strukturelle Faktoren. Dazu zählen insbesondere die fortschreitende Kommerzialisierung des Höhenbergsteigens, die wirtschaftliche Abhängigkeit lokaler Hochträger, enge Wetterfenster sowie organisatorische Entscheidungen, die bereits im Vorfeld des Gipfelversuchs getroffen wurden.

⁸⁷ Vgl. „Offene Fragen bleiben, Tragödie am K2: Leiche von Muhammad Hassan geborgen“, in: *ALPIN* https://www.alpin.de/home/news/58226/artikel_k2_ueber_leichen_zum_gipfel_.html, letzte Aktualisierung 09.08.2024.

⁸⁸ Franz Fuchs, *Die Schande am K2* [Film]. 2023.

Trotz der umfangreichen Quellenlage bleiben einzelne Aspekte des Geschehens jedoch unklar oder widersprüchlich. Dies betrifft etwa den genauen Zeitpunkt bestimmter Entscheidungen, die Kommunikationswege zwischen den einzelnen Teams oder die tatsächlichen Handlungsmöglichkeiten einzelner Akteure in der akuten Situation. Diese Unschärfen zeigen die Grenzen einer rein faktischen Rekonstruktion deutlich auf. Zugleich machen sie klar, dass die Ereignisse nicht für sich genommen verstanden werden können, sondern nur im Zusammenspiel individueller Entscheidungen und struktureller Rahmenbedingungen.

Die vorangegangene Rekonstruktion der Ereignisse am K2 im Jahr 2023 beschreibt einen Unfall, der sich unter extremen körperlichen Belastungen, hohem Zeitdruck und komplexen organisatorischen Bedingungen ereignete. Sie macht zugleich deutlich, dass eine rein sachliche Darstellung des Geschehens nur begrenzt Aufschluss über moralische Orientierungen, Entscheidungslogiken und subjektive Wahrnehmungen der beteiligten Akteure geben kann. Gerade Fragen nach Verantwortung, Entscheidungsdruck und moralischen Konflikten lassen sich auf dieser Ebene nicht abschließend beantworten.

Um diese Zusammenhänge besser einordnen zu können, werden im folgenden Kapitel die Erfahrungen erfahrener Höhenbergsteiger herangezogen. In den Interviews schildern sie, wie sie Verantwortung, Entscheidungsdruck und kritische Situationen im Hochgebirge selbst erlebt und eingeordnet haben. Diese subjektiven Perspektiven ermöglichen einen vertieften Einblick in die Entscheidungsprozesse, die unter extremen Bedingungen wirksam werden. Interviewbasierte Perspektiven auf Verantwortung, Entscheidungsdruck und moralische Dilemmata.

Dieses Kapitel zeigt, wie Höhenbergsteiger Verantwortung, Entscheidungsdruck und moralische Konflikte in Extremsituationen selbst wahrnehmen und beschreiben. Grundlage sind leitfadengestützte Gespräche mit vier Alpinisten, die auf langjährige Erfahrung im Höhenbergsteigen zurückblicken. Im Mittelpunkt steht dabei nicht die moralische Bewertung einzelner Handlungen, sondern das Sichtbarmachen wiederkehrender Deutungen und Handlungsmuster, die sich aus den Erfahrungen der Interviewpartner ergeben. Die Darstellung orientiert sich an thematischen Schwerpunkten, die sowohl aus dem Interviewleitfaden als auch im Verlauf der qualitativen Inhaltsanalyse entstanden sind. Dazu

zählen vor allem Fragen von Verantwortung, Entscheidungsdruck und moralischen Dilemmata unter extremen Bedingungen. Diese Aspekte lassen sich zwar analytisch voneinander trennen, sind in der Praxis jedoch eng miteinander verflochten und beeinflussen sich gegenseitig. Gerade dieses Zusammenspiel prägt, wie Entscheidungen im Hochgebirge erlebt, eingeordnet und begründet werden.

4.1.1. Verantwortung im Höhenbergsteigen

Alle Interviewpartner betonen Selbstverantwortung als einen grundlegenden Bestandteil des Höhenbergsteigens. Verantwortung wird dabei in erster Linie auf das eigene Handeln, die eigene Vorbereitung und das eigene Überleben bezogen. In der Extremsituation des Hochgebirges wird Entscheidungsfreiheit als etwas erlebt, das immer auch bedeutet, für die Konsequenzen der eigenen Entscheidungen einzustehen.

Der österreichische Skyrunner, Triple-Seven-Summits-Pionier und vierfache Weltrekordhalter Christian Stangl, beschreibt dieses Verständnis von Verantwortung eindrücklich im Rückblick auf seine Alleinbesteigung eines Achttausenders: „Ich bin da zu dem 8000er gefahren, ich wollte den allein besteigen, ich habe da keinen Partner gehabt und ich hab gewusst, ich bin für mich verantwortlich.“⁸⁹ Verantwortung wird hier nicht als nachträgliche moralische Bewertung, sondern als bewusst akzeptierte Voraussetzung des eigenen Handelns sichtbar. Entsprechend betont Stangl rückblickend auch, dass er keinerlei Vorwürfe gegenüber anderen empfinde, die ihm in einer Extremsituation nicht geholfen hätten: „Aber es war im Nachhinein da *nie* ein Groll, oder eine Wut, dass ma gsagt haben: „ja, die sind einfach weiter gegangen und haben mich hinten glassen.“⁹⁰ Verantwortung wird damit nicht externalisiert, sondern konsequent bei der eigenen Entscheidung verortet.

Dieses Selbstverständnis ist eng mit der Akzeptanz objektiver Grenzen verbunden. Hilfe wird von den Interviewpartnern nicht grundsätzlich ausgeschlossen, jedoch als faktisch stark begrenzt beschrieben. Stangl verweist auf die reale Unmöglichkeit von Rettungsaktionen in großen Höhen: „Die hätten mir gar nicht helfen können, wie sollen die einen 80 Kilogramm schweren Körper aus 7500 Meter, da hat’s dann angefangen, also da hab ich halt

⁸⁹ Christian Stangl, persönliches Interview, Admont, 17.5.2025, siehe Anhang 2.

⁹⁰ Stangl.

geschwächt aufgrund einer Magenverstimmung, wie hätten die mir helfen sollen?“⁹¹ Verantwortung wird hier nicht als unbegrenzte moralische Pflicht verstanden, sondern als realistische Einschätzung dessen, was unter extremen Bedingungen tatsächlich leistbar ist. Diese Grenzziehung konkretisiert Stangl weiter, wenn er betont, dass in lebensbedrohlichen Situationen die Eigensicherung oberste Priorität habe: „Die höchste Priorität ... ist überleben.“⁹² Er zieht dabei Parallelen zu Lawinenrettungen oder zu Sicherheitsinstruktionen im Flugverkehr und bringt sein Verständnis in einem klaren Prinzip auf den Punkt: „Eigensicherheit zuerst“⁹³, da Hilfeleistung andernfalls zu einer weiteren Gefährdung führen könne.

Auch der österreichische Abenteurer, Bergsteiger und Autor Hans Goger beschreibt Verantwortung in der sogenannten Todeszone primär als Selbstverantwortung. Er betont, dass sich diese Zone bereits ab etwa 7500 Metern beginne und dass dort jede Person letztlich auf sich selbst gestellt sei: „Da hat jede Person, die dort unterwegs ist, eine riesige Selbstverantwortung. Und im Grunde genommen bist du dort immer allein.“⁹⁴ Die Grenze der Verantwortung markiert für ihn klar der Eigenschutz: „Selbstschutz geht vor Personenschutz. Und das ist am Berg auch nicht anders.“⁹⁵

Entsprechend lehnt er Handlungen ab, die das eigene Leben in unvertretbarer Weise gefährden würden: „Ich gehe mich ja nicht selber umbringen, nur um eine Leiche zu bergen.“⁹⁶ Gleichzeitig kritisiert Goger jedoch eine Haltung, die Verantwortung vollständig suspendiert und moralische Fragen als irrelevant erklärt. Die Aussage, ein Bereich über 8000 Meter sei „kein Gebiet für sentimentale Gedanken“⁹⁷, bezeichnet er ausdrücklich als „eine Schweinerei“.⁹⁸ Verantwortung erscheint hier somit nicht als naive Hilfsbereitschaft, aber auch nicht als moralische Indifferenz, sondern als reflektierte Abwägung zwischen Zumutbarkeit und Grenze.

⁹¹ Ebd.

⁹² Ebd.

⁹³ Ebd.

⁹⁴ Hans Goger, persönliches Interview, Wolfau, 28.05.2025, siehe Anhang 3.

⁹⁵ Goger.

⁹⁶ Goger.

⁹⁷ Ebd.

⁹⁸ Ebd.

Neben dieser Betonung von Selbstverantwortung zeigen die Interviews deutlich, dass Verantwortung nicht als abstrakt gleichförmig, sondern als relational verstanden wird. Innerhalb kleiner Gruppen oder enger Seilpartnerschaften wird eine deutlich stärkere Verantwortung füreinander wahrgenommen als gegenüber unbekannten Personen. Stangl bringt diese Differenzierung prägnant zum Ausdruck: „Je kleiner die Gruppe, desto persönlicher wird’s, also da lasst keinen hinten.“⁹⁹ Der Kärntner Extrembergsteiger Hans Wenzl bestätigt diese Beobachtung und beschreibt Verantwortung insbesondere in engen familiären oder partnerschaftlichen Beziehungen als besonders verbindlich. Mit Blick auf gemeinsame Expeditionen mit seinem Bruder wird für ihn deutlich: „Wo mein Bruder [...] sich nicht so gut gefühlt hat, habe ich schon immer wieder sehr Verantwortung in mir gefühlt ... wir haben immer gemeinsam die Entscheidungen getroffen und auch gemeinsam abgebrochen.“¹⁰⁰ Verantwortung wird hier als etwas verstanden, das in gemeinsamen Entscheidungen entsteht und über die reine Orientierung am eigenen Ziel hinausgeht.

Gleichzeitig weist Wenzl darauf hin, dass Verantwortung mit zunehmender Gruppengröße diffuser werde. In großen Expeditionen mit vielen Beteiligten nehme das Gefühl individueller Zuständigkeit deutlich ab: „Umso mehr Leut am Berg, umso weniger fühlt sich der andere für den anderen verantwortlich.“¹⁰¹ Bei mehreren hundert Personen am Berg sei es kaum mehr realistisch, dass einzelne Bergsteiger das Wohlergehen fremder Personen im Blick behalten: „Wenn jetzt 600 Leute dort sind, dann wird der andere nicht die Gedanken haben, geht es dem Italiener jetzt da drüben gut oder nicht?“¹⁰² Dennoch betont Wenzl, dass diese strukturelle Diffusion Verantwortung nicht vollständig aufheben dürfe: „Die Mitmenschlichkeit soll ja nicht auf einer gewissen Meereshöhe enden.“¹⁰³

Einen normativ deutlich stärkeren Verantwortungsbegriff formuliert der ehemalige Präsident der Österreichischen Gebirgsvereins und leidenschaftliche Bergsteiger Harry Grün, speziell in seiner Rolle als Expeditionsleiter. Verantwortung wird von ihm nicht nur als Selbstverantwortung, sondern als bewusste Übernahme zusätzlicher Verpflichtungen

⁹⁹ Stangl.

¹⁰⁰ Hans Wenzl, persönliches Interview, Metnitz, 23.05.2025, siehe Anhang 4.

¹⁰¹ Wenzl.

¹⁰² Ebd.

¹⁰³ Ebd.

gegenüber anderen verstanden. Er beschreibt den Moment des Umkehrens als Ergebnis einer verantwortungsethischen Abwägung: „Da müssen wir umdrehen. Da ist es nicht mehr verantwortbar.“¹⁰⁴ Verantwortung bedeutet für Grün, die eigenen Fähigkeiten realistisch einzuschätzen und Grenzen zu akzeptieren: „Unsere Fähigkeiten haben halt bis dorthin gereicht.“¹⁰⁵ Als Leiter einer Gruppe sieht er sich ausdrücklich in der Pflicht: „Ich hatte für alle Verantwortung.“¹⁰⁶ Diese Verantwortung ist für ihn auch emotional stark aufgeladen, da Fehlentscheidungen nicht nur abstrakte Konsequenzen, sondern konkrete menschliche Schicksale betreffen würden: „Das hätte ich mir nie verziehen ... das hätte ich hundertprozentig auf meine Kappe genommen.“¹⁰⁷

Besonders deutlich wird Grüns Verantwortungsverständnis dort, wo er von der bewussten Übernahme zusätzlicher Last spricht, etwa wenn stärkere Gruppenmitglieder schwächere unterstützen: „Meine Verantwortung explodiert ja geradezu ... aber das gehört halt auch dazu, dass ich sage, diese Verantwortung übernehme ich einfach.“¹⁰⁸ Verantwortung ist für ihn damit kein Minimum, sondern eine aktiv gewählte Verpflichtung. Entsprechend relativiert er auch das Gipfelziel zugunsten moralischer Maßstäbe: „Für mich ist der Gipfel ein Abfallprodukt von einer Abfolge richtigen Handelns.“¹⁰⁹ Regeln und Spielregeln behalten auch unter Druck ihre Gültigkeit. Ein Gipfel, der nur durch das Übergehen dieser Regeln erreicht würde, habe für ihn keinen Wert. Dieses Verständnis von Verantwortung erstreckt sich auch auf abhängige Personen wie Hochträger: „In dem Moment, wo sie in deinen Dienst treten ... bist du verantwortlich.“¹¹⁰

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Verantwortung im Höhenbergsteigen von den Interviewpartnern nicht als einheitliche oder allgemein verbindliche Pflicht verstanden wird. Ausgangspunkt ist meist die Verantwortung für sich selbst. Je nach Nähe zu anderen, Rollenverteilung, Erfahrung und den jeweiligen strukturellen Bedingungen wird dieses Verständnis jedoch erweitert oder auch begrenzt. Verantwortung erscheint damit nicht als

¹⁰⁴ Harry Grün, persönliches Interview, Mödling, 19.05.2025, siehe Anhang 5.

¹⁰⁵ Ebd.

¹⁰⁶ Ebd.

¹⁰⁷ Ebd.

¹⁰⁸ Ebd.

¹⁰⁹ Ebd.

¹¹⁰ Ebd.

feststehende Größe, sondern als etwas, das situationsabhängig und im Verhältnis zu anderen ausgehandelt wird. Sie bewegt sich zwischen Selbstschutz, Fürsorge für andere und einem moralischen Anspruch, der je nach Kontext unterschiedlich gewichtet wird.

Diese empirischen Deutungen bilden die Grundlage für die anschließende theoriegeleitete Analyse. Im nächsten Schritt geht es darum zu prüfen, wie sich diese praktischen Vorstellungen von Verantwortung mit normativen ethischen Konzepten in Beziehung setzen lassen.

4.1.2. Entscheidungsdruck unter extremen Bedingungen

Die Interviews machen deutlich, dass Entscheidungen im Hochgebirge unter einem besonderen Druck getroffen werden, der mit Alltagssituationen kaum vergleichbar ist. Zeitknappheit, große Höhe, Erschöpfung und eine nachlassende Konzentrationsfähigkeit wirken dabei zusammen. Hinzu kommen Abhängigkeiten innerhalb der Gruppe sowie äußere Rahmenbedingungen, die den Entscheidungsdruck weiter erhöhen.

Christian Stangl beschreibt Entscheidungsdruck primär als Konsequenz der extremen Zeit-Höhen-Kombination. In großen Höhen werde Verweilen selbst zum Risiko: „Ich hab gewusst, HEY!, jede Minute zählt.“¹¹¹ Entscheidungsfreiheit ist hier zeitlich stark verengt, da jede Verzögerung die körperliche Gefährdung erhöht. Zugleich verweist Stangl auf die eingeschränkte kognitive Leistungsfähigkeit unter Extrembedingungen. Rationales, taktisches Abwägen sei in diesen Situationen kaum mehr möglich: „I will da oben jetzt ned taktisch entscheiden ..., weil i in dem Moment gar nimma klar denken kann.“¹¹² Entscheidungsfähigkeit beruhe daher weniger auf situativer Reflexion als auf langfristig eingeübten Handlungsmustern. Stangl betont: „die Geschichte ist die, die Entscheidung muss intuitiv sein. Und das kannst du NUR, wennst das lange Zeit vorher auf kleineren Bergen durchexerzierst hast.“¹¹³ Entscheidungsdruck zwingt damit zu automatisierten Reaktionen, da bewusstes, deliberatives Entscheiden an seine Grenzen stößt.

¹¹¹ Stangl.

¹¹² Ebd.

¹¹³ Ebd.

Auch Hans Goger beschreibt Entscheidungsdruck als permanente Begleiterscheinung des Höhenbergsteigens, vorwiegend oberhalb von 8000 Metern. Der klassische Zielkonflikt zwischen Gipfelerfolg und Sicherheit wird von ihm klar benannt: „[...] ich wollte am Gipfel gehen, aber das Ziel war wieder vom Gipfel zurück runterkommen“.¹¹⁴ Entscheidungen werden dabei nicht nur durch physische Gefahren, sondern auch durch soziale und ökonomische Zwänge belastet. Im Fall von Hochträgern verweist Goger auf den finanziellen Druck: „Und dann steht er vor seiner Familie, er hat kein Geld mit nach Haus gebracht. Und ist in einem Dilemma [...]“.¹¹⁵ Entscheidungsdruck entsteht hier aus der existenziellen Abhängigkeit von Erfolg und Einkommen. Zugleich beschreibt Goger die Irreversibilität vieler Entscheidungen in extremen Höhen. Fehler lassen sich kaum korrigieren: „Und dann um den Punkt bist, wo es halt dann nicht mehr geht, dann ist es in den meisten Fällen zu spät.“¹¹⁶ Der Bereich über 8000 Metern sei ein Raum, in dem selbst gut gemeinte Handlungen fatale Folgen haben können: „[...] du kannst ja jederzeit mit dem besten Willen genau das Falsche machen, wenn du dich nicht auskennst“.¹¹⁷ Entscheidungsdruck wird hier zur existenziellen Belastung, da Handeln wie Nicht-Handeln gleichermaßen riskant sein kann. Verstärkt wird dieser Druck durch unübersichtliche Situationen und Menschenmassen: „[...] was dort für ein Stress herrscht, was dort keiner weiß und was tu ich“?¹¹⁸ In Engstellen könne Überforderung zur Eskalation führen: „[...] da sind wahrscheinlich schon fünf Tote, bevor man überhaupt zu dem Verletzten hingekommen ist“.¹¹⁹

Hans erweitert diese Perspektive um die Dimension sozialer Abhängigkeiten. Entscheidungen seien nicht allein vom eigenen Zustand abhängig, sondern von der Verantwortung innerhalb der Seilschaft. Materielle Abhängigkeiten schränken die Entscheidungsfreiheit ein: „[...] drehst du ja nicht um, weil dein Partner braucht ja das Zelt, was du im Rucksack hast“.¹²⁰ Entscheidungsdruck entsteht hier aus der Verpflichtung gegenüber anderen. Gleichzeitig zeigt Wenzl, dass Entscheidungsdruck reduziert werden

¹¹⁴ Goger.

¹¹⁵ Ebd.

¹¹⁶ Ebd.

¹¹⁷ Ebd.

¹¹⁸ Ebd.

¹¹⁹ Ebd.

¹²⁰ Wenzl.

kann, wenn diese Verpflichtungen wegfallen: „[...] aber dort war ich allein, habe ich keine Verpflichtung gehabt von der Gruppe und bin dort abgestiegen, vielleicht war das meine Lebensrettung“.¹²¹

Darüber hinaus beschreibt Wenzl eine Normverschiebung unter extremen Bedingungen. Risiken, die im alpinen Kontext nicht akzeptabel wären, werden im Höhenbergsteigen bewusst in Kauf genommen: „[...] man nimmt vielleicht bewusst mehr ein Risiko bei 8000ern auf sich“.¹²² Entscheidungsdruck kann dabei dazu führen, trotz besseren Wissens weiterzugehen. Wenzl reflektiert dies selbstkritisch: „[...] am Everest hätte ich müssen umdrehen, am K2 hätte ich müssen umdrehen [...] da bin ich wahrscheinlich eine Grenze überschritten, wo nur mehr Glück dabei war“.¹²³ Entscheidungsdruck wirkt jedoch nicht nur im Moment der Entscheidung, sondern auch retrospektiv: „Hätt ich sollen gehen, wär es gegangen?“¹²⁴ Das sind Zweifel, die lange nachwirken.

Einen weiteren Akzent setzt Harry Grün, der Entscheidungsdruck besonders in Führungsrollen thematisiert. Als Expeditionsleiter beschreibt er einen starken inneren Rechtfertigungsdruck: „[...] wo ich dann irgendwie auch das Bedürfnis hatte, heimzukommen, und einen Erfolg zu präsentieren“.¹²⁵ Entscheidungsdruck entsteht hier nicht primär durch Gefahr, sondern durch Erwartungshaltungen. Gleichzeitig schildert Grün Situationen, in denen neue Chancen den Entscheidungsdruck erhöhen: „Und plötzlich war dann so eine Entscheidung da, jetzt geht es auf den Gipfel [...] jetzt gehe ich aber ins Unkontrollierte hinein.“¹²⁶ Entscheiden bedeutet hier, bewusst in einen Bereich der Unsicherheit einzutreten: „[...] wir gehen über eine Grenze, wo ich nicht weiß, ob wir es wirklich bis hinunter schaffen“.¹²⁷

Grün beschreibt Entscheidungsdruck zudem als sozial erzeugtes Phänomen. Ehrgeiz und Einmaligkeitsnarrative verstärken den Handlungsdruck innerhalb der Gruppe: „[...] wir

¹²¹ Ebd.

¹²² Ebd.

¹²³ Ebd.

¹²⁴ Ebd.

¹²⁵ Grün.

¹²⁶ Ebd.

¹²⁷ Ebd.

müssen es diesmal auf den Punkt bringen“.¹²⁸ Auch günstige äußere Bedingungen können Entscheidungsdruck erhöhen, indem sie Tempo erzwingen: „Schönwetter ist immer etwas, das schon gewisse Sachen ausschaltet oder Tempo drückt.“¹²⁹ Gleichzeitig zeigt Grün, dass unter extremem Entscheidungsdruck zuvor vereinbarte Regeln ihre Verbindlichkeit verlieren: „[...] wenn du dann oben bist und der Gipfel in Reichweite ist [...] zählt das alles nichts mehr“.¹³⁰ In Ausnahmesituationen werden selbst fest etablierte Normen relativiert: „Und in Ausnahmesituationen werden Regeln über Bord geworfen.“¹³¹

Zeitdruck bildet schließlich eine weitere konstante Dimension: [...] es ist schon spät, wir schaffen vielleicht einen Abstieg nicht mehr bei Licht“.¹³² Der Fokus verengt sich zunehmend auf das Ziel: „[...] deren Ziel ist der Gipfel“.¹³³ Entscheidungsdruck wird damit zur strukturellen Begleiterscheinung des Höhenbergsteigens, das Grün insgesamt als dauerhafte Ausnahmesituation beschreibt: „[...] das ist dann immer eine Ausnahmesituation“.¹³⁴

Zusammenfassend zeigt sich Entscheidungsdruck im Höhenbergsteigen als komplexes Geflecht aus äußeren Zwängen und inneren Spannungen. Entscheidungen werden unter Bedingungen getroffen, die rationale Abwägung, zeitliche Entlastung und vollständige Information systematisch unterlaufen. Entscheidungsdruck ist dabei nicht bloß situativ, sondern strukturell angelegt und bildet den Hintergrund, vor dem moralische Konflikte und Dilemmata überhaupt erst entstehen. Diese Dimension wird im folgenden Kapitel vertieft, in dem Entscheidungsdruck als Ausgangspunkt moralischer Dilemmata analysiert wird.

4.1.3. Moralische Dilemmata in Extremsituationen

Die Interviews machen deutlich, dass moralische Dilemmata im Höhenbergsteigen nicht als seltene Ausnahmesituationen erlebt werden, sondern als fester Bestandteil extremer Bergsituationen. Solche Situationen entstehen dort, wo unterschiedliche moralische

¹²⁸ Ebd.

¹²⁹ Ebd.

¹³⁰ Ebd.

¹³¹ Ebd.

¹³² Ebd.

¹³³ Ebd.

¹³⁴ Ebd.

Ansprüche aufeinandertreffen und gleichzeitig Zeit, Wahrnehmung und Handlungsspielräume stark eingeschränkt sind. In diesen Momenten lassen sich Hilfe für andere, Verantwortung, Selbstschutz und auch das Vermeiden von Schuld kaum miteinander vereinbaren.

In seinen Schilderungen weist Christian Stangl auf einen zentralen Aspekt solcher moralischen Dilemmata hin, nämlich auf die Unsicherheit darüber, ob Hilfe überhaupt noch sinnvoll oder möglich ist. In großer Höhe ist oft nicht eindeutig erkennbar, ob eine Person noch lebt oder bereits verstorben ist: „[...] du kannst ned sagen, der liegt da im Schnee, ist der schon tot, oder lebt der noch?“¹³⁵ Moralisches Handeln muss hier unter radikaler Unsicherheit erfolgen. Gleichzeitig wirkt Zeit als moralisch relevante Ressource, da Verweilen selbst lebensbedrohlich werden kann: „[...] also du bist lange Zeit in großer Höhe und da zählt jede Minute“.¹³⁶

In diesem Zusammenhang beschreibt Stangl das klassische Rettungsdilemma zwischen Fremdrettung und Eigenüberleben. Der Versuch zu helfen kann die eigene Existenz unmittelbar gefährden: „Wann i’s probieren täte, ich würd so viel Energie vergeuden, dass ich dann wahrscheinlich die nächsten fünf sechs sieben Stunden selbst am Limit bin und dann ist es vorbei.“¹³⁷ Hilfeleistung wird hier nicht als eindeutig moralisch geboten, sondern als potenziell unmoralisch verstanden, wenn sie zwei Opfer erzeugt. Entsprechend formuliert Stangl eine klare Priorisierung: „Die höchste Priorität [...] ist überleben.“¹³⁸ Moralische Güter werden hier explizit hierarchisiert, nicht negiert.

Diese Grenzziehung wird von Stangl nicht als moralisches Versagen erlebt. Vielmehr lehnt er nachträgliche moralische Verurteilungen aus sicherer Distanz ab: „Ich habe da keine irgendwie moralische Zweifel an mir selbst.“¹³⁹ Die Begrenztheit moralischer Ansprüche wird auch praktisch begründet: „Da bist du mit anderen Sachen beschäftigt, ich kann jetzt nicht zu jedem hingehen und schauen, ja hat der noch ein Lebenszeichen oder nicht.“¹⁴⁰

¹³⁵ Stangl.

¹³⁶ Ebd.

¹³⁷ Ebd.

¹³⁸ Ebd.

¹³⁹ Ebd.

¹⁴⁰ Ebd.

Moralische Verpflichtungen stoßen hier an faktische Grenzen der Wahrnehmung und Handlungsmöglichkeit.

Zugleich verweist Stangl auf ein strukturelles Problem großer Expeditionen: die Entpersonalisierung von Leid. „Nur [...] bei dieser Anzahl von Bergsteigern, irgendwer liegt im Schnee.“¹⁴¹ In Massenkontexten wird moralische Verantwortung diffus, da individuelle Zuständigkeit kaum mehr bestimmbar ist: „[...] wie willst jetzt da erkennen, wer da Hilfe benötigt und nicht. Ja, das ist ein ganz schwieriges Thema“.¹⁴² Moralische Dilemmata entstehen hier nicht aus individueller Gleichgültigkeit, sondern aus systemischer Überforderung.

Diese strukturelle Dimension wird durch die Kommerzialisierung des Höhenbergsteigens weiter verschärft. Stangl beschreibt, wie wirtschaftliche Logiken moralische Sensibilität schwächen: „Diese Kommerzialisierung die trägt halt zu einer Entpersönlichfizierung bei.“¹⁴³ Bergsteigen wird zur Dienstleistung: „...da kommst du als Kunde hin und du wirst abgecasht und dann machst du das und gehst wieder heim,...“¹⁴⁴ Verantwortung diffundiert im System, wodurch auch die Bereitschaft zur Hilfe sinkt: „Ich glaube, dass du da nicht das Bedürfnis hast, wenn da eine Situation ist, dass du jetzt den großartig unterstützen wirst.“¹⁴⁵

Hans Goger spricht moralische Dilemmata vor allem im Zusammenhang mit riskanten Rettungsversuchen an. Er verweist auf Situationen, in denen mehrere Menschen ihr Leben riskieren, um möglicherweise eine bereits verstorbene Person zu bergen: „Wie viele Sachen hat es schon gegeben, dass einer gesagt hat, er muss da jetzt nach, mit drei Helfern, um irgendeinen zu bergen, der wahrscheinlich eh schon tot ist.“¹⁴⁶ In solchen Situationen gerät der moralische Wunsch zu helfen in Konflikt mit der Frage, wie viel Risiko noch verantwortbar ist.

Hans Wenzl bringt eine weitere Dimension moralischer Dilemmata ein, indem er die Spannung zwischen Fürsorgepflicht und Respekt vor der Autonomie anderer thematisiert. Er

¹⁴¹ Ebd.

¹⁴² Ebd.

¹⁴³ Ebd.

¹⁴⁴ Stangl.

¹⁴⁵ Ebd.

¹⁴⁶ Goger.

schildert eine Situation, in der er einen erfahrenen Bergsteiger vor dem Weitergehen warnt, dieser sich jedoch bewusst anders entscheidet: „[...] ich habe ihm gesagt, es sind noch drei Stunden bis zum Gipfel [...] und er geht weiter [...]“.¹⁴⁷ Wenzl akzeptiert diese Entscheidung, da „[...] irgendwo ist es dann so, ist die Eigenverantwortung da, weil er eben sehr erfahrener Bergsteiger war“.¹⁴⁸ Das moralische Dilemma besteht hier darin, zwischen Schutz und Autonomie abzuwägen, ohne eine eindeutige moralische Lösung zu haben.

Gleichzeitig betont Wenzl, dass moralischer Impuls und faktische Zuständigkeit nicht immer deckungsgleich sind. Einerseits hält er fest: „Das heißt aber nicht, wenn der in Lebensgefahr ist, dass ich dem nicht helfen würde. Auf jeden Fall.“¹⁴⁹ Andererseits beschreibt er die Realität der Verantwortungsdiffusion: „[...] aber ich kann jetzt nicht helfen, ich bin ja nicht verantwortlich, wird schon der hinter mir der andere Sherpa das machen“.¹⁵⁰ Moralisches Handeln wird hier durch zugeschriebene Rollen und Zuständigkeiten begrenzt.

Besonders deutlich wird der Konflikt bei der Frage nach der Gleichwertigkeit von Bergsteigern und Hochträgern. Hans Wenzl formuliert in diesem Zusammenhang ein klares normatives Prinzip im Umgang mit Hochträgern: „Dass seine Sicherheit gleich groß ist wie meine.“¹⁵¹ Verantwortung wird hier ausdrücklich nicht hierarchisch verstanden, sondern an ein Gleichwertigkeitsideal gebunden, das ökonomische oder funktionale Rollenunterschiede zurückweist. Gleichzeitig reflektiert Wenzl die Gefahr, Hochträger aus egoistischen Motiven in riskante Situationen zu bringen: „[...] ,dass ich nicht durch meinen Egoismus ihn in eine Gefahr bringe“.¹⁵² Das moralische Dilemma entsteht hier aus dem Spannungsverhältnis zwischen dem eigenen Ziel, etwa dem Gipfelerfolg, und der Verpflichtung, die Sicherheit von Hochträgern nicht geringer zu gewichten als die eigene.

Dass moralische Entscheidungen dennoch nicht nur abstrakt, sondern auch emotional wirksam sind, zeigt Wenzl anhand konkreter Hilfesituationen: „[...] obwohl es wirklich eng

¹⁴⁷ Wenzl.

¹⁴⁸ Ebd.

¹⁴⁹ Ebd.

¹⁵⁰ Ebd.

¹⁵¹ Ebd.

¹⁵² Ebd.

war, Unterschlupf gegeben und wir haben sie in unser Zelt hineingelassen“.¹⁵³ Diese Entscheidung bedeutet eigene Einschränkung, wird jedoch als moralisch notwendig erlebt: „[...] ich könnt nicht schlafen, wenn ich weiß, da sind zwei noch draußen“.¹⁵⁴ Das Dilemma zwischen Selbstschutz und Hilfeleistung wird hier zugunsten der Fürsorge aufgelöst, allerdings um den Preis persönlicher Belastung.

Zusammenfassend zeigen die Interviews, dass moralische Dilemmata im Höhenbergsteigen selten durch einfache Regeln oder eindeutige moralische Urteile aufgelöst werden können. Sie entstehen vielmehr dort, wo unterschiedliche moralische Ansprüche auf extreme Umweltbedingungen, knappe Ressourcen und begrenzte Handlungsmöglichkeiten treffen. Entscheidungen lassen sich unter solchen Umständen kaum nach festen moralischen Maßstäben treffen, sondern ergeben sich aus situativen Abwägungen zwischen verschiedenen Gütern, wie dem eigenen Überleben, der Verantwortung gegenüber anderen und der Frage, welches Risiko überhaupt noch vertretbar ist. Moralisches Handeln zeigt sich daher weniger als klare Pflicht, sondern als ein ständiges Abwägen zwischen moralischem Anspruch und den tatsächlichen Grenzen dessen, was in der jeweiligen Situation möglich ist. Die Interviews werfen damit grundlegende normative Fragen auf: Wo liegen die Grenzen moralischer Verpflichtung, wenn das eigene Leben unmittelbar gefährdet ist? Wie verhalten sich individuelle Autonomie und die Pflicht zur Hilfeleistung zueinander? Und wie lässt sich Verantwortung denken, wenn Handlungsmöglichkeiten ungleich verteilt sind, etwa zwischen zahlenden Expeditionsteilnehmern und Hochträgern?

Um diese Fragen weiter zu klären, ist ein theoretischer Zugang nötig, der normative Orientierung mit den realen Bedingungen menschlichen Handelns verbindet. Das folgende Kapitel greift deshalb die Erfahrungen aus den Interviews auf und ordnet sie mithilfe ausgewählter ethischer Theorien ein. Dabei wird vor allem auf Kants deontologische Ethik und Axelrods Kooperationstheorie zurückgegriffen, da beide Ansätze unterschiedliche, aber einander ergänzende Perspektiven auf Verantwortung, Pflicht und Kooperation unter schwierigen Bedingungen bieten.

¹⁵³ Ebd.

¹⁵⁴ Ebd.

4.2. Theoriegeleitete Auswertung (Kant & Axelrod)

In der theoriegeleiteten Auswertung werden die empirischen Deutungen aus Kapitel 4.2 vor dem Hintergrund der zuvor vorgestellten theoretischen Ansätze betrachtet. Im Mittelpunkt steht dabei nicht die moralische Beurteilung einzelner Personen, sondern ein besseres Verständnis der Bedingungen, unter denen Verantwortung und moralische Dilemmata im Höhenbergsteigen entstehen. Kant und Axelrod liefern dafür unterschiedliche, einander ergänzende Zugänge.

4.2.1. Verantwortung zwischen normativem Anspruch und situativer Begrenzung (Kant)

Die Aussagen der Interviewpartner zeigen, dass Verantwortung im Höhenbergsteigen in erster Linie als Verantwortung für sich selbst verstanden wird. Zentrale Bezugspunkte sind dabei die eigene Vorbereitung, die Fähigkeit zu eigenständigen Entscheidungen und das eigene Überleben. Verantwortung gegenüber anderen wird demgegenüber meist als nachrangig beschrieben und an konkrete Situationen sowie klare Grenzen geknüpft. Dieses Verständnis von Verantwortung unterscheidet sich in zentralen Punkten von der kantischen Pflichtethik, die moralische Verpflichtungen unabhängig von situativen Bedingungen begründet. Nach Kant besitzt die moralische Verpflichtung einen unbedingten Geltungsanspruch. Sie darf nicht von situativen Vorteilen, subjektiven Neigungen oder erwarteten Konsequenzen abhängig gemacht werden. Moralisches Handeln verlangt, aus Achtung vor dem moralischen Gesetz zu handeln und andere Personen stets als Zwecke an sich zu achten.¹⁵⁵ Aus dieser Perspektive lässt sich die starke Betonung des Selbstschutzes zunächst nicht als moralische Rechtfertigung verstehen, sondern als potenzieller Konflikt mit der Pflicht zur Achtung anderer.

Gleichzeitig zeigt sich jedoch, dass Kant selbst den Selbsterhalt selbst als Pflicht anerkennt. Entscheidend ist dabei nicht die Handlung selbst, sondern ihr Beweggrund.¹⁵⁶ In Extremsituationen des Höhenbergsteigens wird deutlich, dass Selbstschutz nicht primär aus Neigung, sondern aus der Notwendigkeit resultiert, überhaupt handlungsfähig zu bleiben. Aus kantischer Sicht kann Selbstsorge somit als Voraussetzung moralischer

¹⁵⁵ Vgl. Kant, *GMS*, AA IV.

¹⁵⁶ Vgl. Ebd.

Verantwortungsfähigkeit betrachtet werden. Hilfeleistung, die das eigene Überleben unmittelbar gefährdet und damit jede weitere moralische Handlung unmöglich macht, kann jedoch nicht ohne Weiteres als Pflicht eingefordert werden.¹⁵⁷

Die Interviews zeigen jedoch auch, dass moralische Grenzziehungen im Hochgebirge oft nicht auf der Grundlage expliziter Normen, sondern auf Basis pragmatischer Überlegungen erfolgen. Verantwortung wird dabei nicht primär als moralische Verpflichtung verstanden, sondern als Frage, was unter den konkreten Bedingungen überhaupt möglich ist. Aus kantischer Perspektive bleibt hier eine Spannung bestehen. Während das moralische Gesetz unabhängig von Umständen gilt¹⁵⁸, ist moralisches Handeln in Extremsituationen faktisch an körperliche, zeitliche und kognitive Grenzen gebunden.

4.2.2. Menschenwürde und ‚Instrumentalisierung‘ unter extremen Bedingungen

Die normative Relevanz der kantischen Ethik wird besonders deutlich in der Frage der Gleichwertigkeit von Personen. Zwar betonen die Interviewpartner immer wieder die grundsätzliche Gleichwertigkeit aller Beteiligten, differenzieren diese jedoch implizit entlang von Nähe, Rollen und Verantwortungszuschreibungen. Verantwortung wird stärker gegenüber Seilpartnern oder Personen innerhalb des eigenen Teams empfunden, während sie gegenüber unbekannten Personen oder gegenüber Hochträgern deutlich relativiert wird.

Aus kantischer Sicht ist diese Relativierung problematisch. Die Menschenwürde kommt jedem vernünftigen Wesen gleichermaßen zu und ist unabhängig von Beziehung, Nähe oder Funktion. Das Verbot der bloßen ‚Instrumentalisierung‘ formuliert eine klare normative Grenze: Menschen dürfen niemals lediglich als Mittel zur Erreichung fremder Zwecke behandelt werden. Das gilt auch unter extremen Bedingungen.¹⁵⁹

Gerade im kommerzialisierten Höhenbergsteigen werden solche strukturellen Spannungen besonders deutlich. Hochträger übernehmen häufig Aufgaben, die mit erheblichen Risiken verbunden sind, während Entscheidungen über Ziele, Abbruch oder Fortsetzung einer Expedition meist bei zahlenden Teilnehmern oder bei Agenturen liegen.

¹⁵⁷ Vgl. Ebd.

¹⁵⁸ Vgl. KpV, AA V.

¹⁵⁹ Vgl. Kant, GMS, AA IV.

Die empirischen Ergebnisse machen deutlich, dass Verantwortung und Risiko im Höhenbergsteigen nicht zwangsläufig zusammenfallen. Aus kantischer Perspektive rückt dabei weniger das Fehlverhalten einzelner Personen in den Fokus als vielmehr die problematische Struktur, innerhalb der diese Entscheidungen getroffen werden. Unter Bedingungen ökonomischer Abhängigkeit, fehlender Absicherung und ungleicher Machtverhältnisse besteht die Gefahr, dass Menschen vor allem nach ihrer Funktion beurteilt und damit instrumentalisiert werden.¹⁶⁰

Diese Problematik wird durch die Interviews indirekt bestätigt, da sie zeigen, dass moralische Verantwortung häufig entlang funktionaler Zuständigkeiten delegiert wird. Dabei ersetzt Zuständigkeit moralische Verpflichtung. Kantisch gesprochen besteht hier die Gefahr, dass Menschen weniger als moralische Subjekte wahrgenommen werden, sondern vor allem in ihren institutionellen oder funktionalen Rollen. Dadurch gerät die unmittelbare Achtung der Person leicht in den Hintergrund.¹⁶¹

4.2.3. Entscheidungsdruck und die Grenzen moralischer Abwägung

Ein zentrales Ergebnis der empirischen Analyse ist die Beschreibung von Entscheidungsdruck als einem Zustand, in dem rationales Abwägen nur noch eingeschränkt möglich ist. Zeitknappheit, Sauerstoffmangel, Erschöpfung und akute Gefahr greifen dabei ineinander. Entscheidungen entstehen in solchen Situationen häufig eher intuitiv und stützen sich auf eingeübte Handlungsmuster, statt auf bewusste Abwägung. Für eine explizite moralische Reflexion bleibt in diesen Momenten oft kaum Raum.

Aus kantischer Perspektive stellt dies eine erhebliche Herausforderung dar, da moralisches Handeln an die Fähigkeit zur rationalen Selbstgesetzgebung gebunden ist.¹⁶² Wenn diese Fähigkeit durch körperliche und psychische Belastungen eingeschränkt wird, gerät auch der Anspruch autonomer moralischer Entscheidungen ins Wanken. Die empirischen Befunde legen nahe, dass moralische Urteilsfähigkeit im Hochgebirge nicht konstant vorausgesetzt werden kann, sondern graduell eingeschränkt ist.

¹⁶⁰ Vgl. Ebd.

¹⁶¹ Vgl. Ebd.

¹⁶² Vgl. Ebd.

Hier zeigt sich die Grenze eines strikt deontologischen Ansatzes, der von voll handlungsfähigen moralischen Subjekten ausgeht. Die Theorie liefert einen normativen Maßstab, erklärt jedoch nicht, warum moralische Verpflichtungen unter Extrembedingungen faktisch nicht eingelöst werden. An dieser Stelle gewinnt die Kooperationstheorie Axelrods erklärende Kraft.

4.2.4. Kooperation, Egoismus und strukturelles Scheitern (Axelrod)

Axelrods Kooperationstheorie hilft zu verstehen, warum Zusammenarbeit im Hochgebirge selbst dann scheitern kann, wenn grundsätzlich die Bereitschaft dazu vorhanden ist. Viele der Voraussetzungen, die Axelrod für stabile Kooperation beschreibt, sind dort nur eingeschränkt gegeben. Dazu zählen etwa die Möglichkeit, das Verhalten anderer zuverlässig einzuschätzen, die Erwartung zukünftiger Begegnungen, eine gewisse Transparenz des Handelns oder annähernd gleiche Voraussetzungen zwischen den Beteiligten.¹⁶³

Die Interviews verdeutlichen, dass Begegnungen in der Todeszone in der Regel einmalig, anonym und zeitlich stark begrenzt sind. Handlungen bleiben häufig unbeobachtet, Sanktionen für unkooperatives Verhalten sind kaum zu erwarten, und weitere Begegnungen mit denselben Personen sind unwahrscheinlich. Unter solchen Bedingungen erscheint es nachvollziehbar, dass das eigene Überleben oder das Erreichen des Gipfelziels Vorrang erhält. Im Sinne Axelrods lässt sich dieses Verhalten als rational beschreiben, auch wenn es aus moralischer Sicht problematisch bleibt.

Vor diesem Hintergrund kann der Unfall am K2 als ein Zusammenbruch kooperativer Strukturen gelesen werden. Entscheidend ist dabei weniger individueller Egoismus als vielmehr eine spezifische Konstellation aus Zeitdruck, Konkurrenz, fehlender Wiederholbarkeit von Interaktionen und ausgeprägten asymmetrischen Abhängigkeiten. Axelrods Theorie macht damit deutlich, dass moralisches Scheitern nicht ausschließlich einzelnen Personen zugeschrieben werden kann, sondern wesentlich in den strukturellen Bedingungen der Situation angelegt ist.

¹⁶³ Vgl. Axelrod 1991.

4.2.5. Zwischen normativem Anspruch und empirischer Realität

Die theoriegeleitete Auswertung macht deutlich, dass sich die empirischen Befunde nicht mit nur einem theoretischen Ansatz ausreichend erklären lassen. Weder eine rein kantische Perspektive noch eine ausschließlich kooperationstheoretische Betrachtung kann die Entscheidungssituationen im Höhenbergsteigen in ihrer ganzen Komplexität erfassen. Während die kantische Ethik einen klaren normativen Maßstab bietet, an dem moralische Verpflichtungen und mögliche Grenzüberschreitungen sichtbar werden, hilft Axelrods Kooperationstheorie zu verstehen, unter welchen strukturellen Bedingungen Zusammenarbeit begünstigt oder erschwert wird. Erst im Zusammenspiel beider Ansätze wird nachvollziehbar, weshalb moralische Ansprüche und tatsächliches Handeln im Hochgebirge häufig auseinandergehen.

Verantwortung im Höhenbergsteigen erweist sich vor diesem Hintergrund als ein Bereich, in dem hohe moralische Erwartungen auf enge faktische Handlungsgrenzen treffen. Moralische Verantwortung ist dabei weder beliebig relativierbar noch in jeder Situation uneingeschränkt einforderbar. Sie ist vielmehr eingebettet in konkrete situative und strukturelle Bedingungen, die kooperatives Verhalten ermöglichen, begrenzen oder auch schmälern können.

Vor diesem Hintergrund wendet sich das folgende Kapitel der Frage zu, welche ethischen Orientierungspunkte sich aus dem Zusammenspiel von theoretischen Maßstäben und empirischen Erfahrungen für verantwortungsvolles Handeln im Hochgebirge ableiten lassen.

Die zuvor analysierten Spannungen sollen nicht aufgelöst, sondern als Grundlage für eine differenzierte ethische Orientierung herangezogen werden.

4.3. Dialog von Theorie und Erfahrung

Wie das vorangegangene Kapitel gezeigt hat, lassen sich moralische Entscheidungen im Höhenbergsteigen weder allein aus normativen Prinzipien ableiten noch ausschließlich über situative oder psychologische Faktoren erklären. Verantwortung entsteht in hochalpinen Extremsituationen vielmehr in einem Spannungsfeld, das von körperlichen Grenzerfahrungen, sozialen Ungleichheiten, starkem Entscheidungsdruck und strukturellen

Rahmenbedingungen geprägt ist. Ziel dieses Kapitels ist es, die theoretischen Perspektiven Kants und Axelrods mit den empirischen Befunden in Beziehung zu setzen und so die Bedingungen moralischer Verantwortung im Hochgebirge differenzierter zu beleuchten.

Die deontologische Ethik Kants bietet dafür einen normativen Bezugspunkt, an dem moralische Grenzüberschreitungen sichtbar werden können. Sie macht deutlich, dass Verantwortung nicht vom Erfolg einer Handlung, von ihrem Nutzen oder von situativen Vorteilen abhängen darf, sondern sich an der Achtung der Menschenwürde und am Verbot der bloßen ‚Instrumentalisierung‘ orientiert. Die Interviewaussagen zeigen jedoch zugleich, dass diese normativen Ansprüche im Hochgebirge an faktische Grenzen stoßen. Entscheidungen müssen unter Bedingungen getroffen werden, die durch Erschöpfung, Sauerstoffmangel, Zeitdruck und Gefahr gekennzeichnet sind. Dies schränkt die Fähigkeit zu reflektiertem moralischem Abwägen erheblich ein.

An dieser Stelle erweist sich Axelrods Kooperationstheorie als ergänzende Perspektive. Sie erklärt, warum kooperatives Handeln unter Bedingungen, die egoistisches Verhalten nahelegen, systematisch instabil wird. Die empirischen Befunde bestätigen, dass zentrale Voraussetzungen stabiler Kooperation im Hochgebirge häufig fehlen. Begegnungen sind einmalig, anonym und zeitlich stark begrenzt, Handlungen sind kaum transparent, Sanktionen für unkooperatives Verhalten bleiben aus und Macht- sowie Ressourcenverteilungen sind deutlich asymmetrisch. Unter diesen Umständen erscheint es aus struktureller Sicht rational, das eigene Überleben oder den eigenen Gipfelerfolg zu priorisieren, auch wenn dieses Verhalten normativ problematisch bleibt.

Der Abgleich von theoretischen Überlegungen und den geschilderten Erfahrungen macht deutlich, dass moralisches Versagen im Höhenbergsteigen nicht allein als individuelles Fehlverhalten verstanden werden kann. Vielmehr zeigen sich strukturelle Rahmenbedingungen, die verantwortliches Handeln systematisch erschweren oder Verantwortung verschieben. Besonders deutlich wird dies im Umgang mit Hochträgern, deren Rolle im kommerzialisierten Höhenbergsteigen häufig durch ökonomische Abhängigkeiten, mangelnde Absicherung und begrenzte Mitbestimmung geprägt ist. Aus

kantischer Perspektive entsteht hier ein erhebliches ‚Instrumentalisierungsrisiko‘¹⁶⁴, das weniger einzelnen Akteuren, sondern den bestehenden Organisations- und Marktstrukturen zuzuschreiben ist.

Zugleich zeigen die Interviews, dass Verantwortung im Selbstverständnis vieler Bergsteiger eng mit Selbstverantwortung verbunden ist. Diese Betonung lässt sich als nachvollziehbare Reaktion auf die extremen Risiken des Hochgebirges verstehen. Gleichzeitig gerät sie jedoch in Spannung zu einem universaleren Verständnis von Verantwortung. Im Dialog mit der Theorie wird deutlich, dass Selbstverantwortung zwar eine wichtige Voraussetzung für moralisches Handeln ist, aber nicht ausreicht, um Verantwortung gegenüber anderen vollständig zu ersetzen.

Insgesamt verdeutlicht dieses Kapitel, dass moralische Verantwortung im Höhenbergsteigen weder vollständig relativiert noch ohne Einschränkung eingefordert werden kann. Sie ist stets in konkrete körperliche, soziale und strukturelle Bedingungen eingebettet, die Handlungsspielräume eröffnen, aber auch deutlich begrenzen. Der Dialog von Theorie und Erfahrung ermöglicht es, diese Ambivalenzen sichtbar zu machen, ohne sie vorschnell aufzulösen. Diese Überlegungen bilden den Ausgangspunkt für das folgende Kapitel, in dem die Ergebnisse weiter diskutiert und auf ihre Bedeutung für ethische Orientierung im Höhenbergsteigen hin betrachtet werden.

¹⁶⁴ Vgl. Kant, *GMS*, AA IV.

5. Diskussion

5.1. Grenzen und Möglichkeiten moralischer Orientierung im Höhenbergsteigen

Die Ergebnisse der Analyse machen deutlich, dass moralische Orientierung im Höhenbergsteigen nur eingeschränkt möglich ist. Entscheidungen werden unter Bedingungen getroffen, die von Erschöpfung, Sauerstoffmangel, Zeitdruck und unmittelbarer Lebensgefahr geprägt sind. Moralische Maßstäbe, die im Alltag Orientierung geben, verlieren unter diesen Umständen an Klarheit und praktischer Durchsetzbarkeit.

Diese Spannung zwischen moralischem Anspruch und sportlicher Praxis wird auch sportphilosophisch reflektiert. Volker Gerhardt beschreibt sie mit folgenden Worten: „Die kategorischen Imperative der Moral scheinen im Sport wie eine fremde Autorität entgegenzutreten; zwischen beiden liegt eine Kluft, über die nur der schmale und schlecht gesicherte Steg des guten Willens führt.“¹⁶⁵ Moralische Forderungen erscheinen demnach nicht notwendig als integraler Bestandteil sportlicher Praxis, sondern können als äußerer Anspruch wahrgenommen werden, der unter extremen Bedingungen zusätzlich an Stabilität verliert.

Gleichzeitig wird moralische Orientierung nicht vollständig aufgehoben. Die Interviews zeigen, dass Verantwortung von den Befragten durchaus reflektiert wird, jedoch vor allem als Selbstverantwortung verstanden ist. Diese Gewichtung findet sich auch in der *Tirol Deklaration* wieder, die ausdrücklich festhält:

Bergsteiger und Kletterer üben ihren Sport in Situationen mit Unfallrisiko aus, in denen die externen Hilfsmöglichkeiten eingeschränkt sein können. Im Bewusstsein dieser Tatsache betreiben sie diese Aktivität in eigener Verantwortung und sind selbst für ihre Sicherheit zuständig.¹⁶⁶

¹⁶⁵ Volker Gerhardt, Die Moral des Sports, in: Volker Caysa, *Sportphilosophie*, Leipzig 1997, S. 177.

¹⁶⁶ Kongress Future of Mountain Sports, *Die Tirol Deklaration zur Best Practice im Bergsport für alle Bergsteigerinnen und Bergsteiger*-, „Stretch your limits, lift your spirits and aim for the top“, Innsbruck 2002, <https://www.alpenverein.de/assets/dokumente/255-pan-tirol-deklaration-dav-version.pdf>, Art. 1, S. 5.

Moralisches Handeln im Hochgebirge bewegt sich damit zwischen normativem Anspruch und faktischer Überforderung. Verantwortung bleibt als Orientierung präsent, wird jedoch situativ begrenzt.

5.2. Struktur versus Individuum: Grenzen personaler Verantwortung

Ein bedeutendes Ergebnis der Arbeit ist, dass moralisches Scheitern im Höhenbergsteigen nicht allein als individuelles Fehlverhalten verstanden werden kann. Die Analyse des K2-Unfalls zeigt vielmehr, dass Entscheidungen unter strukturellen Bedingungen getroffen werden, die kooperatives Handeln erheblich erschweren. Zeitdruck, Konkurrenz um knappe Wetterfenster, fehlende Wiederholbarkeit von Interaktionen und ausgeprägte Machtasymmetrien prägen die Situation.

Axelrods Kooperationstheorie hilft zu verstehen, warum unter solchen Bedingungen nicht-kooperatives Verhalten als rational erscheinen kann. Die *Tirol Deklaration* formuliert demgegenüber einen klaren normativen Anspruch, wenn sie betont: „Wir sind allen Menschen, denen wir in den Fels- und Berggebieten begegnen, dasselbe Maß an Respekt schuldig“¹⁶⁷ und mahnt ausdrücklich, andere auch „unter isolierten Bedingungen und bei starker körperlicher und seelischer Belastung so zu behandeln, wie wir selbst behandelt werden wollen“.¹⁶⁸

Gerade dieser Anspruch macht deutlich, wie stark normative Ideale und reale Handlungsmöglichkeiten im Hochgebirge auseinanderfallen können. Verantwortung liegt damit nicht eindeutig auf einer Seite, sondern entsteht genau dort, wo individuelle Entscheidungen und strukturelle Bedingungen ineinandergreifen.

5.3. Verantwortung gegenüber Hochträgern und das ‚Instrumentalisierungsverbot‘

Besonders deutlich zeigt sich dieser Konflikt im Umgang mit lokalen Hochträgern. Die empirische Analyse legt nahe, dass Hochträger im Rahmen kommerzieller Expeditionen oft vor allem über ihre Funktion für den Expeditionserfolg wahrgenommen werden. Eine solche

¹⁶⁷ *Die Tirol Deklaration*, Art. 3, S. 5.

¹⁶⁸ Ebd.

Sichtweise gerät in ein deutliches Spannungsverhältnis zum kantischen Verbot, Menschen bloß als Mittel zu behandeln.

Auch die *Tirol Deklaration* hebt die besondere Verantwortung gegenüber der lokalen Bevölkerung hervor. Sie hält fest, dass Bergsportler „die Menschen am Zielort und ihre Wirtschaft nach Kräften unterstützen“¹⁶⁹ sollen und dabei ein Verhalten zeigen sollten, das von „Zurückhaltung und Höflichkeit“¹⁷⁰ geprägt ist. Darüber hinaus wird ausdrücklich betont, dass Bergsteiger auf Notsituationen vorbereitet sein müssen:

Um auf Notsituationen, schwere Unfälle und Todesfälle vorbereitet zu sein, sollte jeder, der den Bergsport ausübt, sich über die damit verbundenen Risiken und Gefahren im klaren sein. Er muss wissen, dass er über die notwendigen Fähigkeiten und Kenntnisse verfügen sollte und die erforderliche Ausrüstung mitzuführen hat. Jeder Bergsteiger und Kletterer muss bereit sein, anderen in einer Notlage zu helfen und die Folgen eines Unglücks zu tragen.¹⁷¹

Die normativen Leitlinien machen deutlich, dass Verantwortung im Höhenbergsteigen nicht erst in akuten Entscheidungssituationen entsteht, sondern bereits deutlich früher ansetzt, nämlich bei der Vorbereitung und in den strukturellen Rahmenbedingungen.

5.4. Kooperation, Sportsgeist und strukturelle Verantwortung

Die vorliegende Arbeit zeigt, dass *sportiver Egoismus* im Höhenbergsteigen nicht per se unmoralisch ist, unter extremen Bedingungen jedoch leicht in Konkurrenzdenken und eine moralische Verengung kippen kann. Dem stellt die Tirol Deklaration ein ausdrücklich kooperatives Ideal gegenüber, indem sie Solidarität als zentralen Wert des Bergsports hervorhebt und betont, dass Bergsport „Teamgeist, Kooperation sowie das gegenseitige Verstehen fördern“¹⁷² soll.

Diese Überlegungen lassen sich nicht allein über normative Leitlinien oder strukturelle Analysen erfassen. Sie betreffen auch das Selbstverständnis des Sports selbst. An diesem

¹⁶⁹ *Die Tirol Deklaration*, Art. 4, S. 5.

¹⁷⁰ *Ebd.*

¹⁷¹ *Ebd.*, Art. 6, S. 6.

¹⁷² *Ebd.*, S. 4.

Punkt lohnt es sich, den Blick darauf zu richten, welche moralischen Erwartungen dem sportlichen Handeln bereits von innen her mitgegeben sind.

Hier lässt sich an Volker Gerhardt anknüpfen. Er betont, dass Sport mehr ist als bloßer Wettbewerb um den Sieg. Wer Sport treibt, bindet sich freiwillig an Regeln und erkennt die anderen nicht nur als Gegner, sondern als notwendige Mitspieler an. Fairness erscheint damit nicht als äußere Zusatzforderung, sondern als Voraussetzung dafür, dass sportlicher Wettkampf überhaupt Sinn ergibt. Gerhardt versteht Moral im Sport dabei nicht primär als äußere Vorschrift, sondern als innere Bindung an die Regeln der jeweiligen Praxis. Er schreibt: „*Die Moral des Sports liegt somit in der aus eigener Einsicht und eigenem Antrieb erfolgenden Garantie der Regeln durch mich selbst.* Moralisch zu sein heißt damit im Sport nicht mehr und nicht weniger, als *wirklich den Regeln entsprechend spielen zu wollen.*“¹⁷³ In Anlehnung an Kant formuliert er einen sportbezogenen Imperativ: „Handle nur nach derjenigen Maxime, nach der du zugleich wollen kannst, daß sie eine Verhaltensregel für alle Mitspieler sei.“¹⁷⁴ Moralisches Handeln im Sport würde demnach bedeuten, nur solche Handlungsgrundsätze zu verfolgen, die sich als allgemeine Regel für alle Beteiligten vertreten lassen. Auf das Höhenbergsteigen übertragen heißt das, Entscheidungen nicht ausschließlich im Hinblick auf das eigene Ziel zu treffen, sondern auch danach zu fragen, ob die zugrunde liegende Maxime von allen in vergleichbarer Situation nachvollzogen und akzeptiert werden könnte. Damit rückt weniger die isolierte Bewertung einzelner Handlungen in den Vordergrund als vielmehr die grundsätzliche Frage, welche Leitprinzipien das gemeinsame Handeln im Hochgebirge tragen sollen. Wenn jedoch das Gewinnen oder das Erreichen des Gipfels zum allein maßgeblichen Orientierungspunkt wird, besteht die Gefahr, dass diese gemeinsame Regelbasis an Bedeutung verliert und andere Beteiligte vor allem unter funktionalen Gesichtspunkten wahrgenommen werden.¹⁷⁵

Axelrods Theorie macht deutlich, dass Kooperation nicht allein vom guten Willen Einzelner abhängt, sondern von stabilen strukturellen Voraussetzungen. Gerade diese fehlen im Höhenbergsteigen häufig. Ein zeitgemäßer Sportsgeist müsste daher weniger auf

¹⁷³ Gerhardt, *Die Moral des Sports*, 1997, S. 191.

¹⁷⁴ Ebd., S. 192.

¹⁷⁵ Vgl. Ebd.

individuellen Erfolg fokussieren und stärker auf gemeinsame Verantwortung, transparente Entscheidungsprozesse und realistische Zielsetzungen setzen.

Die Diskussion hat gezeigt, dass moralische Verantwortung im Höhenbergsteigen weder uneingeschränkt eingefordert noch vollständig relativiert werden kann. Sie bewegt sich zwischen normativem Anspruch und den besonderen Bedingungen extremer Situationen. Das abschließende Kapitel greift die wichtigsten Ergebnisse auf, geht auf die Forschungsfragen zurück und richtet den Blick auf mögliche Perspektiven verantwortungsvollen Handelns im Hochgebirge.

6. Fazit und Ausblick

6.1. Beantwortung der Forschungsfrage

Ausgangspunkt dieser Arbeit war die Frage, welche Rolle *sportiver Egoismus* für ethische Entscheidungen und den Umgang mit Risiken im Höhenbergsteigen spielt. Anhand des Unfalls am K2 im Jahr 2023 wurde untersucht, wie sich moralische Verantwortung unter extremen Bedingungen überhaupt verstehen lässt, ohne vorschnell Schuld zuzuschreiben oder Verantwortung pauschal zu relativieren.

Die Analyse macht deutlich, dass *sportiver Egoismus* unter hochalpinen Extrembedingungen eine ambivalente Rolle einnimmt. Einerseits ist er ein zentraler Antrieb des Höhenbergsteigens und eng verbunden mit Selbstverwirklichung, Leistungsstreben und der Suche nach Grenzerfahrungen. Andererseits zeigt sich, dass der starke Fokus auf das eigene Ziel unter Bedingungen von Erschöpfung, Zeitdruck, Konkurrenz und struktureller Ungleichheit dazu beitragen kann, dass Verantwortung gegenüber anderen in den Hintergrund rückt. Besonders sichtbar wird dies in Situationen, in denen die Verfolgung eigener Ziele in Konflikt mit der Hilfe für verletzte oder benachteiligte Personen in Konflikt gerät.

Die Auseinandersetzung mit dem K2-Unfall verdeutlicht zudem, dass moralische Entscheidungen im Hochgebirge nicht sinnvoll als reine Charakterfragen oder isolierte Einzelentscheidungen verstanden werden können. Sie entstehen vielmehr in einem komplexen Zusammenspiel aus extremen Umweltbedingungen, eingeschränkten Handlungsspielräumen, ökonomischem Druck und institutionellen Rahmenbedingungen. *Sportiver Egoismus* erscheint dabei weniger als individuelle Haltung einzelner Beteiligter, sondern als Ausdruck solcher strukturellen Konstellationen, die kooperatives und verantwortliches Handeln begünstigen, aber auch erschweren können. Vor diesem Hintergrund lässt sich die zentrale Forschungsfrage dahingehend beantworten, dass sportiver Ehrgeiz unter den Extrembedingungen des Höhenbergsteigens die Wahrnehmung und Umsetzung moralischer Verantwortung deutlich beeinflusst. Besonders problematisch wird dies dort, wo strukturelle Voraussetzungen kooperatives Handeln kaum unterstützen oder

sogar entgegenstehen. Verantwortung bleibt zwar als normative Verpflichtung bestehen, ihre praktische Umsetzung gerät unter solchen Bedingungen jedoch deutlich an Grenzen.

6.2. Theoretische und praktische Implikationen

Die Verbindung von deontologischer Ethik und Kooperationstheorie hat sich als hilfreich erwiesen, um Verantwortung im Höhenbergsteigen differenziert in den Blick zu nehmen. Kant bietet dabei einen klaren normativen Maßstab und macht sichtbar, wo moralische Grenzen verlaufen, insbesondere dort, wo Menschen nicht mehr als Personen wahrgenommen werden, sondern vor allem über ihre Funktion für den Expeditionserfolg definiert sind.

Zugleich hilft die Kooperationstheorie nach Axelrod zu verstehen, warum solche normativen Ansprüche unter bestimmten Bedingungen immer wieder unterlaufen werden. Sie zeigt, wie strukturelle Faktoren kooperatives Handeln erschweren und dazu beitragen können, dass Verantwortung im konkreten Handeln an Bedeutung verliert. Fehlende Wiedererkennbarkeit, einmalige Begegnungen, hoher Zeitdruck und asymmetrische Abhängigkeiten begünstigen nicht-kooperatives Verhalten, ohne dass dieses allein auf individuellen Egoismus zurückgeführt werden kann. Moralisches Scheitern erscheint damit weniger als reine Frage persönlicher Haltung, sondern auch als Ergebnis struktureller Bedingungen.

Für die Praxis des Höhenbergsteigens ergeben sich daraus mehrere Konsequenzen. Verantwortung im Höhenbergsteigen entsteht nicht erst in der konkreten Extremsituation am Berg. Sie beginnt bereits deutlich früher, nämlich bei der Planung und Organisation von Expeditionen sowie in den Rahmenbedingungen, unter denen diese stattfinden. Faire Arbeitsbedingungen für Hochträger, realistische Zielsetzungen, nachvollziehbare Entscheidungswege und klar kommunizierte Abbruchkriterien können dazu beitragen, kooperatives Handeln zu stärken und moralische Konflikte bereits im Vorfeld abzumildern.

Darüber hinaus zeigt diese Arbeit, dass ethische Orientierung im Hochgebirge kaum in Form fester Regeln zu haben ist. Sie lässt sich vielmehr als eine reflektierte Haltung verstehen, die sich immer wieder im Umgang mit konkreten Situationen bewähren muss.

Verantwortung zeigt sich dabei weniger in spektakulärer Selbstaufopferung als in der Bereitschaft, eigene Grenzen anzuerkennen und die Verfolgung persönlicher Ziele zugunsten der Sicherheit anderer zurückzustellen.

6.3. Grenzen der Arbeit und Ausblick

Die Arbeit geht der Frage nach, wie sich ethische Verantwortung im Höhenbergsteigen unter extremen Bedingungen zeigt, mit besonderem Blick auf die ungleichen Voraussetzungen und Machtasymmetrien zwischen westlichen Bergsteigern und lokalen Hochträgern. Die Untersuchung ist mit bestimmten Grenzen verbunden, die im Folgenden reflektiert werden sollen.

Eine erste Grenze ergibt sich aus dem gewählten methodischen Zugang. Die qualitative Inhaltsanalyse leitfadengestützter Interviews erlaubt einen vertieften Einblick in subjektive Wahrnehmungen, Deutungsmuster und moralische Selbstverständnisse erfahrener Höhenbergsteiger. Zugleich bleibt sie notwendigerweise selektiv. Die Aussagen beruhen auf individuellen Erfahrungen und Perspektiven und können keinen Anspruch auf Repräsentativität erheben. Insbesondere die Stimmen der Hochträger selbst konnten im Rahmen dieser Arbeit nicht direkt einbezogen werden. Damit bleibt die Perspektive jener Gruppe, die im Zentrum der ethischen Problematik steht, weitgehend vermittelt, nämlich über Sekundärquellen und die Wahrnehmungen anderer Beteiligter. Eine direkte Einbeziehung dieser Stimmen wäre für ein umfassenderes Verständnis moralischer Verantwortung unter asymmetrischen Bedingungen von großer Bedeutung.

Eine weitere Grenze der Arbeit ergibt sich aus der Konzentration auf einen einzelnen Fall, den Vorfall am K2 im Jahr 2023. Die Analyse dieses Ereignisses erlaubt zwar eine dichte Betrachtung eines moralisch besonders zugespitzten Extremfalls, sagt aber nur begrenzt etwas über das Höhenbergsteigen insgesamt aus. Andere Expeditionen, andere Regionen oder auch unterschiedliche Organisationsformen können mitunter zu ganz anderen Konstellationen von Verantwortung, Kooperation und Entscheidungsfindung führen. Die Fallanalyse versteht sich daher nicht als verallgemeinernde Darstellung, sondern als exemplarischer Zugang, mit dem sich zentrale strukturelle Problemlagen des modernen Höhenbergsteigens sichtbar machen lassen.

Auch auf theoretischer Ebene ist eine Eingrenzung vorgenommen worden. Die Arbeit stützt sich bewusst auf die deontologische Ethik Immanuel Kants sowie auf Axelrods Kooperationstheorie. Andere ethische Zugänge wurden nicht systematisch berücksichtigt. Diese Entscheidung erfolgte zugunsten einer klaren theoretischen Linie, bringt jedoch zugleich mit sich, dass bestimmte Dimensionen moralischer Praxis, etwa emotionale Bindungen, Mitgefühl oder situative Intuitionen, nur am Rand thematisiert werden konnten. Gerade im Kontext extremer Belastungssituationen könnten solche Aspekte für moralische Entscheidungsprozesse eine relevante Rolle spielen.

Darüber hinaus bleibt festzuhalten, dass ethische Reflexion im Höhenbergsteigen stets mit einem Konflikt konfrontiert ist. Normative Ansprüche lassen sich nur eingeschränkt auf Situationen übertragen, in denen körperliche Erschöpfung, Sauerstoffmangel und akute Lebensgefahr das Urteilsvermögen stark beeinträchtigen. Die Arbeit zeigt zwar, dass moralische Prinzipien auch unter extremen Bedingungen nicht einfach ihre Bedeutung verlieren. Gleichzeitig wird aber deutlich, dass ihre Umsetzung im konkreten Handeln schnell an sehr reale Grenzen stößt. Dieser Spannungszusammenhang lässt sich durch theoretische Analyse sichtbar machen, er lässt sich jedoch nicht vollständig auflösen.

Gerade aus diesen Grenzen ergeben sich zugleich Ansatzpunkte für weitere Forschung. Künftige Arbeiten könnten insbesondere die Perspektiven der Hochträger stärker und systematischer einbeziehen und ihre moralischen Erfahrungen, Erwartungen und Deutungen deutlicher in den ethischen Diskurs aufnehmen. Darüber hinaus wäre es lohnend, unterschiedliche Formen von Expeditionen vergleichend zu betrachten, etwa kommerzielle und nicht kommerzielle Unternehmungen. Ein solcher Vergleich könnte helfen, die strukturellen Voraussetzungen verantwortlichen Handelns genauer zu erfassen. Auch interdisziplinäre Zugänge, die ethische Überlegungen mit Erkenntnissen aus der Höhenmedizin oder der Psychologie verbinden, könnten das Verständnis moralischer Entscheidungsprozesse unter extremen Bedingungen weiter vertiefen. Schließlich stellt sich die weiterführende Frage, ob und in welcher Form ethische Leitlinien für das Höhenbergsteigen überhaupt entwickelt werden können, ohne dabei individuelle Verantwortung und situative Entscheidungsfreiheit zu unterlaufen. Anstelle verbindlicher Regeln könnten eher offene Orientierungsrahmen oder Reflexionshilfen treten, die

Bergsteigerinnen und Bergsteiger bereits in der Vorbereitung für mögliche moralische Konfliktsituationen sensibilisieren. Verantwortung im Hochgebirge würde damit nicht erst in der konkreten Extremsituation relevant, sondern bereits dort, wo Expeditionen geplant, organisiert und strukturell gerahmt werden.

Insgesamt versteht sich diese Arbeit als Beitrag zu einer ethischen Auseinandersetzung mit einem Praxisfeld, in dem moralische Fragen häufig hinter sportlichem Erfolg, Abenteuer narrativen und Leistungsdiskursen zurücktreten. Sie erhebt keinen Anspruch darauf, einfache Antworten zu liefern. Vielmehr soll sie dazu anregen, Verantwortung im Höhenbergsteigen nicht vorschnell als individuelles Versagen oder heroisches Handeln zu deuten, sondern als Ergebnis eines komplexen Zusammenspiels von strukturellen Bedingungen, situativen Zwängen und moralischen Ansprüchen.

7. Literaturverzeichnis

- Axelrod, Robert: *Die Evolution der Kooperation*. Übers. v. Werner Raub und Thomas Voss. Studienausg., 2. Aufl. München: Oldenbourg 1991.
- Bowley, Graham: *Kein Weg zurück. Leben und Sterben am K2*. München: Malik 2011.
- „Erfolg: Das Axelrod-Experiment“, in: *Digital Coach Academy*,
<https://www.digital-coach-academy.com/erfolg-das-axelrod-experiment/?srsltid=AfmBOor34sqFN2querjoBOb41lR71kkTQPUuxjR9Dz55j-CNsfZny1Jr>, letzte Aktualisierung 12.01.2021 (Zugriff 10.01.2026).
- Fuchs, Franz: *Die Schande am K2 [Film]*. 2023.
<https://www.servustv.com/natur/v/aat7jb91sp6wuuhxp0dq/> (Zugriff 10.01.2026).
- Grupp, Peter: *Faszination Berg. Die Geschichte des Alpinismus*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2008.
- Gerhardt, Volker: Die Moral des Sports, in: Caysa, Volker: *Sportphilosophie*. Orig.-Ausg., 1. Aufl. Leipzig: Reclam 1997, S. 172 – 202.
- Grupe, Ommo; Mieth, Diemtar (Hrsg.): *Lexikon der Ethik im Sport. Herausgegeben im Auftrag des Bundesinstituts für Sportwissenschaft*. Band 99, 1. Aufl. Schorndorf: Hoffmann 1998.
- Hirschbichler Barbara; Rasool, Ghulam: „Bergsteigen aus Not – ein Balti-Hochträger erinnert sich“, in: Kaltenbrunner, Gerlinde; Huber, Alexander; Steck, Ueli; Habeler, Peter; Hawley, Elizabeth; Koshelenko, Yuri; Mees, Klaus (Hg.) u.a.: *Grenzerfahrungen in der Todeszone. Höhenbergsteigen hautnah erzählt*. München: Bruckmann Verlag GmbH 2009.
- Herzog, Irene: *Analogien zwischen Bergsteigen und Religion: Bergsteigen als moderne Suche nach religiöser Erfahrung? Analyse zweier Werke der Alpinliteratur des 20. und 21. Jahrhunderts*. Univ. Graz: Masterarbeit 2016.
- Honegger, Otto C.; Senn, Frank: *Sherpas am Everest. Die Geschichte der wahren Helden*. Zürich: AS Verlag & Buchkonzept AG 2009.
- Hübner, Dietmar: *Einführung in die philosophische Ethik*. 4., erneut durchgesehene und korrigierte Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2024.

- Kamler, Kenneth: *Überleben in der Todeszone. Meine Grenzerfahrungen als Expeditionsarzt*. Bergisch Gladbach: Gustav Lübbe Verlag 2004.
- Kammerlander, Hans: *K2 der härteste Berg der Welt. Triumphe, Tragödie und Kontroversen*. Salzburg-Wien: Benevento 2025.
- Kant, Immanuel: *Die Metaphysik der Sitten*. Ditzingen: Reclam 2011.
- Kant, Immanuel: *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*. Nachdr. d. 4. Aufl. 1961. Ditzingen, Nördlingen: Reclam 1986.
- Kant, Immanuel: *Kritik der praktischen Vernunft*. Köln: Anaconda Verlag GmbH 2011.
- Kongress Future of Mountain Sports: *Die Tirol Deklaration zur Best Practice im Bergsport für alle Bergsteigerinnen und Bergsteiger – „Stretch your limits, lift your spirits and aim for the top“*, Innsbruck 2002, <https://www.alpenverein.de/assets/dokumente/255-pan-tirol-deklaration-dav-version.pdf> (Zugriff 10.01.2026).
- Lares, Miriam: *Aspekte einer ‚Bergphilosophie‘. Natur- und sportphilosophische Überlegungen im Spannungsfeld zwischen Kommerzialisierung und Wertschätzung*. Univ. Wien: Diplomarbeit 2020.
- Lessmann, Robert: *Die kleinen Menschen, die große Lasten tragen*. Wien: Mandelbaum-Verlag 2008.
- Maier, Bernhard: *Dictionarium der Sportethik* (= edition Widerhall Bd. 7), Redaktion und Mitarbeit: Paul R. Tarmann, mit Beiträgen von Markus Bammer, David Müller und Paul R. Tarmann. Perchtoldsdorf: Edition Widerhall 2022.
- Maier, Bernhard: Grundprinzipien für (sport)ethisches Handeln, in: *Menschenrechtsethos im Sport. Wissenschaftliche Enquete zu Fragen der Sportethik*. Purkersdorf: Verlag Brüder Hollinek 2012.
- Mayring, Philipp: *Qualitative Inhaltsanalyse – Grundlagen und Technik*. 13., überarbeitete Aufl. Weinheim, Basel: Beltz 2022.
- Messner, Reinhold: *Grenzbereich Todeszone. Extrem-Erlebnisse am Berg*. Ungekürzte Ausg. Frankfurt/M, Berlin, Wien: Ullstein 1980.
- Messner, Reinhold: *Über Leben*. München: Malik 2014.
- „Offene Fragen bleiben, Tragödie am K2: Leiche von Muhammad Hassan geborgen“, in: *ALPIN*

https://www.alpin.de/home/news/58226/artikel_k2_ueber_leichen_zum_gipfel.html,

letzte Aktualisierung 09.08.2024 (Zugriff 10.01.2026).

Pauer-Studer, Herlinde: „Pflichten, Imperative und die Achtung für das moralische Gesetz: Die Moralthorie Immanuel Kants“, in: *Das Andere der Gerechtigkeit. Moralthorie im Kontext der Geschlechterdifferenz*, Berlin, Boston: Akademie Verlag 1996, S. 167–189.
<https://doi.org/10.1515/9783050073491-012>.

Tarmann, Paul R.: *Staffellauf. Sportethische Anregungen für Menschenbild und Menschenbildung*. Perchtoldsdorf: Johannes Martinek Verlag 2025.

Wolf, Moritz: *(Extrem)Bergsteigen und (Extrem)Klettern zwischen Machenschaft und Eigentlichkeit*. Univ. Innsbruck: Masterarbeit 2023.

8. Interviewverzeichnis

Stangl, Christian, persönliches Interview, Admont, 17.5.2025.

Grün, Harry, persönliches Interview, Mödling, 19.05.2025.

Wenzl, Hans, persönliches Interview, Metnitz, 23.05.2025.

Goger, Hans, persönliches Interview, Wolfau, 28.05.2025.

Anhang

Anhang 1: Interviewleitfaden

1. Einleitung:

Vielen Dank, dass Sie sich heute Zeit für dieses Gespräch nehmen. Ich schreibe derzeit meine Masterarbeit im Fach Interdisziplinäre Ethik an der Universität Wien. Darin beschäftige ich mich mit der Frage, wie ethische Verantwortung im Höhenbergsteigen wahrgenommen und gelebt wird – vor allem unter extremen Bedingungen, wenn sportlicher Ehrgeiz, Entscheidungsdruck und soziale Ungleichheiten aufeinandertreffen. Das Gespräch dient ausschließlich wissenschaftlichen Zwecken. Es gibt keine richtigen oder falschen Antworten, es geht um Ihre Erfahrungen, Wahrnehmungen und Einschätzungen. Mit Ihrem Einverständnis würde ich das Gespräch gerne aufzeichnen und anschließend transkribieren. Ihre Daten werden streng vertraulich behandelt. Eine namentliche Nennung erfolgt nur, wenn Sie das ausdrücklich wünschen, andernfalls wird Ihre Anonymität selbstverständlich gewahrt. Ist das für Sie in Ordnung? (kurze Bestätigung abwarten). Dann würde ich gerne mit ein paar allgemeinen Einstiegsfragen beginnen.

2. Kontext und Erfahrung:

- o Können Sie kurz Ihre Erfahrung im Höhenbergsteigen schildern? (z. B. Anzahl Expeditionen, 7000er/8000er-Erfahrung?)
- o Gab es für Sie prägende Erlebnisse in großen Höhen oder Extremsituationen? „Was hat diese Situation für Sie besonders gemacht? Wie haben Sie damals reagiert und wie denken Sie heute darüber?“

3. Verantwortung und Entscheidungen:

- o Gab es einmal eine kritische Situation am Berg, in der Sie Verantwortung für jemand anderen übernehmen mussten? Wie war das für Sie? (z. B. jemand, der zurückbleiben musste, gesundheitliche Probleme, usw.)
- o Was spielt für Sie in sehr schwierigen Situationen am Berg eine Rolle, wenn Sie entscheiden müssen, wie es weitergeht? Zum Beispiel: Müdigkeit, Zeitdruck, Wetter, Gipfelziel, Gruppendynamik, etc.
- o Gab es Situationen, in denen der Wunsch, den Gipfel zu erreichen, in Spannung zu moralischen Überlegungen stand? (Gab es zum Beispiel Situationen, in denen Sie den Gipfel

unbedingt erreichen wollten – aber gleichzeitig gespürt haben, dass andere Dinge vielleicht wichtiger wären?

4. Strukturelle Ungleichheit und Verantwortung:

- o Wie nehmen Sie die Zusammenarbeit mit lokalen Trägerinnen und Trägern oder Helferinnen und Helfern vor Ort bei Expeditionen wahr?
- o Wie nehmen Sie die unterschiedlichen Voraussetzungen wahr, unter denen Bergsteigerinnen und Bergsteiger und lokale Helferinnen und Helfer unterwegs sind?
- o Wie würden Sie Ihre Rolle gegenüber den lokalen Mitarbeitenden beschreiben? Ist das einfach ein Arbeitsverhältnis, oder entsteht manchmal auch so etwas wie Verbundenheit oder Mitverantwortung?

5. Kooperation und Teamdynamik:

- o Wie wichtig ist Vertrauen innerhalb des Teams für kooperatives Handeln im Ernstfall? Wie wichtig ist Vertrauen im Team – besonders wenn es brenzlich wird?
- o Haben Sie erlebt, dass es einen Unterschied macht, ob man mit bekannten oder fremden Leuten unterwegs ist? Wie zeigt sich das?
- o Glauben Sie, dass die Aussicht auf wiederholte Zusammenarbeit die Kooperationsbereitschaft beeinflusst? Hilft es, wenn man weiß, dass man mit dieser Person vielleicht wieder unterwegs sein wird, um besser zusammenzuarbeiten?

6. Ethische Reflexion und Werte:

- o Gibt es bestimmte ethische Prinzipien oder Werte, die Ihr Verhalten am Berg besonders prägen? Was ist Ihnen da besonders wichtig?
- o Wie definieren Sie für sich „verantwortungsbewusstes Handeln“ in Extremsituationen?
- o Gab es Entscheidungen, die Sie im Nachhinein als moralisch besonders herausfordernd oder ambivalent erlebt haben? Entscheidungen, die Sie im Nachhinein länger beschäftigt oder nachdenklich gemacht haben, vielleicht weil sie schwierig oder nicht eindeutig waren?

7. Abschluss:

- o Gibt es etwas, das Sie gerne ergänzen würden – etwas, das Ihnen persönlich in Bezug auf Verantwortung, Moral oder Teamverhalten im Höhenbergsteigen besonders wichtig erscheint?

8. Danksagung und Hinweis auf Auswertung.

Anhang 2: Teil-Transkription¹⁷⁶ Interview Christian Stangl (17.05.2025)

„Aber so war's überHAUPT NICHT, weil ich bin da zu dem 8000er gefahren, ich wollte den allein besteigen, ich habe da keinen Partner gehabt und ich hab gewusst, ich bin für mich verantwortlich.“

„Aber es war im Nachhinein da *nie* ein Groll, oder eine Wut, dass ma gsagt haben ,ja, die sind einfach weiter gegangen und haben mich hinten glassen. Das war schon mei erste große Erfahrung, das war 1998, da war i eigentlich noch gar nicht professioneller Bergsteiger, da hab ich noch in der Firma gearbeitet, das war schon ein sehr wichtiges Kapitel.“

„Die hätten mir gar nicht helfen können, wie sollen die einen 80 Kilogramm schweren Körper aus 7500 Meter, da hat's dann angefangen, also da hab ich halt geschwächelt aufgrund einer Magenverstimmung, wie hätten die mir helfen sollen?“

„Die höchste Priorität, kommt jetzt davon, wie man *extrem* definiert, aber es besteht jetzt tatsächlich Gefahr für das Leben. Da ist die höchste Priorität überleben.“

„Wenn jetzt andere da sind, dann sehe ich das, die auch in der gleichen Umgebung sind und auch bedroht sind durch irgendeinen Sturm oder wie auch immer. Dann gilt das gleiche für mich wie bei einem Lawinen-Einsatz, wo ich sage: ,Ja Eigensicherheit zuerst'.“

„Weil bevor ich mich in Gefahr bringe, wo wir dann beide negativ aussteigen, schaue ich, dass ich davonkomme. Das Prinzip lehre ich auch so auf ein paar Kurse, weil wir gerade dabei sind und ich vergleiche das immer so, wie im Flugzeug, wenn die Sauerstoffmasken herunterfallen, bist du angehalten, dass du zuerst die Masken aufhast und dann hilfst den anderen. Und so ist es beim Lawineneinsatz auch, und ich glaube das kann auch auf alle extremen Situationen umlegen, wo andere auch beteiligt sind oder in der gleichen Situation sind. Also die Eigensicherheit geht da vor.“

¹⁷⁶ Im Anhang dieser Arbeit sind ausschließlich jene Interviewpassagen dokumentiert, die im Rahmen der Auswertung herangezogen und im Text zitiert wurden. Die vollständigen Transkriptionen der Interviews sowie die schriftlichen Einverständniserklärungen der Interviewpartner befinden sich im Besitz der Autorin und können bei Bedarf eingesehen werden. Die Interviews wurden mit Zustimmung der Gesprächspartner geführt und dürfen namentlich zitiert werden.

„Ja, das ist ein Riesenunterschied. Je kleiner die Gruppe, desto persönlicher wird's, also da lasst keinen hinten.“

„Du kommst da hin, du schaust, dass deine Fotos machst, i hab damals sogar mit einem Ecuadorianer kurz quatscht, das war sehr lustig irgendwie (lachend), letztendlich, aber i hab gwusst, HEY!, jede Minute zählt. „Bitte mach ein Foto von mir“, Zack, ich bin jetzt wieder weg, weil i hab gwusst, und so klar hab ich noch denken können, i MUSS runter, mindestens unter 7500, dass ich überhaupt dran DENKEN kann, dass ich jetzt amal rast.“

„Das ist eigentlich die Nummer eins Notfallslösung, weg vom Wind. Steht eh in einem jeden Lehrbuch drin. I will da oben jetzt ned taktisch entscheiden, ja was is jetzt zu tun. Weil i in dem Moment gar nimma klar denken kann.“

„Man muss (..) da ein bissl differenzieren, wenn ich jetzt allein auf einem hohen Berg bin, 8000er, 7000er, 6000er sogar auch, anyway, die Geschichte ist die, die Entscheidung muss intuitiv sein. Und das kannst du NUR, wennst das lange Zeit vorher auf kleineren Bergen durchexerzierst hast. Dassd in gewissen Situationen irgendwas automatisiert machst, wenn du kannst nicht drauf vertrauen, dass du klar entscheidest.“

„Im Nachhinein hab ich mir gedacht, da liegen erstens viele tote Körper in der Gegend umatum, mir ist die Person nicht aufgefallen, und selbst wenn die da wo gelegen wäre, du KANNST ned sagen, der liegt da im Schnee, IST der schon tot, oder LEBT der noch?“

„Man muss ja auch die Situation am Everest kennen, du gehst von 8300 Meter über den Nordostgrad rüber, dreieinhalb Kilometer sogar minimaler Gegenanstieg und dann geht's den Nordgrat runter, also du bist noch immer auf 8300, also du bist lange Zeit in großer Höhe und da zählt jede MINUTE.“

„Wann i's probieren täte, ich würd so viel Energie vergeuden, dass ich dann wahrscheinlich die nächsten fünf sechs sieben Stunden selbst am Limit bin und dann ist es vorbei.“

„Nein, ich habe da keine irgendwie moralische Zweifel an mir selbst - Ich habe die Person ja ned kennt, ich wüsste nicht, wer das gewesen sein sollte (...) Da bist du mit anderen Sachen beschäftigt, ich kann jetzt nicht zu jedem hingehen und schauen, ja hat der noch ein Lebenszeichen oder nicht.“

„Nur (..) bei dieser Anzahl von Bergsteigern, irgendwer liegt im Schnee. Ja, wer jemals am Everest war, der weiß, dass das einfach so ist, wie willst jetzt da erKENNEN, wer da Hilfe benötigt und nicht. Ja, das ist ein ganz schwieriges Thema.“

„Aber ich denke, da ist die Entwicklung jetzt da speziell in Asien auf den hohen Bergen, das ist ja die letzten eineinhalb Dekaden so umgesprungen in eine kommerzielle Schiene, da kann ich fast nicht mehr mitreden, wie das abläuft. Wenn ich die Bilder da sehe, denke ich mir, das gibt es ja nicht, also wie da in die 2000er-Jahre oder vielleicht noch bis 2012 auffa, da hat das nur ganz anders ausgesehen, aber mittlerweile hat sich da in 15 Jahren oder 13 Jahren so viel getan, diese Kommerzialisierung die trägt halt zu einer Entpersönlichfizierung bei und da kommst du als Kunde hin und du wirst abgecasht und dann machst du das und gehst wieder heim, also das, ich glaube, das kann ich mit meinen eigenen Bergsteigen gar nicht mehr vergleichen,...“

„Da hast du ganz einen anderen Bezug zu dem Seilpartner, mit dem bist du monatelang beinand und heute kommst du in der Gruppe rein, ja, druckst dein Geld ab und sitzt da, weiß ich nicht, der eine aus Amerika, der aus Südafrika, die lernst kurz kennen und dann geht es zack, zack. Ich glaube, dass du da nicht das Bedürfnis hast, wenn da eine Situation ist, dass du jetzt den großartig unterstützen wirst, in seinem Elend. Also das ist ein Geschäft worden.“

Anhang 3: Teil-Transkription Interview Hans Goger (28.05.2025)

„In der Todeszone, und die fangt schon bei 7500 Metern an, und da hat man es noch weit bis auf den Everest Gipfel auf. Da hat jede Person, die dort unterwegs ist, eine riesige Selbstverantwortung. Und im Grunde genommen bist du dort immer allein. Rettungen aus der Todeszone hat es schon gegeben, und das sind Helden, die sie was zusammengebracht haben, und sie sind sehr selten.“

„Wir haben immer gelernt, brennendes Auto, da einen herausholen, Selbstschutz geht vor Personenschutz. Und das ist am Berg auch nicht anders.“

„Das ist doch ein Unsinn. Ich gehe mich ja nicht selber umbringen, nur um eine Leiche zu bergen.“

„Die sind dann unten im Lager natürlich drauf angesprochen worden, da hat der Chef gesagt, ein Bereich über 8000 Meter ist kein Gebiet für sentimentale Gedanken. Und das ist eine Schweinerei.“

„Das war für mich nie, ich wollte am Gipfel gehen, aber das Ziel war wieder vom Gipfel zurück runterkommen. Das heißt, du solltest eigentlich noch mit einer ganzen Menge Kraft und Ausdauer und Motivation am Gipfel stehen.“

„Und dann steht er vor seiner Familie, er hat kein Geld mit nach Haus gebracht. Und ist in einem Dilemma. Und vielleicht lassen sich da halt doch hineintreiben, es wird schon gehen. Und wenn es dann um den Punkt bist, wo es halt dann nicht mehr geht, dann ist es in der meisten Fällen zu spät. Das ist eine ganze böse Wahrheit.“

„Und das ist einfach ein Bereich über 8000 Metern ist wirklich ein saugefährliches Gebiet. Und du kannst ja jederzeit mit dem besten Willen genau das Falsche machen, wenn du dich nicht auskennst.“

„Da fällt ja dann auch sehr viel an und das was sonst nicht eigentlich, da sagt man natürlich: Ja, 70 Leute sind daran vorbeimarschiert, aber was dort, was dort für ein Stress herrscht, was dort keiner weiß und was tu ich? Der liegt dort und röchelt, ja, soll ich denn jetzt, soll ich dem jetzt ein Diamox geben?“

„Ein Unfall am Berg ist eine Struktur, ganz, ganz wichtig, und es kann viel Zeit, viel Arbeit und viel Leben ersparen, retten. Man kann auch gleich einmal zu den 70 Leuten wieder vorbei, jetzt überlegt der bei der engen exponierten Stelle, wenn da ein jeder herumläuft, und irgendein..., da sind wahrscheinlich schon fünf Tote, bevor man überhaupt zu dem Verletzten hingekommen ist.“

Anhang 4: Teil-Transkription Interview Hans Wenzl (23.05.2025)

„Wo mein Bruder jetzt vielleicht kalt gefühlt hat oder sich nicht so gut gefühlt hat, habe ich schon immer wieder sehr Verantwortung in mir gefühlt und auch so gehandelt dann, wir haben immer gemeinsam die Entscheidungen getroffen und auch gemeinsam abgebrochen. Wir haben am K2 2007 auch gemeinsam, es war ihm sein Wunsch, abgebrochen, und sind wir beide dann zurück ins Basislager gegangen.“

„Es macht schon einen Unterschied, ob jetzt speziell am Mount Everest ist es so, wenn jetzt 600 Leute dort sind, dann wird der andere nicht die Gedanken haben, geht es dem Italiener jetzt da drüben gut oder nicht? Das ist genau, was ich früher gesagt habe, umso mehr Leute am Berg, umso weniger fühlt sich der andere für den anderen verantwortlich. Weil es einfach so ist, ja, das ist meine Gruppe, der hat vielleicht drei, vier Leute, wo er sagt, wir schauen uns gegenseitig, und was außerhalb passiert ist, dann geht mir nichts an. Für mich natürlich, so wie ich früher gesagt hab, ich würde immer, da sprech ich wieder das vom K2 an, die Hilfe jedem Gipfelsieg voraus, das war mir wichtiger, wenn ich sehe, er braucht direkt von mir jetzt die Hilfe.“

„Einfach, die Mitmenschlichkeit soll ja nicht auf einer gewissen Meereshöhe enden. Das habe ich früher schon gesagt, eine Ausnahme für alle Bergsteiger, vielleicht für jeden, der letzte der Gipfelgang, weil du einfach so fokussiert bist und da viel rundum auch nicht mehr siehst. Und wenn das hinter dir passiert, dann hast du keine Chance. Aber sonst, die Verantwortung, für mich, endet nicht mit irgendeiner Höhe.“

„Mit dem Partner tragt ja ein Zelt und den Schlafsack, teilst das auf. Das heißt, wenn du auch das Bedürfnis hättest, umzudrehen, drehst du ja nicht um, weil dein Partner braucht ja das Zelt, was du im Rucksack hast. Und vielleicht hat mir das 2012 das Leben gerettet, dort war ich allein. Am Manaslu wäre ich dort mit einem Partner ins Lager Drei aufgestiegen und der hätte wollen ins Lager Drei gehen, wäre wahrscheinlich gegangen, weil er einfach gesagt hat: ja, ich lasse ihn nicht in Stich und die trag das Zelt oder den Schlafsack, aber dort war ich allein, habe ich keine Verpflichtung gehabt von der Gruppe und bin dort abgestiegen, vielleicht war das meine Lebensrettung, dass ich damals nicht in der Lawine war. Diese ganzen Punkte spielen da eine Rolle bei der Entscheidung.“

„Die Sicherheit spielt schon eine Rolle, die Sicherheit wird schon abgewogen, weil jeder will ja lebend zurückkommen, oder „(unv.)“. Aber man nimmt vielleicht bewusst mehr ein Risiko bei 8000ern auf sich, sei es von Lawinen. Weil bei uns Dreier, Vierer, nein, nicht gehen, und dort wird es eigentlich nur abgeschätzt: ja, das wird schon gehen. Und dann ist die Gruppendynamik der steigen halt eine Gruppe auf und da sagen die anderen ja, dann wird schon gehen. Und da ist sicher das Risiko was man dort mehr auf sich nimmt, wie bei uns in den Alpen.“

„Die Situation habe ich eigentlich nie gehabt, dass einer dort irgendwie lebensbedrohliche Verletzungen oder höhenkrank wär gewesen, dass ich weitergegangen wäre. Aber zu dir selber, das habe ich schon gehabt, zu mir selber gehst du über dein Limit, weil am Everest hätte ich müssen umdrehen, am K2 hätte ich müssen umdrehen, um zu mir selber vernünftig sein. Weil da bin ich wahrscheinlich eine Grenze überschritten, wo nur mehr Glück dabei war, dass ich heruntergekommen bin, weil der Sauerstoff zu wenig war, weil das Wetter schlecht war und weil du einfach zu lang in der Höhe unterwegs bist. Das heißt, du gehst eigentlich bewusst ein sehr großes Risiko für dich selbst ein.“

„Einen Gipfel-, zum Beispiel Entscheidungen, so wie einen Gipfelversuch abubrechen, das beschäftigt dich schon lang. Überhaupt wenn dann vielleicht Kollegen oder Teammitglieder auf den Gipfel kommen, beschäftigt dich das danach lang: Hätt ich sollen gehen, wär es gegangen? Und eigentlich ist das eine Entscheidung und ob es gegangen wäre oder nicht, das weiß man nie, „(unv.)“ ist die Entscheidung getroffen.“

„Ich hab mir, damals am Nanga Parbat, wo der oberösterreichische Bergsteiger, ein Kollege von uns, aufgestiegen ist, hab ich ihn eigentlich gewarnt, weil ich war schon am Gipfel und bin zurückgekommen und ich habe ihm gesagt, es sind noch drei Stunden bis zum Gipfel und es war schon zwei am Nachmittag und er soll besser nicht mehr zum Gipfel gehen, weil es wird zu spät und er hat mir eigentlich dann geantwortet. Er hat Erfahrung gehabt, das muss ich auch dazusagen. Er geht weiter mit einer koreanischen Gruppe und geht so lang es geht und wenn es geht bis zum Gipfel. Eigentlich habe ich ihn nicht abhalten können von dem Aufstieg und ja, irgendwo ist es dann so, ist die Eigenverantwortung da, weil er eben sehr erfahrener Bergsteiger war und auch schon mehr Erfahrung damals, wie ich gehabt hat, Aber ja, das hat

man noch sicher ein bisschen ein Verantwortungsgefühl. Ich war drei Expeditionen mit meinem Bruder unterwegs, wo du eigentlich sehr viel Verantwortung gegenüber hast und er ist ein jünger Bruder für mich und ich habe dann immer eigentlich sehr viel Verantwortung verspürt.“

„Das heißt, ich komme nach Nepal, trifft dort 10, 15 Bergsteiger, die was mit mir im Gemeinschaftszelt im Basislager sitzen und 90% davon haben einen persönlichen Hochträger, Sherpa. Also fühlst du dich für den ja nicht mehr so verantwortlich. Das heißt aber nicht, wenn der in Lebensgefahr ist, dass ich dem nicht helfen würde. Auf jeden Fall. Das liegt in meiner ... wie soll ich sagen, in meinem Wesen, dass ich dem helfen würde.“

„Dann gibt es so wie es jetzt halt teilweise ist, 100 Teilnehmer, verschiedene Nationen, verschiedene Gruppen, verschiedene Organisationen und der Bergsteiger selbst dort ist dann nur mehr ein Teammitglied. Und eigentlich ist er nur, er denkt sich, er wird von seinem Sherpa auf den Gipfel vom K2 oder was gebucht und er fühlt sich jetzt für keinen verantwortlich, nur für sich selbst und vielleicht für seinen Sherpa. Aber das ist dann vielleicht am K2 da vor ein paar Jahren passiert, wo die Leute einfach fokussiert waren, was natürlich ein Unsinn ist, was ich verurteilt, aber fixiert waren. Und ja, ich kann jetzt nicht helfen, ich bin ja nicht verantwortlich, wird schon der hinter mir der andere Sherpa das machen.“

„Ja, da muss ich sagen, da habe ich vieles auch erlebt und gesehen, speziell in Pakistan, wo die Hochträger, eben wesentliche Bergsteiger die Hochträger minderwertig behandelt haben. Für mich ist das ein ganz wichtiges Prinzip, dass der gleichwertig behandelt wird, wie ich. Dass seine Sicherheit gleich groß ist wie meine. Das heißt, dass ich nicht durch meinen Egoismus ihn in eine Gefahr bringe, weil so manche... Das habe ich oft gesehen in Pakistan.“

„Am K2 waren wir, ich und ein pakistanischer, ein junger Bergsteiger, es war kein Hochträger, als Team unterwegs. Wir haben ein gemeinsames Zelt gehabt und am Abend sind zwei andere Bergsteiger, auch wieder Pakistani und deren Klienten, hinaufgekommen, und ihr Zelt war zerrissen. Und jetzt haben wir ihnen, obwohl es so eng war, obwohl es wirklich eng war, Unterschlupf gegeben und wir haben sie in unser Zelt hineingelassen. Dann sind wir halt zu viert in einem Zelt gewesen, haben wir leider nicht schlafen können, aber für mich

ist das Verantwortung. Ich habe auch gesehen, wie sie wo anders gefragt haben, dann sind sie bei uns dann und Reißverschluss auf, please, can we go inside, no, no, und Reißverschluss zu. Und ja, ich könnt nicht schlafen, wenn ich weiß, da sind zwei noch draußen deswegen, das ist für mich zum Beispiel Verantwortung.“

Anhang 5: Teil-Transkription Interview Harry Grün (19.05.2025)

„Und da hat sich dann in mir schon etwas abgespielt, ich war der Leiter der Expedition, ich habe sozusagen auf meiner ersten Expedition gleich die Leitung übertragen bekommen, wir sind sehr stark unterstützt worden von unserem Verein mit viel Geld, wo ich dann irgendwie auch das Bedürfnis hatte, heimzukommen, und einen Erfolg zu präsentieren natürlich, ja, gar nicht so sehr wegen mir, ich hätte das irgendwie gut wegstecken können, glaube ich, aber ich hab mir gedacht, hey, das ist jetzt dann doch ein bisschen die Nullnummer, ich bin mit mir in die Prüfung gegangen, ob das jetzt mehr Schweinehund ist oder ob man das objektiv wirklich gut begründen kann. Und dann habe ich mir selber gesagt, wo war eigentlich der Punkt, wo ich gesagt habe, da geht es nicht weiter. Da müssen wir umdrehen. Da ist es nicht mehr verantwortbar. Und dann bin ich für mich draufgekommen, dass ich gesagt habe, okay, eine Expedition ist immer eine Prüfung der Fähigkeiten. Und für mich habe ich dann gesagt, okay, unsere Fähigkeiten haben halt bis dorthin gereicht. Und für mehr war es, hat es halt nicht gereicht – aus fertig.“

„Also, es war sicher, mir war bewusst, dass ich da mit einer Gruppe unterwegs bin, die halt tendenziell alle nicht die Erfahrungen hatten, die ich hatte, außer auch die stärkeren nicht. Ich hatte für alle Verantwortung, ich habe viel mehr in der Führerrolle gesehen als bei der ersten Expedition, wo ich inter Pares war, sozusagen, wir waren ja da ein primus inter Pares, wir waren da alle gleich auf von Können und Verantwortung, dem zufolge, und dort habe ich mir sehr in der Pflicht gesehen, da das noch mehr auf der sicheren Seite zu halten, ja? Wir waren ja Freunde, wir haben alle Eltern der Teilnehmer gekannt, wir waren alle zwischen 20 und 30, nicht, war noch keiner 30 dort, ja. Das war ein junges Team, und ich hätte mir das nie, nie verziehen, wenn da etwas passiert wäre. Das hätte ich 100%ig auf meine Kappe genommen, und deswegen war ich da so restriktiv.“

„Und ich habe das auch erlebt, dass auch gute, starke Bergsteiger, das sind halt die, die halt Persönlichkeiten sind, sich erfreuen, wenn sie jemanden dieses Erlebnis verschaffen können, nicht? Und das finde ich halt auch toll, wenn es dann in den schwierigen Bergen, auch, klar, das muss man abwägen, schleppe ich jemanden Schwächeren wo hin, wo er alleine nicht hinkommen würd. Ja, was heißt das? Ich habe, meine Verantwortung explodiert ja geradezu.“

Aber das gehört halt auch dazu, dass ich es dann einschätze und sage, diese Verantwortung übernehmen ich einfach.“

„Und plötzlich war dann so eine Entscheidung da, jetzt geht es auf den Gipfel, jetzt bin ich aber auch bereit, diesen Schritt weiterzugehen. Also diese Grenzen zu verschieben. Eine Barriere, die vorher da war von Sicherheitsdenken, von Anspruch an Kontrollierbarkeit der Situation. Und dann zu sagen, jetzt gehe ich aber ins Unkontrollierte hinein. Und zwar im Bewusstsein, dass da noch Reserven da sind. Im Bewusstsein, dass es da Fähigkeiten sind, die noch nicht ganz ausgelegt wurden, dass da kein Punkt war, der uns jetzt technisch daran gehindert hätte. Es waren nur Summe von Dingen.“

„Und gleichzeitig habe ich gewusst, wir gehen über eine Grenze, wo ich nicht weiß, ob wir es wirklich bis hinunter schaffen. Das ist jetzt die Frage, ob es gelingt, ja?“

„Und zwar, eine sehr heterogene Gruppe ist aufgebrochen, neun Teilnehmer und Teilnehmerinnen. Und es war von Anfang an klar, da sind Leute, die halt auch ein bisschen potenter sind und ein bisschen ehrgeiziger sind, die auch unter diesen Druck standen, wer weiß, wie oft wir da noch hinfahren können. Wir müssen es diesmal müssen wir es auf den Punkt bringen, weil ja, vielleicht ist das eine einmalige Gelegenheit im Leben und da müssen wir jetzt wirklich volle Wäsche rausgehen können.“

„Das ist immer ein äußerer Druck. Schönwetter ist immer etwas, das schon gewisse Sachen ausschaltet oder Tempo drückt.“

„Ich habe dann später bei späteren Fahrten die Erfahrung gemacht, dass auch wenn man Dinge sehr sehr explizit besprochen hat, von wie das alles funktionieren soll und alle es so lange unten sitzen, am grünen Tisch, sagen ja, prima genau so, wir machen das und wenn du dann oben bist und der Gipfel in Reichweite ist oder so, zählt das alles nichts mehr. Das ist auch eine wichtige Erfahrung, auf das kannst du nicht zählen, geht nicht, funktioniert nicht.“

„Also, es ist eine Auswahl von Menschen, denen das Erreichen von einem Ziel, die das Erbringen einer Leistung sehr wichtig ist. Also, das hat ja alles herausragenden Stellenwert. Und da, wenn wir in Höhenbergsteigen gehen, sind wir immer, das können wir ja nicht vor der Haustür, sind wir immer irgendwo, wo wir einen großen Aufwand treiben müssen. Und

das ist dann immer eine Ausnahmesituation. Und in Ausnahmesituationen werden Regeln über Bord geworfen. Also, selbst Leute, die hier so nicht so handeln würden, werfen das dort über Bord.“

„Vielleicht bin ich da eine Ausnahme, vielleicht stelle ich mich da jetzt auch besser dar als ich bin oder sonst irgendwas, aber vielleicht haben sich ja manche Leute bei mir geärgert, dass sie irgendwann diesen Drive zum Gipfel irgendwann aufgegeben haben oder sogar vorher abgebogen bin und gesagt habe, der Gipfel interessiert mich jetzt gerade nicht, jetzt kommt das Gewitter, schauen wir dass wir oben kommen oder so, ja? Oder es ist schon spät, wir schaffen vielleicht einen Abstieg nicht mehr bei Licht oder so irgendwie, ja? Und das ist halt etwas, das ich für mich herausgefunden habe, dass das halt bei mir so ist. Ich versuche das auch weiterzugeben, ich lade alle Leute ein, das auch so zu sehen ist, wie ich sehe, nämlich als Spiel. Es ist ein vielleicht ernstes Spiel, es ist ein herausforderndes Spiel, es ist ein Spiel, wo es auch um Leben und Tod geht, ja, das ist so. Aber es ist ein Spiel, ja? Und Spiele manifestieren sich darin, dass es Regen gibt. Und wenn ich diesen Regen, wie schon gesagt, nicht einhalte, dann ist es nicht das Spiel.“

„Ich glaube eben auf die Ausnahmesituation. Also Leute sehen das als einen Event wie eine Olympiade oder ein Wettbewerb oder so irgendwie, trainieren dafür, bereiten sich vor und dann wollen sie sich nur mehr auf das fokussieren und deren Ziel ist der Gipfel.“